This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

816 Sz. #615.[illegible] R85-

816 L

Über die

homöopathische Heilung

der

Krankheiten.

Zehn Vorlesungen,

gehalten im Sommersemester 1831

auf der Hochschule zu München;

von

Dr. Johann Joseph Roth,

practischem Arzte und Privatdocenten an der Ludwig-Maximilians-Universität.

Nürnberg,

bei Riegel und Wießner.

1832.

Vorwort.

Indem ich meine Vorlesungen dem Drucke übergebe, ist es nicht die Eitelkeit, die Zahl meiner Schriften vermehrt zu sehen, welche mich zu diesem Schritte bestimmt, sondern der Wunsch, der Sache selbst dadurch einigermaßen nützen zu können. Da ich die innige Ueberzeugung in mir trage, diese Heilart werde noch unendlich viel zum Wohle der Menschheit beitragen, so schätze ich mich glücklich, durch diese Vorlesungen vielleicht Manche auf die Homöopathie aufmerksam gemacht und so

240936

ihre weitere Ausbreitung in meinem Vaterlande begünstigt zu haben. Doch muß ich vor allem jenem väterlichen Freunde meinen wärmsten Dank darbringen, welcher mir vor längerer Zeit das Studium der Homöopathie dringend anempfahl.

Mit einigem Widerstreben ging ich an die Homöopathie; denn eine Lehre, welche von den meisten Aerzten ins Lächerliche gezogen wurde, mußte Jedermann abschrecken, sich näher mit ihr zu beschäftigen. Als ich von den homöopathischen Grundsätzen noch keine Anwendung am Krankenbette machte und ich sowohl die Schriften dafür, wie jene dagegen durchlas, wurde ich ein Spiel tiefer leidenschaftlicher Aufregung. Den einen Tag war ich ganz begeistert von Hahnemann's Schriften, den andern Tag, wo ich die Werke eines Gegners der Homöopathie in die Hände bekam, keimten in mir wieder mancherlei Zweifel über die Wahrheit der homöopathischen Grund-

sätze. Doch konnte diese Geistesbefangenheit nicht lange andauern und ich erfaßte bald in vollkommener Reinheit die durch Einfachheit und Naturgesetzlichkeit hinreißende homöopathische Heillehre. Nun ging es ans Practische. Es reizte mich zu sehen, ob ich das Erlernte zur Bekämpfung der Krankheiten vortheilhaft anwenden könnte. Der Zufall wollte es, daß ich gleich Anfangs bedeutende Krankheiten, Krankheiten, bei denen das allopathische Heilverfahren wenig oder gar nichts auszurichten vermag, in die Hände bekam, und sie wurden zu meinem Erstaunen glücklich geheilt. Hätte ich vielleicht mich weniger um die Wahl des passendsten Mittels bekümmert, oder hätte ich nicht Geduld genug gehabt, ganz so zu handeln, wie die Homöopathie es will und vorschreibt, so hätte ich wohl vom rechten Wege abkommen und gleich manchen Andern, welche von den ersten paar Kuren, die sie prüfend unternahmen, keinen Erfolg haben,

ein Gegner der Homöopathie werden können. So aber erhöhten die ersten glücklichen Heilungen meinen Eifer, ich bekam täglich neue Fälle zu behandeln und zu meiner nicht geringen Freude überzeugte ich mich, daß die in Hahnemann's Werken ausgesprochenen Grundsätze tief in der Natur gegründete Wahrheiten sind. So erwachte, nachdem ich von dem großen Werthe der Homöopathie schon völlig überzeugt war, in mir der Trieb, meine Stellung bei der Universität zu benützen, um angehenden Aerzten das homöopathische Heilverfahren auseinanderzusetzen und ihnen zu zeigen, daß jene Zeit gut angewendet sey, welche sie für das Studium der Homöopathie verwenden. Ja, habe ich je den Trieb in mir gefühlt, vom Lehrstuhle herab jene Lehre vorzutragen, vermittelst welcher man die Störungen in den Verrichtungen des Menschenlebens entweder entfernt oder denselben vorbeugt, so ist dieser Trieb jetzt um so mächtiger

geworden, weil ich mir die große Aufgabe gesetzt habe, eine neue Lehre in das jugendliche Gemüth zu verpflanzen, damit sie, zum Wohle aller leidenden Brüder auf Erden, recht schnell um sich greife und erstarke.

Sobald ich diese Vorlesungen beendigt hatte, wurde in mir das Verlangen rege, der Versammlung homöopathischer Aerzte beizuwohnen, welche am 10. August dieses Jahres zu Naumburg an der Saale gefeiert wurde. War je eine Versammlung von Aerzten wichtig, so mußte es diese seyn, welche am Vorabende einer hereinbrechenden großen Seuche gehalten ward. Innig wurde ich ergriffen von dem großartigen Streben so vieler geistreichen Männer, die es unternommen haben, eine Sache zu verfechten, die dem ganzem Menschengeschlechte zu unberechenbarem Vortheile und ihrem Erfinder zum höchsten Ruhme gereichen wird. Für die freundliche Aufnahme, die mir sowohl in

Naumburg als auch in Leipzig zu Theil wurde und durch welche es mir vergönnt war, die wärmsten, aufrichtigsten und kenntnißreichsten Anhänger der homöopathischen Lehre kennen zu lernen, finde ich mich verpflichtet, meinen Dank hier öffentlich auszusprechen. Aber mächtig zog es mich hin nach Cöthen, um den großen Mann zu sehen, der ein Gebäude aufgeführt hat, das eben so fest und dauerhaft seyn wird, wie die große Natur selbst. Unvergeßlich sind mir jene Augenblicke herzlicher Unterredung, in welchen ich den jugendlichen Geist bewunderte, der aus den Augen des ehrwürdigen Greises hervorleuchtet. Der Eindruck, den der Anblick des Stifters der Homöopathie auf mich gemacht hat, wird so wenig in mir verlöschen, als mein Eifer, die Leiden Anderer nach meiner besten Ueberzeugung mit den zweckmäßigsten Mitteln zu lindern, je erkalten wird. Möge Samuel Hahnemann noch recht lange die Heil-

kunst mit seinen Segen verbreitenden Werken bereichern!

Für die Vorlesungen selbst habe ich vor allem das Organon der Heilkunst von Hahnemann, wie auch sein Werk über die chronischen Krankheiten, nebst seiner Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, welche sich im dritten Bande der reinen Arzneimittellehre befindet, benützt und habe mich bemüht, aus diesen vortrefflichen Schriften das Wichtigste zu entlehnen. Doch konnte ich nicht umhin, einiges Physiologische miteinzuflechten, was mir um so größeres Vergnügen gewährte, als das homöopathische Heilverfahren, auch von dieser Seite betrachtet, an innerem Gehalte nur gewinnen kann. Indessen können diese Vorlesungen meinen Herren Zuhörern als Leitfaden dienen, bis sie die Werke des großen Meisters selbst in die Hände bekommen. Ohne etwas daran zu ändern, übergebe ich die zehn Vor-

lesungen gerade so, wie ich sie gehalten habe, den geneigten Lesern. Möge zum Wohle meines lieben Vaterlandes die Homöopathie in Bayern recht sehr gedeihen und recht viele treue und eifrige Anhänger finden!

München, im November 1831.

Dr. Roth.

Inhalt.

Erste Vorlesung.

Seite.

Ursprung und Begriff des homöopathischen Heilverfahrens. Gegeneinanderstellung der frühern allopathischen und der neuen homöopathischen Heilung der Krankheiten . 1

Zweite Vorlesung.

Physiologische und pathologische Beurkundung der Einheit des organischen Lebens, als Beweis für das naturgemäße Verfahren in der homöopathischen Heilungslehre . 23

Dritte Vorlesung.

Verhalten der Lebensverrichtungen im gesunden und krankhaften Zustande. Krankheitserscheinungen und Krankheitsursachen 40

Vierte Vorlesung.

Psora, Syphilis und Sycosis, die drei Repräsentanten aller chronischen Krankheiten 60

Fünfte Vorlesung.

Versuch, die Ideen Hahnemann's über die chronischen Krankheiten durch das Verhalten des Hautorgans in seinem regelmäßigen und regelwidrigen Zustande zu rechtfertigen 76

Sechste Vorlesung.

Verhalten der Arzneien zum menschlichen Organismus. Verschiedene Anwendungsarten derselben. Die homöopathische

Seite.

Anwendungsart der Arzneien wird durch die Vorgänge am Organismus selbst unterstützt. Verschiedene Wege, auf welchen man die Wirkung der Arzneien erforscht hat . 92

Siebente Vorlesung.

Auseinandersetzung der Art und Weise, wie zum homöopathischen Zwecke die Arzneien an gesunden Personen geprüft werden. Beim Hervortreten der Arzneiwirkungen an gesunden Personen lassen sich Erstwirkungen, Nachwirkungen und Wechselwirkungen unterscheiden. Idiosyncrasie des Körpers. Jeder Arzneistoff macht den Körper auf eine andere Weise krank 108

Achte Vorlesung.

Die homöopathische Verschlimmerung. Regeln, welche beim Heilen nach homöopathischen Gesetzen zu beobachten sind. Localübel. Der Aderlaß. Behandlung der psorischen Krankheiten 123

Neunte Vorlesung.

Bereitung, Aufbewahrung und Darreichung der homöopathischen Arzneistoffe. Die Kleinheit der homöopathischen Arzneien wird durch das Reactionsverhältniß des Organismus gefordert. Angabe der nöthigen Verdünnung der Arzneien 139

Zehnte Vorlesung.

Allgemeine und besondere Würdigung der Diät in Beziehung auf die homöopathische Heilung der Krankheiten . 157

Erste Vorlesung.

Meine Herren, ich sehe Sie um mich versammelt, um meinen Vorlesungen über die Homöopathie geneigtes Gehör zu schenken. Die gütige Nachsicht, um welche ich Sie ersuche, habe ich mehr als bei irgend andern Gegenständen nöthig, weil, wie Sie wohl wissen, der Gegenstand, den ich hier behandle, neu ist und seiner Neuheit wegen sowohl schwieriger für die Darstellung wird, als auch weil er, wenn noch so gut entwickelt und klar erörtert, keine Anklänge finden kann, und so das Gemüth unvorbereitet trifft. Daß in der Wissenschaft ein neuer Gegenstand, der von dem früher Gangbaren auffallend abweicht, weniger leicht aufgefaßt werde; dieß rührt davon her, weil nicht allein der Körper nach und nach der Sklave von Gewohnheiten wird, denen er sich in der Folge nicht mehr zu entziehen vermag, sondern auch der Geist sich gerne in gewissen Schranken bewegt, da er in solchen Schranken die Ruhe findet, nach welcher er allenthalben sich sehnt. Diesem Triebe nach Gleichförmigkeit und Ruhe ist es wenigstens bei wissenschaftlichen Erörterungen zuzuschreiben, daß es uns so schwer fällt, uns mit Dingen zu befaßen, von deren Form und Wesen

wir früher weder etwas wußten noch wissen konnten. Hier hat das geistige Bestreben noch einmal so kräftig zu wirken, damit die Neuheit des Gegenstandes kein Hinderniß werde für die freie Auffassung und Überdenkung desselben.

Da Jedermann, der auf wissenschaftliche Bildung Ansprüche macht, es vermeiden wird, ohne vorherige reifliche Prüfung über eine Sache ein Urtheil zu fällen, so werden Sie, meine Herren, es nicht für unbillig halten, wenn ich Sie ersuche, wenigstens nur so lange alle Vorurtheile und Meinungen, die Ihnen in Beziehung auf die Homöopathie etwa eingepflanzt worden sind, abzulegen, als Sie meinen Vorlesungen wohlwollendes Gehör schenken. Meine Aufgabe ist alsdann viel leichter, weil ich nur klar zu seyn brauche, um mich Ihnen recht verständlich machen zu können, und weil auch in Ihrem Innern nichts ist, was die reine Auffassung der neuen Dinge, die da kommen werden, stören könnte. Fest vertrauend also, daß Sie von dem allen, was Sie hören werden, nichts geradehin verwerfen, beginne ich sogleich mit dem Gegenstand selbst.

Homöopathie heißt der griechischen Wortbedeutung nach, Heilung durch ein ähnliches Leiden, weil bei dem homöopathischen Heilverfahren, die Krankheiten durch solche Arzneien geheilt werden, welche die Kraft besitzen, an gesunden Personen ähnliche Krankheiten zu erzeugen. Sie wissen alle, meine Herren, daß der Hofrath

Dr. Samuel Hahnemann, vormals zu Leipzig und gegenwärtig in Cöthen, der Erfinder dieses neuen, in den meisten Punkten so auffallend von allen frühern Heilmethoden abweichenden Heilverfahrens ist; weniger wird es Ihnen aber bekannt seyn, wie Hahnemann darauf verfiel, das homöopathische Heilungsprincip aus seinem Geiste zu entwickeln. Seit der Zeit, wo er die ärztliche Weihe erhielt, beseelte ihn nämlich fortwährend der lebhafteste Trieb und das innigste Streben, alles aufzubieten, um seinem Beruf gemäß, die Leiden seiner Mitmenschen (durch die Kraft der Arzneien) zu mildern. Sein Hauptaugenmerk auf die Wirkungsart der Arzneistoffe richtend, mußte ihn das Unsichere und Schwankende der bisherigen Arzneimittellehre tief ergreifen, und fast schon daran verzweifelnd, in dieser Verworrenheit zu etwas Wahrem und Bestimmten zu gelangen, gerieth er auf den Gedanken, einige Arzneistoffe im Gesundheitszustande zu nehmen, um so ihre Wirkung an sich selbst zu prüfen. Er nahm zu diesem Ende eine Dosis von der Chinarinde, und war nicht wenig erstaunt, als er hierauf ein förmliches Wechselfieber bekam. Da nun aber gerade die Chinarinde im Stande ist, gewisse Wechselfieber zu heilen, so war dieses Ereigniß, das bei so manchen Andern unbenützt vorübergegangen wäre, hinreichend für Hahnemann, um ein neues Heilungsprincip zu finden, und die Wirkungsweise aller Arzneistoffe in der Entfernung von Krankheiten, diesem Principe unterzuordnen. Es wurden nun sowohl von Hahnemann,

als auch von seinen Schülern, viele Arzneistoffe auf diese Weise an gesunden Menschen geprüft, und die Beschwerden, welche sie hervorbringen, genau aufgezeichnet; wobei sich bei der Heilung der Krankheiten immer ergab, daß die Arzneien nur solche Krankheiten schnell und dauerhaft heilen, welche sie an gesunden Personen in Ähnlichkeit hervorzubringen im Stande sind. So heilt im Allgemeinen eine Arznei, welche für sich an gesunden Personen Brechen erregt, ein krankhaftes Erbrechen, ein einen Durchfall erzeugender Arzneistoff stillt den Durchfall, u. s. w.

Bei der früheren Heilung der Krankheiten hatte man andere Grundsätze. Man brachte nämlich durch Arzneistoffe solche Beschwerden hervor, welche der zu heilenden natürlichen Krankheit unähnlich waren und glaubte dadurch am besten und sichersten die Krankheit zum Schweigen bringen zu können. Daher nannten auch die homöopathischen Ärzte das Heilungsverfahren der bisherigen Arzneischule Allöopathie, als eine durch andersgeartete Beschwerden die Krankheiten zu heilen versuchende Methode. So reichte man nach allöopathischen Grundsätzen, bei einem Gehirnleiden Abführungsmittel, um durch ein Krankmachen des Darmkanals die Gehirnaffection zu beschwichtigen. Man gab bei Brustentzündungen Nitrum, um durch dieses den Nahrungskanal angreifende Salz die krankhafte Thätigkeit von den Athmungswerk-

zeugen abzulenken. Allein dieses seither gangbare Heilungsverfahren hatte keine innere Einheit, kein eigentliches Princip, um eine der Einheit und Geschlossenheit des lebenden Organismus entsprechende Heilung der Krankheiten zu bewerkstelligen.

Bald war man nämlich der Meinung, man müsse die rohen Stoffe, welche sich im Verdauungskanale angehäuft hatten, durch Brech- und Abführungsmittel nach oben und unten ausleeren, um so den Körper von dem in ihm befindlichen und seinen Lebensprozeß störenden Saft zu befreien. Aber man rief dadurch in den Verdauungsorganen nur stürmische Bewegungen hervor, welche wohl auch einen Theil des Magen- und Darminhaltes ausleerten; aber die krankhafte Verstimmung, welche auf der Schleimhaut dieser Organe krankhafte Absonderungen bildete, konnte man nicht heben und jenes Hinderniß, welches es nicht gestattete, daß sich die Muskelhaut derselben Organe im Forttreiben der in der Verdauungshöhle befindlichen Stoffe thätig zeigte, konnte man eben so wenig entfernen. Bald stellte man sich vor, man müsse die Säfte verbessern, um der gesunkenen Lebensthätigkeit wieder auf die Beine zu helfen, und wo man an einem Arzneistoffe bemerkte, daß er besonders die absondernden Organe anregte und sie zu ihrer eigenthümlichen Thätigkeit bestimmte, da glaubte man, daß dieser Arzneistoff die schlechten Säfte von den gesunden trenne, und gab ihm das Prädikat: säfteverbesserndes, säftereinigendes, blutreinigendes Mittel. Man dachte

aber nicht daran, daß jene Säftenmasse, auf die man allein zu wirken suchte, schon durch eine nicht sehr starke Gemüthsbewegung in kurzer Zeit in ihrer Mischung umgeändert wird und daß man auf andere organische Theile arzneilich einwirken müsse, auf Theile, die den größten und nächsten Einfluß auf die Säfte selbst haben, und von deren wirksamer Kraft bewegt, das Blut bald schneller und bald langsamer dahinrollt; daß man nämlich das Nervenleben vorerst heilsam umstimmen müsse, worauf alsdann eine gute Mischung der Säfte von selbst und ohne die Überschwemmung des Körpers mit Holz- und andern Tränken, die derselbe so bald als möglich durch seine absondernden Organe wieder zu entfernen sucht, erfolgt. Endlich suchte man Schmerzen und Krämpfe jeder Art durch gewisse Arzneistoffe zu entfernen und nannte diese schmerzlindernde, krampfstillende Mittel. Allein man entfernte durch solche Mittel nicht etwa den krankhaften Zustand des Körpertheiles, welcher die erste Veranlassung zu den Schmerzen oder Krämpfen gab, sondern man machte nur jenes Organ, auf welches alle im Organismus gemachten Eindrücke zuströmen, das Gehirn nämlich, durch Betäubung unempfindlich und unfähig, fernere schmerzhafte Eindrücke in sich aufzunehmen. Dieses bewirkte die frühere Arzneischule durch ihre Narcotica. Die sogenannten nervenbelebenden und magenstärkenden Mittel, mit denen man die in Krankheiten gesunkenen Kräfte zu heben suchte, nicht aber die Krankheit dadurch zu entfernen vermochte,

brachten theils nur eine vorübergehende Hülfe, theils war auch ihre Anwendung von unverkennbaren Nachtheilen begleitet. Was soll eine, durch weingeistige Getränke hervorgebrachte Aufregung, oder wenn man will Nervenbelebung für die Heilung so vieler Krankheiten, in denen man aus dieser Nervenbelebung Nutzen ziehen wollte, vermögen? Die alkoholischen Getränke verbreiten sich wohl über das ganze Nervensystem, eine ihrer Wirkungskraft entsprechende Aufregung in demselben hervorbringend, und so eine Zeit lang das ursprüngliche Leiden verhüllend: aber sie können nicht die besondern Affectionen, von denen eben jene unheilverkündende Schwäche einzig und allein abhängt, aufheben, weil sie nicht in einer direkten pathischen Beziehung zu dem die Schwäche bedingenden Leiden stehen. Und was soll ich von der zahlreichen Menge magenstärkender, tonischer Mittel sagen, deren Wirkung man, wenn man sich die Sache recht deutlich machen wollte, mit einer wahrhaften Ausgerbung des Magens verglich. Glaubte man etwa, die so verschiedenartigen Arzneistoffe, welche man Tonica nannte, würden sich darauf beschränken, den Magen zu befestigen und seine Häute zu consolidiren, um so durch die dem Magen verliehene Kraft den ganzen Körper zu stärken; und sie würden ermangeln, ihre besondern Wirkungen, um die man sich nicht viel kümmerte, noch an andern Theilen des Körpers zu äußern? Dieß war daher um so nachtheiliger, je weniger die Wirkungen dieser magenstärkenden Mittel dahin ihre Rich-

tung nahmen, wo die natürliche Krankheit ihren Sitz hatte.

Nach den früher gangbaren Ansichten von der Heilung der Krankheiten hielt man es für besonders wichtig, die Natur in ihren vorgeblichen Heilungsbestrebungen nachzuahmen, weil man glaubte, es könne kein besseres Heilverfahren geben, als dasjenige ist, welches man beobachtete, wenn die Natur des menschlichen Körpers, von einer Krankheit belastet, eine Anstrengung machte, um die Bürde von sich abzuwälzen; worauf man alsdann gewöhnlich Erleichterung eintreten sah. Diese Heilung ist aber bei chronischen Krankheiten nur scheinbar, denn nur gezwungen von der die Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Krankheitsursache, und nicht aus freiem Antriebe, entsteht ein solches Bestreben der Natur; und man kann wohl sagen, dieses Naturbestreben, welches zur Überwältigung der Krankheit sich hervorthun soll, sey nur ein zur Krankheit gehörendes, aber stärker ausgeprägtes Symptom. Denn was ist ein sogenannter critischer Blutfluß aus den Hämorrhoidalgefäßen anderes, als eine verstärktere Richtung und ein größerer Andrang des Blutes nach diesen Theilen hin, dessen nothwendige Folge Austritt des Blutes aus den Gefäßen seyn muß? Ist nun die durch den Abgang des Blutes erfolgende nicht lange dauernde Erleichterung im Stande, die zahllosen Hämorrhoidalbeschwerden zu heben? Keineswegs! Diese bleiben nach wie zuvor, trotz der in immer kürzern Intervallen sich wiederholen-

Blutungen, welche eben so viele Beweise der stets zunehmenden Krankheit sind.

Bei den acuten oder schnell verlaufenden Krankheiten möchten zwar die critischen Heilbestrebungen der Natur wichtiger und erfolgreicher scheinen, da wir ja meistentheils nach diesen Erscheinungen die Genesung eintreten sehen. Allein die sogenannten critischen Erscheinungen, denen man bei schnellverlaufenden Krankheiten eine so wichtige Stelle eingeräumt hat, sind nur der Schlußpunkt der Krankheit; sie sind die letzte Operation der gegen die Krankheitsursache anstrebenden Thätigkeit des Organismus, und wenn die Genesung eintritt, erlischt zugleich mit diesen Absonderungen, welche man critische nennt, auch der Krankheitsprozeß. Keineswegs sind aber die vorgeblichen Crisen der Kampf der Naturkraft mit der Krankheit und die Überwältigung derselben: als ob früher so etwas gar nicht Statt gefunden hätte, und der Organismus sich gar nicht thätig gezeigt hätte, und erst, nachdem die Krankheit eine Zeit lang gedauert, die allgewaltige und mit Vorbedacht alles zum Guten lenkende Naturkraft auf einmal aufträte, ihr critisches Bestreben durch Ströme verschiedener aus den Absonderungsorganen tretender Flüssigkeiten verkündend, und auf diese Weise der Sache eine ganz andere Wendung gebend, die Krankheit abschnitte. So gebehrdet sich die an dem Baue unseres Körpers fortwährend arbeitende und rastlos thätige Lebenskraft nicht. Schon von dem ersten Augenblicke an, wo sie krankhaft ver-

stimmt ist, gibt sie ihre Bestrebungen in krankhaften Erscheinungen, welche mit der Krankheitsursache und den Theilen, auf welche diese Krankheitsursache einwirkt, im Verhältnisse stehen, kund; und die später erfolgenden Ausleerungen, die man Crisen nennt, sind Krankheitsproducte, welche, wie die anfänglichen Symptome, aus derselben Quelle fließen und ganz und gar nicht eine gegen die vorher da gewesenen Krankheitserscheinungen anstrebende neue Thätigkeit; sie sind nicht der Triumph der allgewaltigen Lebenserhaltungskraft, sondern sie bilden nur den Schlußstein in der Wirkungsdauer der Krankheitsursache und dem Entgegenstreben der Lebensthätigkeit gegen dieselbe und lassen dem zu Folge im günstigen Falle den Organismus unversehrt zurück. Mit demselben Rechte, wie wir den erfolgenden Schweißen, den verschiedenen Harnabsonderungen, Stuhlausleerungen u. s. w., eine kritische Bedeutung beilegen, könnte man auch die nach acuten Krankheiten zurückbleibenden Ausschwitzungen, Verwachsungen und Afterorganisationen jeder Art, Crisen nennen. Er wird aber Niemanden einfallen, diese krankhaften Erzeugnisse, welche oft die Verrichtungen eines edlen Eingeweides bis zur Lebensvernichtung stören, für heilsame Bestrebungen der Natur auszugeben. Da bei schnell verlaufenden Krankheiten die Reaction des Körpers bedeutender ist, weil wichtige Theile von der Krankheit ergriffen sind, so kann auch diese Reaktion nicht lange dauern, und es unterliegt entweder der Körper durch die heftige

Rückwirkung erschöpft, oder die Reaktion fällt in dem Maaße als sie gestiegen ist, und der Körper erlangt sein normales Verhältniß wieder. Nun besteht aber gerade der Hauptvortheil der homöopathischen Heilart darin, daß sie der krankhaften Reaktion des Körpers nicht gestattet, ihre Perioden zu durchlaufen, die sie gewöhnlich bei der allöopathischen Behandlung oder auch bei gar keiner Behandlung durchschreitet, sondern daß sie, die krankhafte Reaction auf ihrer eigenen Spur verfolgend, durch ein, eine ähnliche Reaction bewirkendes Heilmittel die natürliche Krankheit aufhebt, daß sie die acute Krankheit von ihrer natürlichen Verlaufszeit abwendet und so wahrhaft heilt. Denn wenn auch bei der allöopathischen Behandlung die Kranken wieder gesund wurden, so haben wir sie nicht geheilt, wir vermochten es nicht, der Krankheit Halt zu gebieten, sondern wir haben nur den natürlichen in den Reactionsgesetzen unseres Körpers gegründeten Verlauf der Krankheit mit angesehen, wenn wir nicht durch ein heftig eingreifendes allöopathisches Verfahren das Übel noch schlimmer gemacht haben. In schnell verlaufenden Krankheiten zeigen die sogenannten Crisen mehr eine Erschöpfung der Reaktionskraft des Körpers, als das selbstständige Wirken der heilbringenden Naturkraft an, und die Homöopathie bietet uns dadurch unendlichen Vortheil dar, daß sie es nicht bis zu dieser Erschöpfung, wo das Leben auf dem Spiele steht, kommen läßt. Der deutlichste Beweis

für die Ohnmächtigkeit der vorgeblichen critischen Naturbestrebungen ergibt sich aber aus der Natur der chronischen Krankheiten. Wir werden späterhin noch sehen, was das Wesen dieser chronischen Krankheiten ausmacht. Hier genügt es zu bemerken, daß gerade bei den chronischen Krankheiten jene Veränderungen, welche man im Verlaufe dieser Übel für critische Erscheinungen angesehen hat, nichts weniger als critisch sind, denn sie vermögen nicht die Heilung des langwierigen Leidens zu bewirken. Sie sind hiev nur verstärkte Richtungen der Krankheit nach gewissen Theilen hin; sie sind gleichsam ein helleres Auflodern des Leidens, worauf wohl die Erscheinungen sich wieder mindern, weil die Reaktionskraft des Körpers in hoher Spannung sich niemals lange erhalten kann: aber nimmermehr sind sie Übergangspunkte zur Umwandlung des krankhaften Zustandes in eine normale Thätigkeit. So sah man durch einen flechtenartigen Ausschlag auf der Haut, langwierige Verdauungsbeschwerden und viele andere Übel sich mindern, aber nicht gehoben werden, und nach der Vertreibung oder dem Selbstverschwinden eines solchen Ausschlages kehrte das frühere Leiden nur mit doppelter Stärke wieder zurück. Es wird also durch die chronischen Krankheiten klar, daß die vermeintlichen Crisen nur Explosionen der im Körper stets wirksamen und bald hier, bald dort hervorbrechenden krankhaften Thätigkeit sind.

Meine Herren, die bisherige oder allöopathische Heilmethode hat, ungeachtet man von dem homöopathi-

schen Heilungsprincipe früher nichts ahndete, dennoch auf homöopathischem Wege Krankheiten geheilt und zwar bewirkte sie dieses durch ihre Specifica oder durch solche Mittel, welche für besondere Krankheitsfälle genau passend, dieselben gründlich zu heilen vermögen. Daher wurde auch von je her großer Werth auf die Auffindung von specifischen Mitteln gelegt; nur konnte man, ehe das homöopathische Heilgesetz gefunden war, das Aufsuchen dieser Heilmittel nicht zweckmäßig betreiben und befördern, sondern mußte diesen so wichtigen Gegenstand dem Zufalle überlassen. Ein Beispiel eines solchen in der bisherigen Arzneiwissenschaft gebräuchlichen Specificums gibt uns die Heilanwendung des Quecksilbers in der Syphilis. Wie sehr wurde nicht gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die ganze damalige ärztliche und nichtärztliche Welt, durch das unerwartete Auftreten, oder vielmehr durch besondere Umstände begünstigte Emporblühen des vielleicht schon seit die Geschlechter sich vereinigten, vorhanden gewesenen syphilitischen Leidens in Schrecken versetzt? Wie wenig vermochten zu jenen Zeiten die Ärzte aus den hochverehrten Schriften des gelehrten Galenus Grundsätze für die Heilung des für sie neuen Leidens zu entnehmen? Wie groß mußte nicht ihre Verlegenheit seyn, zweckmäßige Heilmittel zu finden, um den Verwüstungen eines Leidens Einhalt zu thun, das die Menschheit durch eben den Act zu vernichten drohte, durch welchen sie sich in millionenfacher Verjüngung entfaltet. Da halfen alle frühern sublimen Ideen über

die Kraft und Wirkungsart der Arzneien nichts. Das Ohngefähr mußte bringen, was der Verstand vergebens zu enträthseln und die Vernunft umsonst zu ergrübeln sich bemühte. Das Queckſilber ward gefunden und der Genius der Menschheit wurde wieder beruhigt. Darf ich Sie, meine Herren, zum Überflusse noch an die Cholera, den weit um sich greifenden Würgengel unserer Tage erinnern, um Sie darauf aufmerksam zu machen, was unsere glänzenden Theorien und unsere hochgehenden Speculationen vermögen, um für einen gegebenen Krankheitsfall ein passendes Heilmittel zu finden? Es ist wahrhaft traurig zu lesen, wie wenig bisher die englischen Ärzte in Ostindien und die russischen Ärzte in ihrem Vaterlande, im Stande waren, durch alle erdenklichen und sogar auf Vernunftgründe gestützten Heilmethoden das Ungeheuer der Cholera zu bändigen. Ja, wären wir auch im Stande, das krankhafte Spiel, welches die Cholera im Organismus veranlaßt, von Anfang an bis zum Ende mit unserm geistigen Auge zu verfolgen und es herausfinden zu können, welche Organe dabei leiden, und in welcher Art sie leiden, wir wären doch nicht fähig die Krankheit zu heilen, wenn wir nicht vorher die Heilungsinstrumente, d. i. die Arzneien in ihrer Wirkungsart genau kennen und sie gehörig anzuwenden verstehen. Dieß ist also das unermeßliche Verdienst der Homöopathie, daß sie die Arzneien zuerst an Gesunden einzeln prüfte, um ihre reinen Wirkungen kennen zu lernen und daß sie sodann, durch

diese Versuche über die krankmachende Kraft der Arzneien belehrt, ihre auf diesem Wege gemachten Erfahrungen benützte, um die natürlichen Krankheiten durch solche Arzneien zu heilen, von welchen man weiß, daß sie ein ähnliches künstliches Leiden zu erzeugen vermögen.

Meine Herren, wir halten uns verpflichtet, Ihnen sogleich in dieser ersten Vorlesung zu erklären, daß wir im Verlaufe unserer Vorlesungen uns bestreben werden, Alles zu vermeiden, was eine polemische Tendenz gegen das bisherige Heilverfahren und namentlich gegen die Ärzte, welche es zur Stunde noch ausüben, verrathen könnte. Wir erkennen die Verdienste der bisherigen Arzneiwissenschaft unbedingt an, wir würdigen das Streben so vieler ausgezeichneter Männer, welche mit Leib und Seele Ärzte waren und welche die Geschichte unserer Wissenschaft mit Ruhm begränzt. Wir verehren an ihnen den scharfen Blick ihrer ärztlichen Beobachtungsgabe, den reinen wissenschaftlichen Sinn und das herrliche, die Leiden der Menschheit zu lindern, fortwährend bereite Gemüth. Wenn sie auch die für unsere Zeit so segensreiche Idee, die Arzneien zuerst an gesunden Personen einzeln zu prüfen, um dadurch die Heilung der Krankheiten mit Gewißheit bewirken zu können, noch nicht erfaßt hatten, und sie die Arzneien in vielfacher Mischung nur an Kranken prüften, was ihnen nie ein reines Resultat geben konnte; so haben doch nicht wenige von ihnen die Krankheitserscheinungen trefflich bezeichnet, sie haben die Krankheitsursachen zu erforschen

sich bemüht und haben ihren Geist in hohem Grade angestrengt, um uns über den Bildungsprozeß der Krankheiten Ideen zu hinterlassen, die wir jetzt noch mit Bewunderung anstaunen. Wir halten uns also hier fern von jenem polemischen Verfahren, in welches der Stifter der Homöopathie und seine Jünger mithineingerissen werden mußten und vermeiden jene feindselige Stimmung, welche aus der electrischen Reibung einander schroff entgegenstrebender Ansichten und Meinungen entspringt und jedes Wort mit Bitterkeit würzt. Wir sind vielmehr überzeugt, daß jetzt die Zeit da sey, wo die für die Wissenschaft so nachtheiligen Fehden immer seltner werden müssen, und wo man das Gute und Ersprießliche für die Wissenschaft des körperlichen und geistigen Wohlbefindens, ohne auf die Persönlichkeit, von der es kommt, Rücksicht zu nehmen, ergreift und für das das allgemeine Beste verwendet. So müssen wir aber auch der Homöopathie Gerechtigkeit widerfahren lassen und müssen, die Verdienste des ehrwürdigen Stifters gehörig würdigend, anerkennen, daß dieses neue Heilverfahren bereits schon Bedeutendes geleistet hat, und wir sind berechtigt zu hoffen, daß es künftighin noch weit Größeres leisten werde. Es muß uns jetzt schon klar werden, daß der praktische und wichtigste Theil der Arzneiwissenschaft bald eine Bestimmtheit und Sicherheit erlangen wird, womit das Unsichere und Schwankende der früheren Heilmethoden keinen Vergleich aushält. Erhebt sich nicht jetzt schon unser Muth und Vertrauen

bei dem Hinblicke auf die homöopathischen Arzneistoffe, deren Wirkungen auf den Körper wir bis zu den unbedeutendsten Befindungsveränderungen verfolgen können? Sie sind die mächtigen Instrumente in unserer Hand, die gleich dem scharf schneidenden Messer in der Hand des geübten Chirurgen da eindringen, wo das Übel seinen Sitz hat, die an der Stelle selbst das Leiden vernichten und so ächt homöopathisch heilen. Was würden Sie, meine Herren, zu dem Chirurgen sagen, der, um einen Abscess in der Mundhöhle zu entleeren, an der großen Zehe ein Einschnitt machen würde, um die in der Eiterhöhle gebildeten Flüssigkeiten gegen den Endpunct der untern Gliedmassen hinzuleiten und daselbst herauszulassen? Obschon dieser Vergleich Ihnen etwas unpassend scheinen mag, so läßt sich doch nicht läugnen, daß man bei der frühern Heilung der Krankheiten auf ähnliche Weise verfuhr. Man machte, um einen Theil des Körpers von seinen Leiden zu befreien, einen andern krank; man störte, um eine Region des Körpers zum naturgemäßen Befinden wieder zurückzuführen, das Befinden einer andern Region, und bekam so, anstatt einer einzigen Krankheit, zwei Störungen, welche zu gleicher Zeit mit einander mehr oder weniger lange im Körper anhielten, bis sich die organische Reactionskraft an ihnen gesättigt hatte, und dem zu Folge beide Krankheiten nicht mehr länger dauern konnten. Die homöopathischen Arzneien verfolgen vielmehr die Spur der Krankheit selbst, sie wandeln auf denselben geheimen Wegen, die das natürliche Leiden

betritt; und indem sie in den kranken Theilen selbst noch weiter vordringen, als die natürliche Krankheit es zu thun vermag, überbieten sie die Stärke der Krankheit und heilen diese dadurch. Schon gibt es bei der gegenwärtigen Anzahl und dem Umfange der homöopathischen Arzneien keine Stelle im Körper mehr, die wir nicht, wenn sie krankhaft verstimmt ist, durch Arzneien zu erreichen vermöchten; es giebt kein krankhaftes Gefühl oder Empfindung mehr, welche wir nicht mit einer ähnlichen durch Arzneien bewirkten Empfindung aufheben könnten, und darin besteht eben der unberechenbare Vortheil der homöopathischen Arzneianwendung, daß wir (nach Versuchen an Gesunden), die Stärke und den Umfang eines jeden Arzneistoffes genau kennen und ihn auf die verborgenen Pfade der Krankheit zu leiten wissen, um dort durch seine Kraft, die ihm die Natur bei seiner Erschaffung eingepflanzt hat, dasjenige zu bewirken, was er durch seine Einbringung in den krankhaft verstimmten lebenden Organismus bewirken muß, nämlich Überwältigung der krankhaften Regungen und damit sichere Heilung zu bezwecken.

So wäre denn die Heilung der Krankheiten durch das homöopathische Heilverfahren auf eine vorher nie geahndete Höhe gebracht worden. Wir sind aber dessen ungeachtet keineswegs der Meinung, daß dadurch die übrigen Zweige des medizinischen Wissens überflüssig gemacht werden, und daß es für den Arzt hinreichend sey, bloß die Wirkungsfähigkeit der Arzneistoffe kennen

zu lernen, um damit der ganzen wichtigen Ausdehnung seines Berufes in möglichster Vollkommenheit vorstehen zu können. Die bisher cultivirten Zweige der Arzneiwissenschaft üben selbst auf die vollkommenste durch homöopathische Arzneien bewerkstelligte Heilung der Krankheiten einen zu wichtigen, wenn gleich indirecten Einfluß aus, als daß man ihre fernere Vervollkommnung vernachläßigen dürfte. Anatomie und Physiologie werden immer Hauptstützpunkte des ärztlichen Wissens bleiben, und werden auch in der homöopathischen Lehre mächtig dazu beitragen, über die Entwickelung und Fortbildung der Krankheiten wesentliche Aufklärungen zu verschaffen. Unter ihrem segensreichen Einflusse werden sich die pathologische Anatomie und pathologische Physiologie bedeutend vervollkommnen, und zugleich damit wird auch die Semiotik oder pathologische Zeichenlehre, auf welche die Homöopathie einen so großen Nachdruck legt, in ihrem Werthe immer höher steigen. Man wird durch Berücksichtigung der Structur und des organisch-lebendigen Zusammenhanges der Körpertheile, Anhaltspunkte für eine naturgemäße Schätzung und Anordnung der Krankheitserscheinungen nach ihrem organischen Werthe finden. Aber auch jene Agentien, denen unser Körper ohne Unterlaß preisgegeben ist, die als Erregungs- und Beförderungsmittel des Lebensprocesses unter gewissen Umständen auch krankheiterregende Potenzen werden: die natürlichen Einflüsse nämlich, mit denen das individuelle Leben in einem steten Kampfe begriffen ist, dür-

sen nicht gering geschätzt und übersehen werden, wenn die Arzneiwissenschaft in ihrer ganzen Ausdehnung ihrer innern Vollendung näher gerückt werden soll, und die Wirkungsweisen dieser natürlichen unter gewissen Verhältnissen zu krankheiterregenden Potenzen werdenden Einflüsse müssen eben so emsig erspäht werden, wie die Kraftäußerungen der Arzneistoffe, die den Krankheitsursachen das Gleichgewicht zu halten die Fähigkeit haben. Ich meine damit die physischen und moralischen Einflüsse deren Wirkung unser Körper jeden Augenblick erfährt. Der Mensch in die Atmosphäre unseres Erdkörpers getaucht, nimmt an allen Veränderungen Theil, welche dieses Fluidum in seinem Lichte, seiner Temperatur, seiner Elektrizität, seiner Dichtigkeit, seinem Wassergehalt und in seinen Mischungsbestandtheilen erleidet. Dieser atmosphärische Wechsel verändert äußerst schnell seine Lebensacte, und dieselbe Luft, welche in diesem Augenblicke seine Athmungsorgane durchdringend, den rollenden Blutkörnern neue Lebenskraft verleiht, vermag im nächsten Momente, oft durch eine von unsern Sinnen kaum wahrzunehmende Veränderung, dem Blute eine für das Leben nachtheilige Beschaffenheit mitzutheilen. Die Speisen und Getränke, die den organischen Bestandtheilen täglich neue Stoffe darbieten, durch welche sich der Körper fortwährend erneuert, können, in ihrer Quantität und Qualität verändert, die Ursachen eben so vieler krankhafter Bildungen werden, als sie in zweckmäßiger Menge und unnachtheiliger Mischung die normale Thä-

tigkeit des Lebensganges aufrecht erhalten. Auch die moralischen Einflüsse, die den Körper oft weit mehr als die physischen Agentien zu verändern vermögen, sind einer hohen Berücksichtigung werth. Sie sehen also, meine Herren, wie nothwendig es ist, die großen Modificatoren unseres Lebens kennen zu lernen, welche nach ihrer Stellung zu unsern Organen selbst, bald heilbringend und bald unheilveranlassend sind. Denn es genügt nicht, die Krankheiten durch Arzneien heilen zu können, man muß auch den Krankheiten vorbeugen können, und dieß geschieht dadurch, daß man die Krankheitsursachen aufzusuchen und ihren nachtheiligen Einfluß auf den Körper zu hemmen oder ganz zu unterdrücken versteht. Und glauben Sie ja nicht, meine Herren, daß alle Speculationen und Theorien durch das homöopathische Heilgesetz überflüssig gemacht werden. Der geniale Stifter der neuen Heilkunde selbst hat zu einer wenn gleich großartigen und den natürlichen Hergang der Sache sehr bezeichnenden Theorie seine Zuflucht genommen, wenn er uns sagt, daß die Quelle der meisten chronischen Krankheiten, in der im Körper befindlichen und rastlos in der Umstimmung unseres Lebens und der Zerstörung unserer Gewebe thätigen Krätzkrankheit gesucht werden müsse. Da wir Ihnen später noch unsere Ansichten über dieses Princip der chronischen Krankheiten mittheilen werden, so haben wir jetzt nur darthun wollen, daß die Homöopathie, weit entfernt, das Studium der Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, der vergleichen-

den Anatomie, menschlichen Anatomie, der Physiologie und pathologischen Physiologie überflüssig zu machen, vielmehr nur dazu beitragen kann, die weitere Ausbildung aller dieser Wissenschaften kräftig zu unterstützen, und zugleich damit die Arzneiwissenschaft auf eine für das Wohl der Menschheit höchst ersprießliche Höhe zu bringen.

Zweite Vorlesung.

Meine Herren, die Homöopathie gründet die Naturgemäßheit und Naturgesetzlichkeit ihres Heilverfahrens auf die Einheit des organischen Lebens. Das organische Leben kann aber nur insoferne seine Einheit behaupten, als in den belebten Wesen ein Agens, eine Grundkraft ist, welche als Hebel für alle die mannigfaltigen und verschiedenartigen Lebensbewegungen dient, und welche so durch ihr Eingreifen in alles, was mit der thätigen Existenz eines lebenden Organismus in Verbindung steht, ihre mächtig wirkende Gegenwart beurkundet. Dieses rastlos thätige Wesen, wir mögen es nun Lebenskraft überhaupt nennen, oder es insbesondere mit den Namen: Nervenkraft, Nervengeist, electrisches oder magnetisches Fluidum belegen; durchdringt alle Gewebe, alle Lamellen und Fasern unseres Körpers, und haftet eben so gut an der Starrheit des Knochens, wie in der Weichheit des Nervenmarkes und in der Beweglichkeit des Blutes. Dieses dynamische, ja dieses geistige Walten, der im Körper allgegenwärtigen Lebensthätigkeit näher zu bezeichnen, ist Zweck ge-

genwärtiger Vorlesung und wir halten uns um so mehr dazu verpflichtet, weil wir glauben, daß gerade in der geistigen Einheit des menschlichen Organismus die homöopathische Heilung der Krankheiten ihren wahrsten Grund und ihre tiefste Bedeutung finde. Vorerst nun einige physiologische Bemerkungen und dann die daraus entspringenden Beweise für die krankhaften Veränderungen unseres Körpers.

Sie wissen, meine Herren, daß es zur Entwickelung eines neuen organischen Wesens nur der Berührung und gegenseitigen Vermischung zweier Stoffe bedarf, die vom männlichen so wie vom weiblichen Individuum sich losreißend, die Entstehung eines neuen Individuums bedingen, das nach den Charakteren der beiden Organismen, denen es sein Daseyn verdankt, sich weiter heranbildet und formt. Dieser großartige Erschaffungsact in der organischen Natur lehrt, daß der erste Ursprung eines selbstständigen Individuums äußerst einfach sey. Wir sehen zwei Säfte, einen männlichen und einen weiblichen Zeugungssaft, sich begegnen, sich durchdringen und zu einem neuen Individuum sich umwandeln. Nun frage ich aber: was ist es, das aus einer Vermischung von zwei im geschlechtlichen Gegensatze sich befindenden Flüssigkeiten einen Menschen zu formen vermag? Es ist doch gewiß etwas dem Zeugungssafte innwohnendes und innig an ihn gebundenes Regsames, wenn gleich Unsichtbares, mit einem Worte, es ist die organisirende Lebenskraft, welche im

Momente der Begattung, zugleich mit dem Sichtbaren, Materiellen, dem Safte sich trennend, die Ursache der in dem neuen Individuum rasch zum Ziele schreitenden Metamorphose wird. Auf dieser ersten Keimstufe des organischen Lebens ist alles noch sehr einfach; aber gerade diese Einfachheit soll uns dazu dienen, auch bei der später erfolgenden Entfaltung und Vervielfältigung der organischen Theile, die sich stets gleichbleibende Einheit, der das Leben bedingenden Kraft oder Thätigkeit zu beweisen. Ist es nicht die Lebenskraft, welche die Knochen, das Blut, das Fleisch, die Nerven u. s. w., aus dem Zeugungssafte herausbildet, und welche aus den organischen Elementen die Form und Structur dieser Theile bildet, so wie auch die innige gegenseitige Verkettung der Organe bewirkt? Wird nicht der Knochen — ein Resultat des Zeugungssaftes und der im Zeugungssafte thätigen Lebenskraft — eben so gut das organische Leben in sich tragen, wie das leicht bewegliche Blut und der weiche Nerve, die doch einer gleichen Ursache ihre Entstehung verdanken? Es widerspricht daher einer vernunftgemäßen Idee, daß die Kraft, welche den Knochen baut und seinen Bau befestigt, eine andere seyn soll als jene, welche das Blut bildet und seine rollenden Körner in Gefäßen fortstößt, oder welche die Nervenkörner an einander reiht und sie mit einer Hülle umgibt. Da von Anfang an von allen diesen Theilen nichts vorhanden war, so konnte es nur die in dem homogenen Bildungssafte thätige Lebenskraft seyn, welche alle diese

Wunder vollbrachte, und eine kleine Welt von verschiedenartig geformten und mannigfaltig an einander gereihten Theilen hervorzauberte. Indem es nun hieraus klar wird, daß wir unmöglich annehmen können, das Leben sey in jedem anders geformten organischen Theile ein anderes, und wir vielmehr zugeben müssen, es dringe durch alle diese Theile nur Ein Leben, so ist offenbar und augenscheinlich, daß es bei der verschiedenartigen Form und Structur der organischen Theile, nur die eine sich überall gleich bleibende und alles durchdringende Lebenskraft sey, welche das Verschiedenartige vereint und es in eine Harmonie, in ein organisches Ganze bringt. Diese Lebenskraft, wenn gleich in sich geschlossen, überall im Organismus thätig, alles umfassend und in jeder Faser wirkend, kann nichts desto weniger, unbeschadet ihrer Einheit, an der einen Stelle im Körper mehr und an der andern minder lebhaft seyn; sie kann sich hier stärker, dort schwächer äußern, und die Art und Weise ihrer Äußerungen (ihres Hervortretens), ist an die Form der organischen Theile gebunden, deren Bau sie bis zur naturgesetzlichen Höhe hinauf vollendet hat, und nach der Vollendung noch eine gewisse (durch das Lebensalter vorgeschriebene) Zeit zu erhalten sich bemüht. Also: Eine Lebenskraft, nur mit dem Grade und der Beschaffenheit nach verschiedener Äußerung. Doch wir wollen die Sache etwas näher betrachten. Wir wissen, daß im menschlichen Or-

ganismus das Nervenmark gewissermassen als der edelste Theil der körperlichen Masse zu betrachten ist; es ist uns ferner bekannt, daß das Nervenmark die so zahlreichen sympathischen Verbindungen der Organe unter sich vermittelt; und wir dürfen nicht minder annehmen, daß das Nervenmark der Träger einer Kraft sey, welche, wie uns die Bewegung eines jeden Gliedes lehrt, sich am leichtesten in ihm bewegt. Wir können dem zu Folge auch schließen, daß sich die Lebenskraft insbesondere das Nervenmark ausersehen habe, um in demselben seine Einheit am bestimmtesten und nachdrücklichsten zu zeigen, und daß sie vorzüglich des Nervenmarkes sich bediene, um ihren Einfluß bis in die entferntesten Punkte des Körpers zu verbreiten und durch diesen Einfluß die Existenz eines jeden Theiles zu sichern. Da nun aber im Nervenmarke die das Leben bedingende und erhaltende Kraft am ungebundensten und freiesten sich bewegt, so muß auch dieser Theil des organischen Ganzen, auf alle übrigen Theile am kräftigsten und am nachdrücklichsten wirken. Und in der That, wollen wir nur einigermassen über die aus dem Nervenmarke hervorgehenden Organe und ihre Verrichtungen nachdenken, so müssen wir nothwendig das allgewaltige Spiel, welches durch die Lebenskraft im Nervensysteme angeregt wird, erkennen. Zuerst die niedere Nervensphäre, das sogenannte Ganglien-Nervensystem. Wir können das Ganglien-Nervensystem als jener Lebensäußerung angehörend betrachten, welche ihren Einfluß über solche

Körpertheile verbreitet, die die Stoffaufnahme und Stoffausscheidung und den zwischen diesen beiden Acten in der Mitte stehenden Wiederersatz der organischen Materie vermitteln. Im Ganglien-Nervensysteme hat, so recht eigentlich, die lebende Chemie ihren Hauptsitz gewählt. Allein im vollendetsten aller Organismen, im menschlichen Organismus, ist noch eine andere, höhere Nervensphäre, nämlich das Gehirnrückenmarks-Nervensystem vorhanden, welches vorzüglich dazu bestimmt ist, die Verhältnisse des Organismus mit seinen Umgebungen oder mit der Außenwelt zu vermitteln. Dieses zeigen uns die Sinnesnerven, welche vom Gehirne aus in die Sinnesorgane sich verbreiten; dieß beweisen uns ferner die vom Rückenmarke auslaufenden und in die verschiedenen Muskelabtheilungen der Gliedmassen sich einsenkenden mächtigen Nervenstränge. Aber beide Nervensphären, sowohl das Ganglien-, als auch das Gehirnrückenmarks-Nervensystem werden nur durch Eine Kraft, durch Ein Agens belebt und für ihre Verrichtungen befähigt; und dieses Agens bewegt sich trotz der verschiedenen Formung und Massenanhäufung des Nervenmarkes mit unendlicher Leichtigkeit von einer Nervenparthie in die andere, und befänden sich auch beide Parthien auf noch so sehr von einander entfernten Punkten im menschlichen Körper. Wenn wir aber weiter erwägen, in welcher von den beiden Nervensphären die Lebenskraft sich fortwährend erneuert, und sich sodann über die Totalität des Nervenmarkes

ausbreite, so können wir nur das Ganglien-Nervensystem als den Theil der ganzen Nervenmasse betrachten, welcher, durch lebende Chemie einen unausgesetzten Stoffwechsel unterhaltend, auch durch die ihm eigenthümlichen Processe stets neue Lebenskraft entwickelt; der das neu erzeugte Lebensfluidum über die höhere Nervensphäre verbreitet, und so der Grund der ohne Unterlaß auch die übrigen Körpertheile belebenden rastlosen Thätigkeit wird. Die Sinnesnerven übertragen nur dann mit der gehörigen Reinheit, Schärfe und Vollkommenheit die von außen erhaltenen Eindrücke auf das Gehirn, wenn sich das Ganglien-Nervensystem in dem geeigneten Zustande befindet, um dem Gehirne fortwährend jene Einflüsse spenden zu können, ohne die es seinen Verrichtungen nicht vorstehen kann; und das Gehirn vermag vermittelst des Rückenmarkes die Gliedmassen nur dann mit Sicherheit zu bewegen, wenn ihm jene (durch die Gangliennerven mitgetheilte) Kraft nicht fehlt, durch die es erst in die verschiedenen Muskelbewegungen Gleichmäßigkeit und Stärke zu bringen vermag. Wir können daher annehmen, daß die physiologische Stimmung der höhern Nervensphäre von der Integrität der niedern Nervensphäre abhänge. Wenn wir auch auf der andern Seite wieder zugeben müssen, daß die Thätigkeit des höhern Nervenlebens auf das niedere wieder zurückwirke; so ist es doch vorzugsweise das niedere Nervenleben, welches die Kraft und Energie des höhern ursprünglich bestimmt und regulirt. Hier haben wir also zwey Äußerungen des

Lebens, die im Ganglien-Nervensysteme und im Rückenmarks-Nervensysteme hervortreten; wir haben hier zwei Manifestationen der Lebenskraft, welche in beiden Systemen gleich thätig wirkt, und deren Äußerungen nur in sofern verschieden sind, als in der niedern Nervensphäre ein mehr geheimnißvolles, in der höhern Nervensphäre aber ein mehr geoffenbartes, gegen die Außenwelt hin gerichtetes Walten Statt findet.

Die Lebenskraft hat im Nervenmarke ihren eigentlichen Heerd, und durch das Nervenmark vermag sie alle übrigen, wenn auch noch so verschieden geformten Körpertheile zu bethätigen. Wir wollen nun über die Art dieser Lebensbethätigung einige Betrachtungen anstellen. Zuerst das Blut. — Bei dem Blute wird es sehr auffallend, von welchem Einflusse seine Strömung regulirt wird. Ein jeder Eindruck, der in einer der beiden Nervensphären Statt findet, afficirt sogleich den Blutumlauf und beschleunigt oder verzögert seine Bewegung. Ja man möchte fast sagen: das durch irgend eine Ursache im Nervensysteme aufgeregte Leben durchbreche die ihm durch die Organisation dieses Systemes gesetzten Schranken, und werfe sich auf die Blutbahn, um auf diese organische Flüssigkeit das Quantum von Lebenskraft zu entladen, welches die Nervensphäre in ihrem Bereiche nicht mehr zu fassen vermag. Und so geht dieser Einfluß weiter fort. Ist nämlich das Blut stärker bethätigt, so werden es auch die Absonderungen und auf diese Weise erstreckt sich der Nerveneinfluß über alle

Theile, und theilt ihnen so viel Lebenskraft mit, als sie nach ihrer Structur davon in sich aufzunehmen vom Leben selbst die Bestimmung erhalten haben, und als sie nach ihrer eigenthümlichen Verrichtung zu beweisen im Stande sind, daß dieser Einfluß in ihnen thätig sich zeige. Lebenseinheit ist demnach nur allein im Nervensystem zu suchen; weil es aber keine Stelle im Körper gibt, die nicht durch das weitverbreitete Nervenmark von dieser Lebenseinheit umfaßt werden könnte, und weil sich das Leben nirgends so frei zu äußern vermag, wie in der weichen Nervenmasse, so geht aus dem allen hervor, daß alle im Körper sich ergebende Veränderungen durch die im Nervenmarke thätige und stets in Einheit thätige Lebenskraft bewirkt werden.

Wir wollen jetzt zu den äußern Einflüssen übergehen, die auf unsern Körpern wirken. Diese sind theils materielle, theils nichtmaterielle. Die materiellen sind Stoffe, die wir zum Behufe der Ernährung in unsere Verdauungsorgane aufnehmen. Zu den nichtmateriellen Einflüssen rechnen wir solche, welche einige von unsern Sinnesorganen berühren. Die materiellen, wie die nichtmateriellen Einflüsse, die mit unserm Körper in ein Verhältniß treten, müssen nun nothwendig auf jene Theile zuerst einwirken, in welchen die Lebenskraft am stärksten und am freiesten sich äußert, d. i. sie berühren alle zuerst unser Nervenleben. Ja sie berühren oft so sehr unser Nervenleben, daß schon der bloße Anblick einer Speise oder eines Getränkes hinrei-

chend ist, um den Eingang derselben in unsere Verdauungshöhle mit Begierde zu beschleunigen oder mit Abscheu zu verweigern. Und hat es sich getroffen, daß wir nicht im Stande waren, mit unsern Sinnen zu erkennen, daß die eingebrachten Stoffe unserer Lebensbestimmung nicht zusagen, so erhalten wir nichts desto weniger einen eben so unangenehmen Eindruck, als wenn wir die Qualitäten dieses uns schädlichen Nahrungsstoffes durch die Sinne zu prüfen im Stande gewesen wären: wenn gleich die Vorstellung davon, welche zu unserm Bewußtseyn gelangt, oft sehr undeutlich ist. Hier wird also der über die Verdauungsorgane verbreitete Nervenäther eben so gut verstimmt, wie im ersten Falle, durch den Anblick einer eckelerregenden Speise, uns vermittelst des Gesichtssinnes, das Widerstreben gegen die Einführung derselben in unsern Nahrungskanal eingeflößt wird. Der Geruch und Geschmack der Speisen erregen so sehr unser Nervensystem, daß dieses alle seine Triebfedern in Bewegung setzt, um das angenehm Riechende und das angenehm Schmeckende ohne Zögern auf die Fläche des Nahrungskanales zu bringen. Wie sehr vermag nicht der Anblick einer weiblichen Schönheit unsern Nerveneinfluß zu erhöhen, der sich nach allen Richtungen hin sowohl durch eine stärkere Aufwallung des Blutes als auch durch eine größere Bethätigung der willkührlichen Muskeln und endlich bei einer innigern Annäherung an das im geschlechtlichen Gegensatze sich befindende Individuum, durch eine besondere Erre-

gung der Geschlechtsorgane sich Luft zu machen sucht? Wer weiß es nicht, wie der Anblick eines heitern Sommertages durch belebende Erquickung des Nervensystemes unsern ganzen Körper in eine heitere Stimmung versetzt? Und erst das Gehörorgan, jener das Erbeben der Körper aufzufassen bestimmte Sinn, wie sehr vermag er nicht, durch die harmonischen Schwingungen musicalischer Instrumente in Thätigkeit gesetzt, die Spannkraft unserer Nerven zu erhöhen? Wir sehen also, daß überall, wo äußere Einflüsse entweder durch die Verdauungsorgane oder vermittelst der Sinnesorgane mit unserem Nervensysteme in Berührung treten, sie ihre Wirkung immer über das ganze System verbreiten, und so die Lebensstimmung des Organismus in ihrer Totalität zu afficiren vermögen.

Meine Herren, was wir bisher über die unsern ganzen Körper umfassende und durch das Nervensystem repräsentirte Lebenseinheit gesagt haben, halten wir für hinreichend, um sich überzeugen zu können, daß die homöopathische Heilkunst ganz den Weg der Natur betritt, wenn sie auf die dynamische Seite des Organismus — welche als die stärkste und allgemeinste das Leben bedingt, — zu wirken sucht, um so die Heilung der Krankheiten zu bezwecken. Nun wollen wir nur noch einiger Abweichungen vom physiologischen Zustande erwähnen, um noch mehrere Beweise für die Übereinstimmung des homöopathischen Heilgesetzes mit der Kraftäußerung des Organismus vorzuführen. Stellen wir uns einmal die Wirkung krankmachender Ursachen auf den

menschlichen Organismus vor, und fragen wir uns: wie afficiren jene Ursachen, welche als nachtheilige von Speisen und Getränken herrührende Einflüsse eine Indigestion bewirken, unsern Körper? Wir können darauf antworten: sie verstimmen einmal den Nerveneinfluß im ganzen Nahrungskanale, und erzeugen durch diese umgeänderte Lebensthätigkeit der Verdauungsnerven, nach ihrer relativen krankmachenden Stärke krankhafte Absonderungen von verschiedener Menge aus den Organen, welche zum Verdauungsgeschäfte mitbeitragen; oder sie unterdrücken diese Absonderungen gänzlich. Zweitens bethätigen durch erfolgende stärkere Absonderungen, die Ursachen der Indigestion die Muskelparthien, welche die Verdauungsorgane umschließen und bewirken dadurch bald nach oben, bald nach unten ihre Richtung nehmende Ausleerungen. Drittens verändern sie die Regelmäßigkeit des Blutstromes und endlich viertens hindern sie durch weitere Fortpflanzung der krankhaften Nerventhätigkeit die Verrichtungen der Sinnesorgane und der Bewegungswerkzeuge und brechen die Kraft des Gehirnes und seine Fähigkeit, in ungetrübter Thätigkeit die von innen, wie die von aussen kommenden Eindrücke in sich aufzunehmen und weiter zu verbreiten. Sie sehen, meine Herren, welche Reihenfolge von Störungen ein ungeeigneter Nahrungsbissen, der in die Magenhöhle gekommen ist, hervorzurufen vermag. Konnten diese Störungen wohl auf einem andern Wege erfolgen, als durch eine allgemeine Verstimmung der durch den Ner-

veneinfluß sich äußernden Lebenseinheit? Wie kann ferner eine naßkalte Luft, welche auf unsere äußere Körperfläche längere Zeit einwirkt, eine Erkältungskrankheit hervorbringen? Doch wohl nicht anders, als durch Umänderung des auf der Haut thätigen Nerveneinflusses, und durch eine dadurch nothwendig erfolgende nachtheilige Verstimmung des gesammten Nervenlebens? Ob nun die Lebenseinheit durch den Nahrungsbissen im Magen, oder durch die kalte und feuchte Luft auf der Haut verletzt werde, dieß macht keinen wesentlichen Unterschied aus. Das Resultat davon wird immer verletzte Nerveneinheit seyn; nur die Störungen, welche dadurch erfolgen, sind nach dem Orte, wo diese Einheit zuerst unterbrochen wurde und nach den Theilen, welche diese Verletzung bei der weitern Fortpflanzung am stärksten empfinden und darum auch am meisten leiden, verschieden. Wenn wir, von der Wirkung der physischen Krankheitsursachen ablenkend, auf die Wirkung der moralischen Krankheitspotenzen unsern Blick heften, so erkennen wir zwar ein weniger materielles krankmachendes Bestreben, aber nicht weniger eine Störung der organischen Lebenseinheit. Welches Unheil ein betrübendes Wort, eine kummererregende Nachricht in dem Gewebe des Organismus anzufachen vermöge, wissen wir alle, haben wir alle schon erfahren. Wahrlich ein Wort, das aus einem unheilverkündenden Munde dringend, uns mächtig ergreift, macht das Blut in unsern Adern stocken, bringt unsere Glieder zum Zittern, und unsere Kniee zum

Wanken; ein solches unheilschwangeres Wort stört augenblicklich den Assimilationsproceß und erzeugt wohl noch bedeutendere, lebensgefährliche Zufälle, wenn nicht die Absonderungsorgane den Sturm beschwichtigen und der zuckende Blitz des entflammten Nervenfeuers in einem Thränenstrome, oder in einer andern aus dem Körper tretenden Flüssigkeit ausgelöscht wird. Hier ist zu bemerken, daß alle Eindrücke, welche uns plötzlich und heftig ergreifen, um so schneller die Lebenseinheit stören, und dem zu Folge um so nachtheiliger sind, je gewaltiger und unerwarteter sie heranstürmen; während schwache und allmählig erfolgende Eindrücke von der Lebenseinheit meistens neutralisirt werden und darum aufhören krankmachende Ursachen zu seyn: wenn sie gleich nicht unterlassen, nach der einen oder der andern Richtung den Lebensproceß anzuregen und in einigen Fällen wohl auch mit der Zeit umzustimmen.

Wenn nun die Homöopathen sagen, alle Krankheiten seyen Befindensveränderungen des Körpers, sie seyen dynamische Verstimmungen des Lebens, so haben sie vollkommen Recht, denn sie haben mit diesen Ausdrücken dargethan, daß wenn der Körper erkrankt, vorerst jene Theile erkranken müssen, welche das Leben am concentrirtesten in sich bewahren; weil nämlich beim Heranstürmen krankheiterregender Ursachen die lebendigsten Theile immer zuerst ergriffen werden und ergriffen werden müssen und weil sie, so lange sie es vermögen, von allen Puncten im Organismus das ihm drohende Unheil abzuwenden

suchen. Die mechanisch wirkenden Ursachen machen hier freilich eine Ausnahme, weil diese nur durch den Widerstand wirken, den ihnen der Körper durch seine Gesammtmasse entgegensetzt. Aber so lange jene Lebensthätigkeit, welche allen übrigen auf den Organismus wirkenden Einflüssen zuerst entgegentritt, die Lebensthätigkeit, welche durch eine krankheitbedingende Ursache herausgefordert, diese Herausforderung annimmt und welche die Vollendung und Geschlossenheit des Körpers in sich darstellt, so lange sage ich, diese Lebensthätigkeit nicht verstimmt wird, so lange kann es (die äußern in das Gebiet der Chirurgie gehörenden Verletzungen ausgenommen), keine Krankheit geben. Wenn man den Körper von einer Krankheitsursache angreifen läßt und dabei beweisen will, dieses könne ohne alle Veränderung oder Umstimmung der im Nervenmarke vorzüglich regsamen Lebensthätigkeit geschehen, so kommt mir dieß gerade so vor, als wenn man behaupten wollte, die Sonnenstrahlen könnten sich in die Erde einsenken, ohne vorher von der Atmosphäre gebrochen worden zu seyn. Das die Grundkraft des Lebens in einem hohen Grade in sich enthaltende Nervenmark beschränkt sich nicht einmal darauf, von solchen Gegenständen besonders angeregt zu werden, welche mit dem Körper in unmittelbare Berührung treten; sondern es wird auch oft schon von Dingen, die sich dem Körper bis auf eine gewisse Entfernung nähern, in seiner Thätigkeit umgestimmt und modificirt. Hier könnte man aller-

dings die Existenz einer sogenannten Nervenatmosphäre vertheidigen. Diese Nervenatmosphäre ist aber nichts anderes, als der über die, durch die Hautoberfläche bestimmten Gränzen unseres Körpers hinaustretende lebendige Einfluß der im Nervenmarke vorzüglich entwickelten Lebenskraft.

Meine Herren, wollten wir die Beweise für das durchaus dynamische und rein geistige Walten der Lebenskraft und für ihre besonders mächtige und freie Äusserung im Nervensysteme, noch vervielfältigen, so würde es uns an Stoff dazu nicht fehlen. Da wir aber hier uns kürzer zu fassen genöthigt sind, und es uns bisher vorzüglich darum zu thun war, so viel in unsern Kräften stand, das von der Homöopathie anerkannte Gesetz: daß alle Krankheiten dynamischen Ursprunges, daß sie Verstimmungen des Lebens oder der das Leben bedingenden Grundkraft seyen, und man demnach um die Krankheiten zu heilen, zunächst auf die dynamische Seite, auf die Lebensstimmung unseres Körpers wirken müsse, zu unterstützen, und mit physiologischen wie mit pathologischen Gründen zu belegen; so halten wir zu diesem Zwecke das bisher Angeführte für hinreichend. Da wir in unsern folgenden Vorlesungen noch auf so Manches stoßen werden, was die Ihnen so eben dargelegten Ansichten noch fester begründen und höher vervollkommnen kann, so werde ich nicht unterlassen, Ihnen am gehörigen Orte die nöthigen Aufklärungen zu ertheilen. Sollte man uns vorwerfen, daß wir

in dieſer unſerer Vorleſung die homöopathiſchen Gränzen überſchritten hätten, weil ſolche Dinge mit der Homöopathie nicht viel zu ſchaffen haben; ſo antworten wir nach unſern ſchon in der erſten Vorleſung entwickelten Ideen: daß wir, weit entfernt zu glauben, wir hätten die Gränzen der Homöopathie überſchritten, vielmehr dafür halten, dieſe Gränzen weiter ausgedehnt und ſo durch den größern dieſer Heillehre eingeräumten Umfang, nur zur ſtärkern Befeſtigung derſelben beigetragen zu haben. So wie wir es hier gethan haben, werden wir auch künftighin nichts vernachläßigen, um von allen Seiten dasjenige herbeizuholen, was das Naturgemäße und Tiefgegründete des homöopathiſchen Heilverfahrens in ein noch helleres Licht zu ſetzen und ſeinen hohen Werth noch klarer und deutlicher zu machen im Stande iſt.

Dritte Vorlesung.

Meine Herren, nachdem Sie aus dem, was ich Ihnen in der vorigen Vorlesung vorzutragen die Ehre hatte, gesehen haben, daß der menschliche Organismus in seinem normalen, wie in seinem anormalen Zustande, in seinem ungestörten, wie in seinem gestörten Lebensgange, in jedem seiner Acte oder seiner Verrichtungen, jedesmal als ein in Einheit geschlossenes und in geschlossener Einheit wirkendes Wesen erscheint, so wollen wir jetzt zu den Betrachtungen über das Hervortreten der Krankheiten am Organismus und über die Art und Weise, wie der Körper von ihnen ergriffen wird, übergehen.

An die Existenz des lebenden Organismus sind gewisse Verrichtungen geknüpft, welche wir physiologische nennen und durch die derselbe das in ihm thätige Leben kund gibt. So bemerken wir am lebenden Körper eine Neigung zur Ortsveränderung oder zur Bewegung, welche mit dem Triebe zum Stillstande oder zur Ruhe abwechselt; wir bemerken ferner eine gewisse Zeit des Wachseyns, in welcher die vorzüglichsten Lebensverrichtungen mit Bewußtseyn vollführt werden, und eine

Zeit des Schlafens, wo mit der Umhüllung des Bewußtseyns ein Theil der Lebensverrichtungen schweigt, während ein anderer Theil derselben sein im Wachen thätiges Spiel auch im Schlafe gleichmäßig fortsetzt. Nach diesen allgemeinen Zuständen der Bewegung und Ruhe, des Wachens und Schlafens, nehmen wir am gesunden Organismus wahr, daß er in bestimmten Zeitintervallen Begierde zeigt, feste und flüssige Stoffe durch die Mundhöhle in seine Verdauungsorgane zu bringen, die er nach dem Verlaufe einiger Zeit eben so in fester und flüssiger Form, aber in veränderter Gestalt und Aussehen, durch den Kanal der Harnröhre und des Darmes wieder an die Aussenwelt abgibt. Sehen wir weiter auf das, was am Körper vorgeht, so fällt uns in die Augen, daß die Brust sich in einer regelmäßigen Reihenfolge hebt und senkt, und so abwechslungsweise sich erweitert und wieder verengert, ohne, so lange das Leben sich frei äußert, diese Wechselbewegungen jemals auszusetzen. Achten wir sodann auf dasjenige, wodurch sich uns die Bewegung des Blutstromes offenbart, legen wir nämlich unsere flache Hand zwischen der fünften und siebenten Rippe auf die linke Brustgegend, oder die Spitze unseres Zeigefingers an das Handwurzelgelenk, so erkennen wir durch das gleichförmige Klopfen des Herzens und durch das rythmische Gefühl, welches die Radialarterie unserm Finger einprägt, das regelmäßige Strömen des Blutes. An diese Erscheinungen, die eigentlich dem vegetativen Leben angehören, reihen sich die Offenbarungen

Dritte Vorlesung.

Meine Herren, nachdem Sie aus dem, was ich Ihnen in der vorigen Vorlesung vorzutragen die Ehre hatte, gesehen haben, daß der menschliche Organismus in seinem normalen, wie in seinem anormalen Zustande, in seinem ungestörten, wie in seinem gestörten Lebensgange, in jedem seiner Acte oder seiner Verrichtungen, jedesmal als ein in Einheit geschlossenes und in geschlossener Einheit wirkendes Wesen erscheint, so wollen wir jetzt zu den Betrachtungen über das Hervortreten der Krankheiten am Organismus und über die Art und Weise, wie der Körper von ihnen ergriffen wird, übergehen.

An die Existenz des lebenden Organismus sind gewisse Verrichtungen geknüpft, welche wir physiologische nennen und durch die derselbe das in ihm thätige Leben kund gibt. So bemerken wir am lebenden Körper eine Neigung zur Ortsveränderung oder zur Bewegung, welche mit dem Triebe zum Stillstande oder zur Ruhe abwechselt; wir bemerken ferner eine gewisse Zeit des Wachseyns, in welcher die vorzüglichsten Lebensverrichtungen mit Bewußtseyn vollführt werden, und eine

Zeit des Schlafens, wo mit der Umhüllung des Bewußtseyns ein Theil der Lebensverrichtungen schweigt, während ein anderer Theil derselben sein im Wachen thätiges Spiel auch im Schlafe gleichmäßig fortsetzt. Nach diesen allgemeinen Zuständen der Bewegung und Ruhe, des Wachens und Schlafens, nehmen wir am gesunden Organismus wahr, daß er in bestimmten Zeitintervallen Begierde zeigt, feste und flüssige Stoffe durch die Mundhöhle in seine Verdauungsorgane zu bringen, die er nach dem Verlaufe einiger Zeit eben so in fester und flüssiger Form, aber in veränderter Gestalt und Aussehen, durch den Kanal der Harnröhre und des Darmes wieder an die Aussenwelt abgibt. Sehen wir weiter auf das, was am Körper vorgeht, so fällt uns in die Augen, daß die Brust sich in einer regelmäßigen Reihenfolge hebt und senkt, und so abwechslungsweise sich erweitert und wieder verengert, ohne, so lange das Leben sich frei äußert, diese Wechselbewegungen jemals auszusetzen. Achten wir sodann auf dasjenige, wodurch sich uns die Bewegung des Blutstromes offenbart, legen wir nämlich unsere flache Hand zwischen der fünften und siebenten Rippe auf die linke Brustgegend, oder die Spitze unseres Zeigefingers an das Handwurzelgelenk, so erkennen wir durch das gleichförmige Klopfen des Herzens und durch das rythmische Gefühl, welches die Radialarterie unserm Finger einprägt, das regelmäßige Strömen des Blutes. An diese Erscheinungen, die eigentlich dem vegetativen Leben angehören, reihen sich die Offenbarungen

des höhern Lebens. Es reihen sich daran die Operationen des Gehirnes, die im Auffassen der durch die Sinne mitgetheilten Eindrücke, in der Regulirung der auf die Ortsveränderung sich beziehenden Bewegungen, und in den für die eben erwähnten Verrichtungen nöthigen Denkübungen bestehen. Dazu kommt noch das Lautwerden der innern Empfindungen, welches sich in den Sprachorganen entfaltet. Rechnet man endlich hierzu noch die auf das Geschlechts-Verhältniß abzielenden besondern Verrichtungen, so liegt in diesen Erscheinungen Alles, wodurch ein lebender menschlicher Organismus seine thätige und zwar normal thätige Existenz beurkundet. Es sind die dem physiologischen Zustande eigenthümlichen und nothwendigen Acte. Soll aber dieser Zustand wahrhaft physiologisch seyn, so darf von diesen Acten keiner in seiner eigenthümlichen Thätigkeit gestört seyn, und es darf keine andere Empfindung zum Bewußtseyn gelangen, als eine solche, welche auf den regelmäßigen Gang dieser Acte eine unmittelbare Beziehung hat. Es darf der Magen nur eine solche Empfindung im Bewußtseyn erregen, welche auf das Bedürfniß der Einbringung von Speisen sich bezieht, und das Bewußtseyn darf vom Schlunde keinen andern Eindruck erhalten, als der ist, welcher durch das Durstgefühl den Bedarf von Flüssigkeiten anzeigt. Und so ist es auch mit den übrigen Verrichtungen. Alle Empfindungen und Gefühle, welche nicht auf diese physiologischen Acte sich beziehen, oder welche, das Bewußtseyn afficirend, von solchen Theilen herrühren, die

im Gesundheitszustande keine Verrichtungen vorzunehmen haben, liegen außer dem Bereiche der normalen Beschaffenheit des menschlichen Körpers.

So wären wir nun auf den Begriff der Krankheit und auf die Erscheinungen gekommen, durch welche wir zu erkennen im Stande sind, daß eine Krankheit im Körper hafte. Die Gegenwart einer Krankheit wird uns daher vorzüglich aus der Störung der Verrichtungen und aus verschiedenen unangenehmen Gefühlen und Empfindungen deutlich. Veränderte Gefühle und Thätigkeiten sind es also, die uns zu verstehen geben, daß das Befinden unseres Körpers verändert ist, die uns mit einem Worte sagen, daß wir krank sind.

Meine Herren, man hat in der Pathologie das die Krankheiten Bezeichnende, oder das bei einer Krankheit am Organismus Wahrnehmbare, Symptome genannt, was so viel ist, als Krankheitserscheinungen, Zufälle oder Beschwerden. Das erste, was wir demnach bei einer Krankheit aufzufassen haben, sind ihre Erscheinungen, nach deren sorgsamer Zusammenstellung das ganze Bild der Krankheit sich uns darstellt. Hier entsteht nun die wichtige Frage: ist es hinreichend, bloß die Krankheitserscheinungen zu erforschen, um sodann durch ein geeignetes Heilmittel diese Zufälle entfernen zu können, oder müssen wir noch tiefer in den Organismus eindringen, um durch die Erspähung der die äußern Symptome bedingenden innern Krankheitsursache, die Krankheit auf dem nächsten und sichersten

Wege in Gesundheit umwandeln zu können? — Die Homöopathie beschränkt sich auf das Erstere, das ist, sie begnügt sich damit, die Krankheitserscheinungen richtig und vollständig auszuforschen; sie hält dies für hinreichend, um eine zweckmäßige Behandlung darauf stützen zu können und sie erreicht auch wirklich dadurch ihren Zweck vollkommen. Sollen Krankheitserscheinungen entstehen, so muß freilich in unserm Innern eine Veränderung eintreten, welche diese Erscheinungen ins Leben ruft. Es erfolgt daher überhaupt eine Umstimmung unseres Befindens, ohne welche Krankheit undenkbar ist. Früher glaubten nun die Ärzte, daß, wenn man es dahin bringen könnte, durch umfassende physiologische und pathologische Kenntnisse unterstützt, den innern Grund der äußern Erscheinungen, nämlich die die krankhaften Zufälle bedingende Ursache, mit einem Worte, das Wesen der Krankheiten zu erforschen, so sey damit der wichtigste Schritt zur Heilung der Krankheiten geschehen. Aber man bedachte nicht, daß des Lebens geheime innere Haushaltung für uns unerforschbar ist, und daß wir mit unsern Kenntnissen nie so weit vordringen werden, um die Zauberfäden der innern Krankheitsverstimmung verfolgen zu können. Alle unsere Erfahrungen über den organischen Lebensbau lassen uns bei der Erforschung des Wesens der Krankheiten noch so sehr im Stiche, daß wir noch lange nicht daran denken dürfen, dem wahren Hergange der krankhaften Metamorphose auf die Spur zu kom-

men. Es ist daher, was die Behandlung der Krankheiten anbetrifft, vernünftig, nichts von der Erforschung der innern Krankheitsursache zu erwarten, (ob wir gleich diese interessante Geistesbeschäftigung ungern unterlassen möchten) und folglich sich allein an die Erscheinungen zu halten; weil, wenn wir es dahin bringen können, die Krankheitserscheinungen zu vertilgen, auch das im Innern krankhaft Veränderte, von welchem eben diese Erscheinungen abhängen, zugleich damit gehoben und geheilt werden muß. Die Krankheitserscheinungen stehen mit der innern sie bedingenden Ursache in einem so festen und unabänderlichen Zusammenhange, daß sie beide, die innere Ursache und die äußern in die Sinne fallenden Erscheinungen, zu gleicher Zeit entstehen und zunehmen, und eben so wieder miteinander abnehmen und zuletzt spurlos verschwinden. So wie jede Bewegung meines Armes oder anderer der willkührlichen Bewegung unterworfener Theile meines Körpers, einen innern Grund hat, der im Gehirne aufkeimt, gerade so hat alles krankhaft Erscheinende einen im Körper befindlichen tiefern Beweggrund des Seyns. Es ist in keinem Falle denkbar, daß es eine krankhafte Verstimmung im Körper geben könne, ohne daß gewisse Erscheinungen nach außen an demselben hervortreten; und auf der andern Seite kann man unmöglich annehmen, es könnten solche Erscheinungen sich entwickeln, ohne daß die innern Bedingungen dazu im Körper vorhanden wären. Wodurch tritt der in den Verdauungsorganen verstimmte

Lebenseinfluß für unsere Sinne deutlich hervor? Doch wohl auf keine andere Weise, als durch Veränderungen in den Verrichtungen dieser Organe, die als eben so viele Eindrücke, welche dem Gehirne zukommen, ihren die organische Einheit störenden Einfluß äußern. Sind nicht bei einer veränderten Thätigkeit der Verdauungsorgane Appetitlosigkeit, Eckel, Erbrechen, Durchfall u. s. w. eben so viele Beweise der vom normalen Zustande abgelenkten Verrichtungen dieser Organe? Und wenn alle diese Beschwerden durch die heilsame Kraft eines Arzneistoffes gehoben sind, wird es dann wohl Jemand einfallen zu behaupten: obige Erscheinungen wären zwar verschwunden, allein die innern Bedingungen dieser Beschwerden seyen noch zugegen? Muß man nicht denen, die solches glauben, zurufen: das Wesen der Krankheit ist gewesen, das heißt, es hat von dem Momente an aufgehört zu seyn, wo seyn Reflex nach aussen, wo das nach aussen strahlende Bild der Krankheit für den Kenner verschwunden ist, und wo der Patient aufgehört hat, etwas anderes zu fühlen, als was sich auf die physiologischen Acte seines Körpers bezieht? Wie kann es also noch versteckte Krankheiten geben? Wie ist es möglich, daß im Organismus Krankheitskeime verborgen liegen können, ohne durch Störung der Lebenseinheit ihr nachtheiliges Wirken zu beurkunden? Wesen und Form werden daher wie bei Allem, was im Raume und in der Zeit thätig existirt, nothwendig durch einander bedingt; und können wir auch das Wesen nicht erfassen, so kön-

nen wir es doch vermöge seiner besonders gearteten Form durch unsere Sinne wahrnehmen, mit unserem Verstande beurtheilen und darnach unser Handeln einrichten.

Die Homöopathie hat sich vorzüglich bestrebt, alles bei einer Krankheit äußerlich Erkennbare wahrzunehmen, um auf diese Weise das Bild der Krankheit so vollständig als möglich ist zu machen. Der die Krankheit in ihrer ganzen Symptomengruppe zu erforschen sich bestrebende homöopathische Arzt wird daher die Schärfe aller seiner Sinne zu diesem Zwecke vortheilhaft gebrauchen, um dann durch seine Verstandeskraft das Gesammelte, (die bemerkbaren Krankheitserscheinungen) in eine gehörige Ordnung zu bringen und so die Krankheit in allen ihren Umrissen, Schattirungen und besondern Eigenheiten, seinem Gedächtnisse lebhaft einzuprägen. Der homöopathische Arzt wird, wenn er bei einem Kranken zuerst die Krankheitserscheinungen aufzufassen sich bemüht, vor allem den Kranken seinen Zustand erzählen lassen, weil einzig und allein nur der Kranke im Stande ist, von seinen Gefühlen und Empfindungen die genaueste Rechenschaft zu geben. Er wird sich nie einfallen lassen, bloß nach einer oder ein paar Verrichtungen sich zu erkundigen; er darf, sage ich, nicht damit zufrieden seyn, bei einem Leiden der Verdauungsorgane die herausgestreckte Zunge zu besichtigen, den Bauch zu betasten und sich allenfalls noch nach ein paar Ausleerungen zu erkundigen, um alsdann in seiner Einbildungskraft ein Krankheitsbild zusammenzusetzen, das zwar mit einer in den pathologischen

Compendien befindlichen künstlich gebildeten Krankheitsform Ähnlichkeit haben mag, das aber von der vorliegenden Krankheit unendlich verschieden ist. Die in der Pathologie bisher steredtyp gewesenen Krankheitsformen haben insofern großen Nachtheil gestiftet, daß man, nachdem man ein paar Krankheitssymptome erhascht hatte, die auf eine im pathologischen Codex festgesetzte Krankheitsform paßten, sich schon zufrieden gab und so, alles Übrige für überflüssig haltend, weiter nachzuforschen nicht mehr für nöthig erachtete. Ja wie oft wurden nicht schon die ihr Leiden zuweilen mit sehr ausdruckvollen Bezeichnungen erzählenden Kranken vom Arzte durch ein paar Machtworte mitten in der Darstellung ihrer Beschwerden zum Stillschweigen gezwungen, weil man entweder fürchtete, das längst schon mit ein paar Symptomen errichtete pathologische Gebäude möchte durch weitere Berichtigungen des Patienten zusammenstürzen, oder weil man die Äußerungen desselben für viel zu werthlos hielt, als daß sie auf die Formung und schulgerechte Zusammensetzung eines Krankheitsbildes irgend einen Einfluß haben könnten! Wie gesagt, der Arzt hat bei Erforschung der Krankheitserscheinungen nichts weiter nöthig, als eine unbefangene durch die Sinnesorgane vermittelte und durch den Verstand geläuterte Auffassung alles krankhaft am Patienten Veränderten, sich wenig darum bekümmernd, ob die Nosologie die Gruppe dieser wahrgenommenen Erscheinungen unter die Abtheilung der Entzündungen, oder der Blutflüsse oder der Krämpfe oder wo sonst noch hin-

stellen würde. Am besten ist es, wenn der homöopathische Arzt dasjenige, was der Kranke von seinem Leiden erzählt, sogleich aufschreibt, damit ihm nichts entfalle, was mit auf die Wahl des Heilmittels einen Einfluß haben könnte. Hat der Kranke seine Erzählung beendiget, und sind nöthigenfalls zur Ergänzung des Krankheitsbildes noch seine Angehörigen gefragt worden, so ist es dem Arzte gestattet, über manche Symptome noch nähere Erkundigungen einzuziehen. Am besten hält er sich hierbei an die organischen Systeme und an die Reihenfolge der Verrichtungen der einzelnen Organe. Er fängt z. B. seine Erkundigungen bei den Verdauungsorganen an, geht dann zu den Systemen des Blutumlaufes und der Respiration und zu den Geschlechtsverrichtungen nebst den übrigen Absonderungen über und endet bei den Sinnes- und Bewegungsorganen, zugleich mit Berücksichtigung der durch die beiden letztern Organe wirkenden Gehirnthätigkeit. Der Arzt hat sodann auf das Alter, das Geschlecht, die Lebensweise, Beschäftigungen und Gewohnheiten des Patienten Acht, und zum Schlusse betrachtet er, was sich auf der Hautoberfläche Bemerkenswerthes ihm darbietet und was in der Miene, Gesichtsfärbung und Haltung des Kranken besonders auffällt, wobei die in manchen Krankheiten höchst auffallende Gemüthsstimmung nicht übersehen werden darf. In Beziehung auf die besondern Schmerzempfindungen des Kranken, sucht er den Sitz des Schmerzens genau ausfindig zu machen und erkun-

digt sich nach der Art desselben, ob er nämlich stechend, drückend, reißend, bohrend, zuckend, ziehend, klopfend, spannend oder wie er sonst noch ist. Er fragt nach der Stärke und Heftigkeit des Schmerzens und fragt weiter: ob er anhaltend ist oder aussetzend, zu welcher Tages- oder Nachtszeit er erscheint, wann er wieder verschwindet und wie lange er ausbleibt und endlich ob der Schmerz bei der Ruhe oder Bewegung des Körpers, in sitzender oder liegender Stellung ab oder zunimmt, oder gar aufhört. Eben so genau verfährt der Arzt, wenn er die Art und Weise, wie eine Verrichtung von ihrem normalen oder physiologischen Zustande abweicht, zu erforschen hat. Sind z. B. die Verdauungsfunktionen gestört, so hat er sich vor allem nach dem Zustande des Appetites und des Durstes und hierauf nach dem Geschmacke der Speisen und Getränke zu erkundigen. Dann läßt er Fragen über den Aufenthalt der Nahrungsstoffe im Magen folgen; ob sie nämlich nach ihrem Genusse ruhig im Magen verweilen, oder ob sie daselbst ein drückendes oder ein anderes unangenehmes Gefühl erzeugen, ob sich Ekel und Übelkeit dazu gesellen und ob endlich die Nahrungsstoffe durch Erbrechen ausgeleert werden, wobei die Beschaffenheit der ausgebrochenen Stoffe zu bestimmen ist. Ferner, ob sich während der Verdauungszeit Schmerzen in den Gedärmen einstellen, ob ein knurrendes Geräusch in denselben wahrgenommen wird, ob sie sich durch Gasarten aufblähen lassen und wie stark der Unterleib dadurch aufgetrieben wird; ob er dabei heiß

anzufühlen ist u. s. w. Hierauf kommen die Stuhlausleerungen. Man erkundigt sich, ob der Leib verstopft, oder ob Durchfall zugegen ist, wie oft letzterer sich einstellt und von welcher Beschaffenheit die Abgänge sind, ob sie ein kothiges, schleimiges oder blutiges Aussehen besitzen, und wie die Form und Consistanz dieser Ausleerungen geartet sind. Zu wissen dabei ist noch, welche Schmerzempfindungen oder sonstige Gefühle vor, während oder nach den Stuhlausleerungen zugegen sind. Auf diese Weise sucht der homöopathische Arzt alle Abweichungen der verschiedenen Verrichtungen vom normalen Zustande aufs genaueste zu erforschen und das vom Kranken Erzählte so viel als möglich ist zu vervollständigen, um die Krankheit in ihrer ganzen Ausdehnung und Verzweigung, mit allen ihren wahrnehmbaren Erscheinungen in ein klares Bild zu bringen. Doch ist die Übung in dieser Hinsicht die beste Lehrmeisterinn, und es gehört nur Unbefangenheit, Achtsamkeit und guter Wille dazu, um hierin die gehörige Gewandtheit zu erlangen.

Sind also die Krankheitssymptome gehörig erforscht und in passender Ordnung niedergeschrieben worden, so ist der erste und wichtigste Schritt für die homöopathische Heilung der Krankheiten geschehen, und das Geschäft des Arztes ist es jetzt, für den vorliegenden Krankheitsfall ein zweckmäßiges homöopathisches Heilmittel zu suchen. Wie dies geschehe, werden wir in einer von unsern folgenden Vorlesungen Ihnen zu erörtern die Ehre haben.

Nun wirft sich uns aber, meine Herren, die Frage auf: welche Benennungen gebraucht der homöopathische Arzt für die verschiedenen Krankheitsbilder? Daß man für jede Krankheit einen Namen haben müsse, (wenngleich auf die Heilung der Name keinen Einfluß äußert,) wird uns dadurch einleuchtend, weil einmal der Kranke wissen will, was ihm fehlt und man ihm zu seiner Beruhigung ein seinen Krankheitszustand einigermassen bezeichnendes Wort geben muß und dann weil der Arzt selbst eine Krankheitsbenennung nöthig hat, um schnell eine Übersicht über eine Menge von Krankheitserscheinungen zu bekommen, und auch bei der Abfassung von Krankheitsgeschichten ein den ganzen Krankheitszustand annäherungsweise bezeichnender Ausdruck die Auffassung des Ganzen um vieles erleichtert. Hahnemann hat in dieser Hinsicht vorgeschlagen, sich der alten Krankheitsbenennungen als Collectivnamen zu bedienen und zu sagen: der Kranke hat eine Art von Veitstanz, eine Art von Wassersucht, eine Art von Nervenfieber u. s. w. Ohne gerade diese Benennungen zur Zeit mißbilligen zu wollen, glauben wir, daß die Homöopathie, gestützt auf ihre dynamische Grundansicht vom Seyn und Bestehen des menschlichen Organismus, dahin trachten müsse, dieser Ansicht gemäß auch Krankheitsbenennungen zu erschaffen, welche im Stande sind, an einem Krankheitsbilde die vorzüglichsten Krankheitserscheinungen zu umfassen. Hier zeigt sich also für die Homöopathie die schickliche Gelegenheit, die dynami-

schen Abänderungen des menschlichen Befindens auf die Organisation, das ist auf die Verschiedenartigkeit und Zusammensetzung der einzelnen zu verschiedenen Zwecken am Körper vorhandenen Theile zu beziehen und sich dadurch zweckmäßige Krankheitsbenennungen zu bilden. Freilich sind es hier vorzüglich vergleichende Anatomie, menschliche Anatomie und Physiologie, die sie bei diesem Geschäfte befragen muß, um Irrthümer zu vermeiden. Nach meiner Meinung würde es am besten seyn, wenn man jedesmal nach den Organen die allgemeinen Charaktere der Krankheit festsetzte, die Verrichtungen der Organe aber für die Angabe der besondern Merkmale benützte. Wenn wir z. B. annehmen, es gäbe sich uns eine Störung im Körper durch heftiges Erbrechen, häufige Durchfälle und durch noch mehrere andere auf die Verdauungsorgane sich beziehende Zufälle zu erkennen; so bezeichnen wir die Krankheit nach ihren allgemeinen Charakteren dadurch, daß wir sagen: hier ist ein Leiden der Verdauungsorgane; und wenn wir dann noch hinzufügen: mit häufigen nach oben und unten gehenden Ausleerungen, so haben wir damit die besondern Merkmale dieser Verdauungsstörung angegeben. Es ist dieß offenbar die einfachste und natürlichste Bezeichnung für viele Krankheiten und wenn sie auch nicht so kurz ist wie die griechischen Benennungen, so wird uns doch durch die Anwendung unserer Sprache die Sache um vieles deutlicher. Hierin glauben wir auch, liege für die Homöopathie das Mittel, sich an die zeitherige Medicin anzu-

schließen und deren Erfahrungen zu ihrem Zwecke zu benützen. Die homöopathischen Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten werden dessen ungeachtet ewig wahr bleiben, und diese Wahrheit ist es, welche diese Heillehre bald zu einer universellen machen wird. Ja durch eine einfache und ungekünstelte, nur auf die Organe und ihre Verrichtungen sich gründende Pathologie könnte in das zahllose Heer von Symptomen, welches man bei den Wirkungen der einzelnen Arzneien auf den gesunden menschlichen Körper antrifft, eine organische Einheit gebracht werden. Die Arzneisymptome ließen sich alsdann viel leichter gruppiren und auch besser dem Gedächtnisse einprägen. Doch genug davon. Die Zeit wird auch hier noch ihre Hand ans Werk legen.

Nachdem wir nun die Krankheitserscheinungen als das für die homöopathische Heilung Wichtigste und Nothwendigste und sodann die Beziehung dieser Erscheinungen auf die Organe und deren Verrichtungen als das für die Homöopathie Wünschenswerthe dargestellt und gezeigt haben, daß in der letztern Richtung ihr Annäherungspunkt an die zeitherige Medicin liege, wollen wir noch Einiges von den die Krankheiten ins Leben rufenden Ursachen bemerken.

In der bisherigen Arzneiwissenschaft unterschied man nähere und entferntere Ursachen der Krankheiten. Zu den nähern Ursachen rechnete man die innern Vorgänge im Organismus, welche das Wesen der Krankheiten bedingen und die, wie schon gesagt wurde, von

der Homöopathie unberücksichtigt bleiben, weil das Wesen der Krankheiten nur insofern für uns wahrnehmbar wird, als es in der Erscheinung sich spiegelt; das Wesen der Krankheiten an sich aber unerforschbar ist und wohl auch unerforschbar bleiben wird. Es kann also hier nur von den entfernteren Krankheitursachen die Rede seyn. In dieser Hinsicht unterschied wieder die frühere Arzneikunde sogenannte prädisponirende, das ist, die Krankheit im Körper vorbereitende oder den Organismus für sie empfänglich oder geneigt machende und occasionelle oder solche Ursachen, die in einem für Störungen schon empfänglichen Körper die Krankheit erregen oder veranlassen. Was wir von den prädisponirenden Krankheitsursachen halten, werden wir bei den chronischen Krankheiten zeigen und dann zu Folge uns hier nur mit den occasionellen Krankheitursachen beschäftigen. Nach unserer Ansicht sind es jene Agentien, die durch das Spiel der Verrichtungen, welches sie im Körper anfachen und unterhalten, unter gewissen Umständen zu krankheiterregenden Potenzen werden. Diese Agentien haben alle nach ihrer Beschaffenheit, ihre besondere Stellung zu unsern Organen; und wo sie als Lebensunterhalter ihren Eingang in den Organismus finden, da ist bei ihrer nachtheiligen Wirkung ihnen auch die verwundbarste Seite des Körpers preisgegeben. Die Speisen und Getränke, dazu bestimmt, auf die Schleimfläche unseres Nahrungskanales gebracht zu werden, sind ohne Zweifel jene Stoffe, welche durch die Anziehungskraft

oben dieser Organe überwältiget, zum Wiederersatze der thierischen Bestandtheile dienen. Ist nun im Verhältnisse zu den Bedürfnissen unseres Körpers ihre Menge zu groß, oder wird von ihnen eine größere Quantität eingebracht, als nöthig ist, um die auf verschiedenen Wegen verloren gegangenenen thierischen Bestandtheile zu ersetzen, so muß natürlich schon in diesem Mißverhältnisse zwischen Verlust und Ersatz eine Ursache zur Störung des organischen Lebens liegen, weil es nur die naturgesetzliche Mitte ist, in der sich das Leben in seinem Gesundheitszustande bewegt, und Speisen und Getränke werden so zu Krankheitsursachen. Speisen und Getränke werden aber auch durch ihre besondere Beschaffenheit oder Qualität, den Organismus zur Krankheit verstimmende Ursachen. Diese ihre Qualität wird um so nachtheiliger, je mehr sie sich in ihren Bestandtheilen von den rein nährenden Stoffen entfernen und je mehr sie sich zu der Classe der arzneilichen unsern Körper auf eigenthümliche Weise verstimmenden Potenzen hinüberneigen. Je verschiedenartiger daher die Qualität der Nahrungsstoffe ist, und je größer ihre besondere Kraft, den Lebensprozeß umzustimmen, ist, desto mehr werden sie zunächst für die Verdauungsorgane, die Verrichtungen störende Ursachen. Die Luft, welche durch die Hautoberfläche, vorzüglich aber durch die Fläche der Athmungswerkzeuge zu unserem Körper in ein näheres, im Gesundheitszustande das Leben in seinem normalen Gange aufrecht erhaltendes Verhältniß tritt, übt auf

die Lebensverrichtungen einen gar gewaltigen Einfluß aus. Die Luft, ein bei weitem feineres und weniger materielles Agens, als die grobsinnlichen Speisen und Getränke, stimmt durch ihre Schwere und Mischung, durch ihren Antheil von Licht, Wärme und Electricität, mit ihrem stets wechselnden Wassergehalte, so wie auch als Träger und Weiterverbreiter von mineralischen, pflanzlichen und thierischen Ausdünstungen, unsern Lebensprozeß viel kräftiger und schneller an, und greift bei ihrem nachtheiligen Einflusse viel tiefer in das Organische ein, als die den Körper von der Verdauungsfläche aus angreifenden Nahrungsstoffe. Wie muß also nicht die Luft, welche eine so umfangreiche und eine so lebendige Fläche, wie die Fläche der Haut, mit den Athmungswerkzeugen ist, berührt und durch diese Berührung den Lebensprozeß fortwährend anfacht, erst im Stande seyn, ihre unzähligen von unsern Sinnen schwer wahrzunehmenden und noch schwerer in ihrer Wirkungsart zu bestimmenden Kraftäußerungen das menschliche Befinden umzustimmen, auf den Körper ausüben? — Meine Herren, erkannten wir in der Menge und Beschaffenheit der Speisen und Getränke so wie in den Qualitäten der Luft eine die Funktionen des Lebens bethätigende Kraft, die aber unter besondern Umständen eben so das Leben zu verstimmen vermag, so finden wir eine andere Krankheitsursache in jenem Vorgange, wo zwei im geschlechtlichen Gegensatze befindliche Individuen den Act der Fortpflanzung vornehmend sich näher berühren. Ja

selbst bei der gegenseitigen Annäherung zweier geschlechtlich gleichen Individuen, liegt oft etwas schon in der Entfernung Wirksames, was als Krankheiten bedingend angesehen werden kann. Denn bei der unendlich verschiedenen Lebensstimmung der einzelnen Individuen, muß ein unreines oder was gleichviel ist, ein verstimmtes Leben, mit einem reinem Leben in Conflikt tretend, auf das letztere da seinen nachtheiligen Einfluß äußern, wo die Berührung statt gefunden hat. Und wirklich zeigt uns die Mittheilung einer Menge von Krankheiten durch die Hautoberfläche, die Kraft dieser Berührung deutlich. Wie viel mächtiger muß aber nicht erst eine solche durch die Geschlechtsorgane vermittelte Berührung wirken? Müssen nicht die Geschlechtsorgane, von der Natur zum großartigen Schöpfungsheerde des thierischen Lebens bestimmt, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Lebenseinheit äußern, wenn diese ihre gewaltige Zeugungskraft, in krankhafter Körperverstimmung und Körperumbildung thätig sich zeigt? Muß dadurch nicht der Keim zu höchst verderblichen Krankheiten gelegt werden? — Aber nicht genug ist es, daß wir sehen müssen, wie äußere Einflüsse auf uns nachtheilig wirken, leider liegen in uns selbst noch die stärksten Hebel für die Entwickelung der die Lebenseinheit störenden Krankheiten. Es sind die moralischen Einflüsse, deren Wirken in der Hervorrufung von Krankheiten so schnell und der Gesundheit so nachtheilig ist. Die moralischen dem Leben nachtheiligen Einflüsse zeigen sich unläugbar

durch dieselbe Kraft thätig, welche im physiologischen Zustande die verschiedenartigen Verrichtungen vermittelt. Statt daß sich aber diese Kraft ruhig über die Körpertheile verbreitet, wie dieß beim naturgemäßen Befinden der Fall ist, stürmt sie durch eine Ursache, die man moralischen Eindruck nennt, aufgeregt, bald dahin, bald dorthin, mit größerer oder geringerer Energie; und wo ein Theil ist, der diesen Sturm weniger auszuhalten vermag, da wird die Lebenseinheit gestört, da entsteht Krankheit.

Meine Herren, wenn wir beim Schlusse dieser Vorlesung noch einmal überlegen, wie zahlreich und wichtig die Krankheitsursachen sind, so müssen wir auch für die Homöopathie anerkennen, wie vortheilhaft es sey, die Wirkungen dieser Agentien zu beobachten, um dasjenige, was davon zu erkennen uns möglich ist, für die nähere Würdigung der Krankheitserscheinungen und somit auch für die Heilung der Krankheiten selbst zu benützen.

Vierte Vorlesung.

Meine Herren, was uns an Krankheiten, außer den Erscheinungen und den damit in Verbindung stehenden Ursachen noch besonders auffällt, ist die Zeitverschiedenheit, in welcher die mannigfaltigen Krankheitsbilder unserem Blicke sich darstellen. In dieser Hinsicht bemerken wir, daß manche Krankheiten einen schnellern und manche andere einen langsamern Verlauf haben, und wollen wir die bisherigen Benennungen dafür anwenden, so werden wir sagen, daß es acute und daß es chronische Krankheiten gibt. Dieser Unterschied der Krankheiten ist ein wesentlicher und, auch ein von der Homöopathie vorzüglich berücksichtigter. Da nun rücksichtlich der chronischen Krankheiten der Stifter der Homöopathie eine Entdeckung gemacht hat, welche ihm gleich seinen unschätzbaren Entdeckungen über die positiven Wirkungen der Arzneistoffe zum unsterblichen Ruhme gereicht, so wollen wir jetzt unsere Betrachtungen sogleich mit den chronischen Krankheiten beginnen, und sodann dasjenige, was wir Ihnen von den acuten Krankheiten zu sagen haben, in der folgenden Vorlesung anführen.

Wer nur immer einen ernsten Blick auf die unendliche Zahl von chronischen oder langwierigen Krankheiten wirft, der wird staunen über die Mannigfaltigkeit von Erscheinungen, mit denen sie hervortreten, über die Verschiedenheit der organischen Theile, die von ihnen ergriffen werden; er wird, sage ich, sich nicht minder wundern über die Hartnäckigkeit, mit der sie das Leben überwältigen, als wie über die Verwüstungen im Baue der organischen Teile, von welchen die Leichenöffnungen Kunde geben. Hahnemann nimmt nur drei chronische Krankheiten, oder vielmehr drei Repräsentanten aller chronischen Krankheiten an; nämlich die Syphilis oder venerische Schankerkrankheit, die Sycosis oder Feigenkrankheit und die Psora oder Krätzkrankheit. Die letzte von diesen, die Psora, umfaßt nach ihm die meisten chronischen Krankheiten. Die Ursache der Krätzkrankheit ist das durch Ansteckung wirksame Krätzmiasma. Die Krätzkrankheit selbst hat nach Hahnemann dadurch, daß sie in mehreren Jahrhunderten viele Millionen menschlicher Organismen durchdrungen hat, einen großen Umfang und eine hohe Ausbildung erlangt und sie hat den eigenthümlichen Charakter, daß sie an einem Körper einmal haftend, ohne Hülfe der Kunst, durch die beste Körperconstitution nicht vertilgt werden kann, und daß sie, wenn sie nicht mit zweckmäßigen Arzneistoffen bekämpft wird, sich immer mehr entwickelt und bis ans Ende des Lebens im Körper verweilt. Hahnemann sagt in Hinsicht auf die Krank-

heiten, welche aus der Krätze hervorsprossen, mit der ihm eigenen schönen und gewandten Sprache: „die genaueste Beobachtung belehrte mich, daß nicht allein die meisten jener vielerlei Hautausschläge, welche Willan mit ängstlicher Mühe von einander schied und mit eignen Namen belegte, sondern auch fast alle After-Organisationen von der Fingerwarze an bis zu den größten Balg-Geschwülsten, von den Fingernägel-Verunstaltungen an bis zu den Knochen-Gewülsten und den Verkrüppelungen des Rückgrats und mehreren andern Erweichungen und Verbiegungen der Knochen im zarten und spätern Alter, daß häufiges Nasenbluten eben sowohl als die Blut-Anhäufungen in den Venen der Mastdarms und des Afters oder die Blut-Entleerungen aus denselben (blinde oder fließende Hämorrhoiden), sowie der Bluthusten oder das Bluterbrechen oder Blutharnen, und eben sowohl die fehlende, als die zu häufige weibliche Monatszeit, der mehrjährige Nachtschweiß eben sowohl als die pergamentartige Dürre der Haut, der mehrjährige Durchfall eben sowohl als die stete Hartleibigkeit und Leibverstopfung, die langwierigen Schmerzen hie oder da eben sowohl als die langjährig wiederkehrenden Konvulsionen — mit einem Worte, daß Tausende von der Pathologie mit verschiednen Namen belegter, langwieriger Leiden des Menschen — mit wenigen Ausnahmen, wahre Abkömmlinge einzig der vielgestaltigen Psora seyen.“

Wir finden schon in der ältesten Geschichte Spuren von der Psora. Moses gibt vor 3400 Jahren mehrere Abarten derselben an, und bei den Griechen und Arabern, wie auch im Mittelalter erscheint die Krätzkrankheit als vorzüglich auf der Hautfläche des Körpers haftend. Namentlich ist der Aussatz, welcher im 13. Jahrhunderte durch die heimkehrenden Kreuzfahrer aus dem Orient mitgebracht wurde, als eine merkwürdige Form der Psora zu betrachten. Dieser Aussatz minderte sich jedoch bald durch den häufigen Gebrauch der warmen Bäder, durch das Vertauschen der wollenen Kleidungen mit leinenen, so wie durch eine bessere Kost und geregeltere Lebensweise und der vorher so furchtbare Aussatz sank, als im Jahre 1493 die Syphilis sich verbreitete, wieder zur gewöhnlichen Krätze herab. Dadurch wurde aber die Psora für die Menschheit nur um so gefährlicher. Denn wenn vorher die Aussatzkranken in den Leprosenhäusern von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert lebten, und man schon von fern einen Aussätzigen floh, was die allgemeine Ausbreitung der Krankheit natürlich sehr einschränken mußte, so konnte, nachdem die Krätze ihre gewöhnliche Gestalt wieder angenommen hatte, bei den weniger auffallenden Krankheitserscheinungen, die Mittheilung der Krankheit auch weniger verhindert werden. Auch konnte eben so die Krätze durch verschiedene äußere Mittel, zum Nachtheile der Kranken leichter von der Haut vertrieben werden. Der miasmatisch-chronische Krätzausschlag

selbst, welcher als für die innere im Nervensystem angeregte Krätzkrankheit vicariirend betrachtet werden muß, beschwichtigt, so lange er noch frisch und unvertrieben auf der Haut sich befindet, das innere Leiden; wird aber sein Daseyn auf der Haut vernichtet, ohne daß zugleich damit die ganze innere Krätzkrankheit geheilt wird, so entstehen secundäre Symptome, welche wenigstens sieben Achtel aller vorkommenden chronischen Krankheiten ausmachen, während das übrige Achtel aus Syphilis und Sycosis, oder aus einer Verbindung dieser drei miasmatisch-chronischen Krankheiten besteht. Hahnemann beklagt sich mit Recht darüber, daß man die Krätze bisher insofern verkannte, als man glaubte, jeder Krätzausschlag sey nichts anderes, als ein locales auf der Haut sitzendes Übel, welches man bloß durch äußere Mittel, wie durch Schwefelsalbe von der Haut wegzuschaffen habe, um das ganze Übel damit zu beendigen. Aber auf eine solche, die äußerliche Vertreibung des Krätzausschlages bewirkende Behandlung folgten nicht selten die hartnäckigsten Krankheiten, wie hypochondrische und hysterische Beschwerden, Gichtübel, Abzehrungen, Lähmungen u. s. w. Da glaubte man immer, wenn sich eine von diesen Krankheiten aus der Krätze entwickelte, man habe ein ganz neues Leiden vor sich, nicht bedenkend, daß es die vertriebene Krätze sey, welche, da ihr nicht mehr gestattet wurde, auf der Haut zu erscheinen, nun auf die innern an dem Lebensgange größern Antheil nehmenden Organe, ihre

eigenthümlichen krankhaften Prozesse übertrug. Indem so Hahnemann die Gewissenhaftigkeit der ältern Ärzte und die Vorsicht, mit welcher sie bei der Krätzkrankheit verfuhren, lobt, führt er in seinem Buche von den chronischen Krankheiten 96 verschiedene aus den Schriften dieser Ärzte gezogene Beispiele an, aus welchen hervorgeht, daß die äußere Vertreibung des Krätzausschlages äußerst nachtheilige Folgen hatte. Von diesen vielen Beispielen, welche mit vieler Umsicht von Hahnemann zusammengestellt sind, will ich Ihnen zur Belehrung nur ein paar anführen.

Lentilius erzählt im ersten Bande seiner Miscell. med. pract. von einem Manne von 30 bis 40 Jahren, welcher, nachdem ihm vor langer Zeit die Krätze durch Schmieren vertrieben worden war, eine fortwährend zunehmende Engbrüstigkeit bekam. Endlich wurde auch in der Ruhe die Respiration sehr kurz und mühsam, wobei man beständig einen pfeifenden Ton wahrnahm. Man verordnete ihm ein Quentchen Squilla zum Klystier und innerlich 3 Gran ebenfalls von der Meerzwiebel zu nehmen. Da nun mit diesen beiden Arzneien eine Verwechslung vorging und er den für das Klystier bestimmten Arzneistoff durch den Mund nahm, so gerieth er mit Übelkeiten und heftigen Brechwürgen in Lebensgefahr. Als kurze Zeit darauf die Krätze am ganzen Leibe wieder zum Vorschein kam, wurde er auf einmal von seiner Engbrüstigkeit völlig befreit.

Unzer berichtet uns in seinem Arzte, einer medizinischen Wochenschrift, daß ein Candidat, der die nächsten Tage predigen sollte, sich, um sich von der Krätze zu befreien, mit der Krätzsalbe bestrich; aber bald darauf verschied er unter Ängstlichkeiten, kurzem Athem und Stuhlzwang, und aus der Leichenöffnung gieng hervor, daß die ganze Lunge von flüssigem Eiter angefüllt war.

Von L. Chn. Junker vernehmen wir aus seiner Dis. de scabie repulsa, welche im Jahre 1750 zu Halle erschien, daß ein Mann mittlern Alters mit podagrischen Leibschmerzen und Steinschmerzen geplagt war. Als er das Podagra mit vielen Mitteln vertrieben hatte, brach die Krätze aus, die er durch ein austrocknendes Bad von Gerberlohe vertrieb, worauf ein Geschwür am Magen entstand, das, wie aus der Section hervorgieng, seinen Tod beschleunigte.

In den hippocratischen Schriften wird eines Athenienſers erwähnt, welcher einen heftigen über den ganzen Körper verbreiteten juckenden Ausschlag durch den Gebrauch der warmen Bäder auf der Insel Melos vertrieb, hierauf aber an einer Wassersucht sterben mußte.

Hagendorn theilt uns die Krankheitsgeschichte eines achtzehnjährigen Jünglings mit, der sich die Krätze mit einer Quecksilbersalbe vertrieb und nach zwei Monaten plötzlich von Krämpfen befallen wurde, die abwechselnd alle Glieder des Körpers befielen, mit schmerzhafter Zusammenschnürung der Brust und des Halses, mit Kälte der Gliedmassen und großer Schwäche. Am

vierten Tage darauf bekam er die Fallsucht, mit Schaum vor dem Munde und wunderbarer Verdrehung der Glieder. Als die Krätze wieder zum Vorschein kam, hörten die epileptischen Anfälle auf.

In Hundertmark's Dis. de scabie artificiali, welche zu Leipzig im Jahre 1758 herauskam, lesen wir, daß bei einem Manne von 53 Jahren, nach der Vertreibung der Krätze mit Schwefelsalbe eine halbseitige Lähmung erfolgte.

Dieß sind einige von den zahlreichen Fällen, welche Hahnemann zur Bekräftigung seiner Ansichten über die chronischen Krankheiten angeführt hat. Und wahrlich, diese Fälle sind für Jedermann, der über diese Sache ein Urtheil fällen will, belehrend genug.

Meine Herren, die Krätze ist wie alle sowohl acute als chronische Ausschlags-Krankheiten, kein bloß locales Leiden, sie ist nicht bloß eine Verunreinigung der Haut, sondern mit ihrem Erscheinen auf der Haut ist ein allgemeines Leiden oder eine allgemeine Verstimmung im Körper so nothwendig verbunden, daß wir bei einer nähern Erwägung der Sache vielmehr gezwungen sind anzunehmen, daß das allgemeine Leiden voraus gehen muß, ehe sich die Krätzbläschen auf der Haut erzeugen können. So wie wir nämlich bei acuten miasmatischen Ausschlagskrankheiten einen ersten Zeitraum der Ansteckung, sodann einen zweiten Zeitraum der Ausbildung der Ausschlags-Krankheit im Körper, und endlich einen dritten Zeitraum des Erscheinens des Ausschlages auf der

Haut wahrnehmen, so ist es auch bei den chronisch-miasmatischen Ausschlags-Krankheiten. Nur waltet zwischen diesen beiden der Unterschied ob, daß die acuten, wegen der heftigen Reaktion, wozu sie den Organismus zwingen, sich in kurzer Zeit von selbst beendigen, während die chronischen, wegen des schleichenden Ganges, den sie beobachten, zwar eine geringere Reaktion bedingen, aber dessen ungeachtet unausgesetzt an der Zerstörung des organischen Lebens arbeiten und, wenn sie nicht durch die Kunst geheilt werden, bis zum Ende des Lebens im Körper verweilen.

Die Krätzkrankheit ist unter den drei chronischen Miasmen die alleransteckendste, sie ist ansteckender als die venerische Schankerkrankheit und als die Feigwarzenkrankheit. Wenn für die Ansteckung von den beiden letztern Miasmen schon ein gewisser Grad von Reibung an einer Stelle, wo die Epidermis zart und dünn ist, erfordert wird; so ist schon die bloße Berührung der allgemeinen Oberhaut hinreichend, um das Krätzmiasma mitzutheilen. Da wir nun unsere Haut vor der Berührung von Gegenständen, welche mit dem Krätzmiasma besudelt seyn können, zu verwahren nicht genug im Stande sind, so kann man leicht einsehen, daß die von der Psora unangesteckt gebliebenen Menschen unter die seltenern gehören.

Von dem Augenblicke an, wo das Krätzmiasma auf der Haut gehaftet hat, theilt es sich durch das Nervensystem dem ganzen Organismus dynamisch mit. Es

entsteht nämlich eine Krätzkrankheit, welche zu ihrer Ausbildung 6 bis 14 Tage braucht; und dann erst erscheinen nach einem vorausgegangenen Fieberchen die Krätzpusteln auf der Haut, welche ein wollüstig kitzelndes Jucken erregen, das zum Aufkratzen der Pusteln zwingt, worauf alsdann an der aufgekratzten Stelle ein schmerzhaftes Brennen sich einstellt. Die aus den aufgekratzten Krätzbläschen herausdringende Lymphe ist der Ansteckungszunder für andere Individuen, das ist, diese Lymphe erzeugt, wenn sie mit der Haut eines gesunden Menschen in Berührung kommt, die Krätzkrankheit. Auch die von Krätzgeschwüren, von einigen Herpesarten und dem Grindkopfe herrührende Feuchtigkeit vermag auf einen gesunden Organismus die Psora überzutragen.

Wenn die Krätze ohnlängst frisch entstanden ist, so läßt sie sich auf homöopathischem Wege durch eine sehr kleine Dosis Schwefel leicht heilen. Läßt man sie aber länger auf der Haut unangetastet stehen, so vergrößert sie sich immer mehr und gewinnt an Ausbreitung, wodurch endlich bei der großen Menge von Krätzpusteln ein unerträgliches Jucken entsteht, was den Patienten bewegt, sich diesen lästigen Ausschlag von der Haut vertreiben zu lassen. Mit dieser Vertreibung aber, welche bisher in der Behandlung dieser Krankheit allgemein eingeführt war, beginnt die eigentliche Krätzkrankheit, welche, da sie durch das auf der Haut vernichtete Localleiden nicht mehr beschwichtiget werden kann,

gezwungen wird, an andern Körpertheilen ihre krankhaften Prozesse fortzuführen; und von nun an beginnen die secundären Symptome der Psora. Die Menge, der Umfang und die Gefährlichkeit dieser secundären Symptome richten sich nach der Größe und Ausdehnung des Ausschlages, welche dieser in dem Momente der örtlichen Vertreibung eingenommen hatte. War der Ausschlag schon lange auf der Haut gestanden, so können nach der Vertreibung äußerst bedenkliche Krankheiten erfolgen. War dagegen der Ausschlag, welcher vertrieben wurde, noch neu und unbedeutend, so wird der Zustand der Krätzkrankheit ein gleichsam gebundener, ein schlummernder oder latenter, der sich aber dessen ungeachtet durch mancherlei Zufälle dem Auge des forschenden Beobachters darstellt. Unter die Zeichen der schlummernden Krätzkrankheit rechnet Hahnemann unter andern: den öftern Abgang von Spulwürmern und Maden bei Kindern; das Nasenbluten bei Mädchen und Jünglingen; den öftern Schnupfen oder Katarrh; ein leichtes Verkälten des ganzen Körpers oder einzelner Theile; ein plötzliches Sinken der Kräfte bei mäßigen Anstrengungen; öftere fliegende Gesichtshitze und Röthe mit Ängstlichkeit; Unordnungen in der Monatsreinigung; gar zu leichtes Schwitzen bei geringer Bewegung; öfteres Leibschneiden; einen über einen Tag zögernden oder einen durchfälligen Stuhlgang; Blutaderknoten und Jucken am Anus; ziehende, spannende Schmerzen im Rücken und in den Gliedern; eine bei geringer Ver-

letzung in Verschwärung übergehende Haut; öftere Blutschwäre und Nagelgeschwüre und juckende an der Spitze mit Eiter gefüllte Bläschen, welche an verschiedenen Hautstellen emporkeimen u. s. w. Dies sind einige der auffallendern Erscheinungen, die uns die Krätzkrankheit in ihrem latenten Zustande anzeigen. Sie werden leicht einsehen, meine Herren, daß sich die meisten Menschen bei solchen Beschwerden noch für gesund halten und daß sie die bei ihnen von Zeit zu Zeit sich einstellenden, aber durchgehends aus latenter Psora entspringenden leichtern Übel, andern und mehr äußerlichen Ursachen zur Last legen. Merkwürdig ist es aber, daß dieser latente Zustand der Psora nur eines kräftigen Anstoßes von aussen oder von innen bedarf, um sogleich entfesselt zu werden und in seiner vollen Kraft und Stärke auftretend, durch eine Entwickelung von bedenklichen Krankheitserscheinungen die Gesundheit bis aufs Äußerste zu erschüttern. Individuen, welche in glücklichen Lebensumständen sich befindend, Jahre lang die latente Psora in sich herumtrugen, ohne, unbedeutende und bald vorübergehende Zufälle abgerechnet, besonders von ihr beschwert worden zu seyn, werden, wenn sie in Noth und Elend gerathen, auf einmal in ihrem Gesundheitszustande so zerrüttet und von so mancherlei Übeln befallen, daß sie sich nicht erklären können, woher in einer so kurzen Zeit alles dieses kommen könne. Und wenn auch diese Individuen nachher wieder in glückliche Umstände versetzt werden, so bleibt doch das aus seinem latenten Zustande getre-

tene und bis zu einer gewissen Höhe gesteigerte psorische Leiden. Dies könnte aber nicht der Fall seyn, wenn Kummer und Elend allein an ihrem Krankheitszustande schuld gewesen wären, wo mit der Hinwegräumung der Ursache auch die Wirkung verschwinden müßte. Aber auch äußere Verletzungen, oder acute Krankheiten, oder heftige Gemüthsbewegungen sind im Stande, die Psora aus ihrem schlummernden Zustande zu erwecken und so die mannigfaltigsten chronischen Krankheiten zu erzeugen, welche durch keine andere als durch eine homöopathische Behandlung sicher geheilt werden können. Was Sie, meine Herren, in den pathologischen Handbüchern für chronische Krankheiten unter den verschiedenartigsten Benennungen finden, sind meistens Sprößlinge des zur Entwickelung gebrachten Phoraslechthums.

Ein anderes chronisches Miasma, welches sich aber an Umfang, Stärke und Hartnäckigkeit mit der Psora nicht messen kann, ist die Syphilis oder Schanker-Krankheit, welche als örtliches Leiden unter zwei Formen, nämlich unter der Form des Schankers und der Schooßbeule auftritt. Die meisten Tripper, welche man bisher zur Syphilis gerechnet hat, fallen in das Gebiet der Krätzkrankheit und einige Tripper gehören wohl auch der Feigwarzen-Krankheit an. Das syphilitische Miasma, welches beim Beischlafe von einem syphilitisch kranken Individuum auf ein gesundes übergetragen wird, haftet an der Stelle, wo die Einreibung geschehen ist und in demselben Augenblicke, wo es gehaftet hat,

wird das ganze Nervensystem syphilitisch gestimmt, oder mit andern Worten, die syphilitische Krankheit theilt sich dem ganzen Organismus dynamisch mit. Es ist dies ganz derselbe Prozeß, wie wir ihn bei der Psora sahen, nur mit dem Unterschiede, daß das Miasma, welches die krankhafte Erregung bedingt, ein anderes ist. Weil nun so das syphilitische Leiden ein allgemeines geworden ist, so nützt auch das noch so fleißige Reinigen der angesteckten Theile nichts mehr, und die syphilitische Krankheit entwickelt sich allen diesen Vorsichtsmaßregeln zum Trotze, dennoch. Es entsteht nämlich zwischen dem siebenten und vierzehnten Tage an dem angesteckten Gliede ein kleines Bläschen, das sich bald zu einem Geschwüre mit erhabenen Rändern, welches stechend schmerzt, umwandelt. Dieses Geschwür zeigt uns das merkwürdige Verhalten, daß es, unangetastet, lebenslang stehen bleibt und allmählig sich vergrößert. So lange es nun unversehrt auf seiner Stelle verbleibt, kann sich die secundäre Syphilis (oder das Hervortreten des syphilitischen Leidens an mehr oder weniger von den Geschlechtsorganen entfernten Theilen) nicht entwickeln, während die Psora gar nicht so unwandelbar auf der Haut bleibt, sondern oft ohne äußere Vertreibung von selbst verschwindet. Auch vicariirt der Schanker fortwährend für das innere syphilitische Leiden, während bei der Krätzkrankheit das innere Leiden in dem Maße zunimmt, als der Ausschlag auf der Haut sich vergrößert und verbreitet. Es ist aber eben so widersinnig durch

Ätzmittel den Schanker (oder auch die Schooßbeule) örtlich zu vernichten, als es fehlerhaft und nachtheilig ist, die Krätze durch Einschmieren von der Haut zu vertreiben, weil sich alsdann in beiden Fällen die secundären Symptome entwickeln. Und selbst bei der innern homöopathischen Behandlung des Schankers ist es nicht anzurathen, zugleich äußere Mittel zu gebrauchen, weil man äußerlich den Schanker eher zerstört haben kann, als das innere, allgemeine, damit in wesentlicher Verbindung stehende Leiden gehoben ist und man so Täuschungen preisgegeben ist; während bei einer zweckmäßigen bloß innern Behandlung, der Schanker zu gleicher Zeit mit dem Allgemeinleiden verschwindet, wodurch wir die sichersten Beweise für die Vernichtung der ganzen syphilitischen Krankheit erhalten.

Das dritte und letzte, aber auch in der Erzeugung chronischer Krankheiten schwächste und seltenste chronische Miasma ist die Sykosis oder die Feigwarzen-Krankheit. Die blumenkohlartigen, an den Geschlechtstheilen hervorkeimenden Auswüchse, die trocken und warzenartig, oder auch feucht und schwammig seyn können, entstehen mehrere Tage nach der Ansteckung durch Beischlaf und sind nicht selten von einem Ausflusse aus der Harnröhre begleitet. Hahnemann mag sich wohl aus dem Grunde bewogen gefühlt haben, das Miasma der Sykosis für ein besonderes zu halten, weil diese Krankheit durch die Anwendung des Queckſilbers nicht nur nicht geheilt, sondern noch dazu sehr verschlimmert wird.

Er fand in dem Safte der Thuja occidentalis oder des Lebensbaumes, das homöopathische Heilmittel für die Sykosis. Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß das Abbinden, Abschneiden oder Wegätzen der Feigwarzen eben so nachtheilig ist, wie die örtliche Zerstörung des Schankers oder die Vertreibung des Krätzausschlages von der Haut. Die erwähnten 3 chronischen Miasmen können sich nun auch mit einander verbinden, wodurch sowohl die aus ihnen hervorgehenden chronischen Krankheiten zahlreicher und bedeutender, wie auch für die Behandlung schwieriger werden.

Dieß sind, meine Herren, die Ansichten Hahnemann's über die chronischen Krankheiten, denen er die angeführten drei Miasmen zum Grunde legt. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen diese Ansichten so rein als möglich aus den Schriften des großen Mannes vorzuführen; in der nächsten Vorlesung werde ich das Vergnügen haben, Ihnen einige Reflexionen darüber mitzutheilen.

Fünfte Vorlesung.

Meine Herren, da Sie aus der vorhergehenden Vorlesung entnahmen, daß man bei allen chronischen Krankheiten vorzüglich drei Miasmen zu berücksichtigen habe, welche gleichsam als die Wurzeln zu betrachten sind, aus denen die zahllosen langwierigen Leiden hervorsprossen, wollen wir nun versuchen, die darauf Bezug habenden Ideen Hahnemanns, die wohl Manchen etwas sonderbar scheinen mögen, zu rechtfertigen, und wollen unsere Gründe dafür auf die organischen Bildungsgesetze stützen. Wenn es wahr ist, daß die Psora die Mutter der meisten chronischen Krankheiten ist, und daß dieses Miasma ursprünglich durch die Haut mitgetheilt wird, so muß ganz sicher das Hautorgan in physiologischer wie in pathologischer Beziehung unserer Aufmerksamkeit im höchsten Grade werth seyn.

Die Haut, als eine unsern Körper von allen Seiten umhüllende Fläche, schließt zugleich alle Theile unseres Körpers nach aussen ab. Was von der Aussenwelt mit uns in Berührung tritt, muß nothwendig die Hautfläche zuerst berühren, und so ist das Hautorgan jener Theil der thierischen Gesammtmasse, welcher allen

Verkehr mit unserer Umgebung zunächst vermittelt. Wenn wir uns auch von äußern Einflüssen durch unsere Sinnesorgane anregen lassen, und mit den Bewegungsorganen auf das von aussen Herankommende wieder zurückwirken, so ist doch die Haut, eben darum, weil der Wille des Individuums auf sie keinen directen Einfluß haben kann, jene Fläche, welche sich von Allem anregen läßt, was überhaupt auf uns zu wirken im Stande ist, und deren Empfänglichkeit nicht wie bei den Sinnesorganen, eine besondere und nur für gewisse Eindrücke geschaffene, sondern eine allgemeine ist, welche alle Eindrücke oder Einflüsse, die unsern Organismus zu afficiren fähig sind, in sich aufnimmt.

Erwägen wir zuerst, welche besondere Theile mit in die Structur der Haut verwebt sind. Als Basis des Hautgewebes stellt sich uns das auch in allen übrigen Körpertheilen reichlich verbreitete Zellengewebe dar. In diesem Zellengewebe verbreiten sich die feinsten, sowohl arteriellen als venösen Gefäße; sodann Lymphgefäße mit ihren Drüsen und endlich nimmt noch an der Bildung der Cutis ein Nervennetz Antheil, welches nach aussen zu an den Endpuncten der Haut so fein wird, daß die geübtesten Zergliederer noch nicht im Stande waren, die wahren Endigungen dieser feinen Nervenfäden zu entdecken. Sie sehen also, meine Herren, daß, die Muskeln und die knöcherne Masse ausgenommen, die Haut für ihre Zusammensetzung aller der Systeme bedarf, welche auch die Bildung der übrigen wichtigern

Organe vermitteln. Dazu kommt noch die Oberhaut (Epidermis), welche die eigentliche Haut (Cutis), mit ihrem Zellstoffe, ihren Gefäßen und ihren Nerven, bedeckt und die, wenn man ihren Eiweißstoffgehalt, der sie dem Nervenmarke näher stellt, berücksichtigt, allerdings für eine Nervenmarks-Haut (erhärtete Schleimdecke wird die Epidermis gewöhnlich von den Physiologen genannt,) gehalten werden könnte. Auch ist, wenn man die Oberhaut besonders an den feinfühlenden Fingerspitzen mit einem Vergrößerungsglase genauer betrachtet, höchst wahrscheinlich, daß das in die Structur der Cutis eingehende Nervennetz mit der Oberhand in unmittelbarer Verbindung steht. Die an einigen Stellen verdickte an andern aber verdünnte Oberhaut, sodann die Vertiefungen auf derselben (Poren oder Hautöffnungen genannt,) und die an gewissen Stellen in größere oder kleinere Gruppen zusammengehäuften Haare, sind bei der Betrachtung des anatomischen Baues der Haut, nicht minder beachtungswerthe Puncte.

Wenn wir nun nach diesen rein anatomischen Verhältnissen unsern Blick auf die physiologischen Verrichtungen der Haut wenden, so können wir nicht umhin von dem Reichthume von verschiedenen organischen Theilen, die in die Structur der Haut eingeflochten sind, auf eine damit im Verhältnisse stehende Mannigfaltigkeit der Verrichtungen zu schließen. Sehen wir, welche Verrichtungen die Haut übernimmt. Einmal ist die Haut ein absonderndes Organ. Wir wollen hier

nicht von den Talgdrüsen reden, welche einen fetten Saft auf die Oberfläche der Haut ergießen, der ihr die gehörige Geschmeidigkeit verschafft, sondern wir meinen vorzüglich jene Absonderungen, welche da, wo die feinste Arterie aufhört zu seyn, und wo die feinste Vene ihren Anfang noch nicht genommen hat, wo das Gefäßsystem überhaupt zu existiren aufgehört hat und wo das Blut frei in der Substanz der Organe sich bewegt, vom Blute sich trennen und aus dem Innern des Organismus heraustreten. Wie Sie wissen, meine Herren, bezeichnet man die absondernde Verrichtung der Haut mit der Benennung „unmerkliche Ausdünstung," welche Ausdünstung bei einer höher gesteigerten Absonderungsverrichtung, aus dem gasförmigen in einen flüssigen Zustand übergehend, in der Form von Schweißperlen aus den Poren herausquillt. Ferner ist die Haut ein einsaugendes Organ, oder durch die Haut ist der Eingang von Stoffen in unsern Körper gestattet. Tritt nämlich eine tropfbare Flüssigkeit mit unserer Haut in Berührung, so strebt dieses Organ die flüssigen Theilchen in sich aufzunehmen oder einzusaugen (welche Einsaugung durch einen gewissen Grad von Wärme um Vieles begünstiget wird,) und das aufgesogene Flüssige vermengt sich mit dem in der Substanz des Organes frei strömenden Blute und wird alsdann entweder von den venösen oder den lymphatischen Gefäßen aufgenommen und weiter fortbewegt. Die Haut ist eben so Athmungsorgan, denn die Luft, welche in ihr Ge-

webe eindringt, setzt ihre sauerstoffigen Bestandtheile an das in der Hautsubstanz befindliche Blut ab und tauscht dagegen kohlenstoffige Bestandtheile ein, die das Blut von sich abstößt.

Die Haut ist endlich, wie Carus richtig bemerkt, ein doppeltes Sinnesorgan; sie ist Tastorgan und Sinn für das Wärmegefühl zu gleicher Zeit und lehrt uns als solcher nicht allein die Raumverhältnisse der Körper, sondern auch ihre Wärmespannung kennen. Das Nervensystem vermittelt diese letzte aber höchst wichtige Verrichtung der Haut. Wenn wir daher auf die Haut und ihre mannigfaltigen Verrichtungen noch einmal zurückblicken, so sehen wir, daß sie als ein alle unsere Theile einhüllendes und nach aussen abschließendes Ganzes: 1.) an dem Geschäfte der Absonderungsorgane Theil nimmt, da sie in gasförmiger und flüssiger Gestalt Stoffe an die Aussenwelt abgibt. 2.) daß sie an dem Geschäfte der Ernährung insofern Antheil hat, als sie sich von flüssigen Stoffen, welche mit ihr in Berührung gebracht werden, durchdringen läßt und auf diese Art dem Körper Stoffe zubringt. 3.) daß sie in den Athmungsprozeß eingreift, da die in ihr Gewebe eindringende Luft das Blut gerade so verändert, wie es in den Lungen verändert wird, und 4.) daß die Haut als doppeltes Sinnesorgan für die Raum- und Wärmeverhältnisse der Körper, die dynamischen Beziehungen des Organismus zu seiner Umgebung vermittelt und hiernach am gesammten Nervenleben einen

großen und wesentlichen Antheil hat. Ja, ein Sinnesorgan das eine so große Fläche einnimmt, muß auf die Nervenstimmung des ganzen Körpers einen bedeutenden Einfluß ausüben.

So sehen wir also die uns so einfach vorkommende Hautfläche an den wichtigsten thierischen Verrichtungen mitarbeiten und wir bemerken an ihr gleichsam Supplementarprozesse, welche sich an die großen Verrichtungen die im Innern des Organismus vollführt werden, anreihen. Nur muß jener wichtige Punkt vor allem gehörig aufgefaßt werden, daß die Haut zur Hälfte dem Organismus und zur Hälfte der Aussenwelt angehört, daß sie mit der einen Fläche an das Thierische gebunden, mit der andern aber völlig frei ist. — Was andere Systeme einzeln vollbringen, das nimmt die Haut allein auf sich. Sie kann Stoffe aufnehmen und abgeben, sie kann athmen und kann durch Eindrücke auf das Gehirn wirken. Bei diesem Vorrechte aber das sie besitzt, so viele Funktionen nachahmen zu können, ist es eine nothwendige Folge, daß bei der Mannigfaltigkeit der Verrichtungen die Energie einer jeden schwächer seyn muß, um so mehr, weil die Haut ein nach aussen entwickeltes Organ ist, während die Verdauungswerkzeuge, die Lungen u. s. w. nach innen gefaltete Organe sind.

Benützen wir nun, meine Herren, diese Betrachtungen, um folgerechte Ansichten über die krankhaften Verstimmungen unseres Körpers dadurch zu gewinnen. — Wenn die Haut an den vorzüglichsten Verrich-

tungen Theil nimmt, und diese Verrichtungen im Vergleich mit den im Innern des Körpers statt findenden nur schwach sind, so ist einleuchtend, daß wenn eine Störung der Verrichtungen unseres Organismus je möglich ist, diese Störung vorzüglich durch die Hautfläche eintreten müsse. Sodann können wir leicht einsehen, daß wenn die Verrichtungen der Haut gestört sind, auch die übrigen Verrichtungen des Körpers mehr oder weniger leiden müssen, weil die Haut kein abgesonderter, sondern mit dem Übrigen wesentlich verbundener und sehr ausgebreiteter Theil des Ganzen ist. Die geringere Lebenskräftigkeit und schwächere Funktionsenergie der Haut, sind es, die es ihr unmöglich machen, die äußern Angriffe kräftig abzuwehren. Besonders aber ist die Haut als Peripherie des Körpers, wo sich die Lebenskraft am schwächsten äußert, nicht im Stande, das auf den Organismus Eindringende und eine nachtheilige Stimmung in demselben Hervorrufende, entweder von sich abzustoßen oder zu neutralisiren und unschädlich zu machen. Dieß sah auch der scharfsinnige Physiologe Wilbrand deutlich ein, denn er sagt in seiner Schrift über das Hautsystem: „da das Hautsystem das einzige Gebilde ist, worin der Übergang äußerer Einflüsse auf das besondere Thier möglich ist, so wirken auch alle krankmachende Einflüsse zuerst auf das Hautsystem und setzen in der Regel hierin zuerst eine alienirte Metamorphose, die sich von da weiter erstreckt."

Fragen wir uns, was wohl von unsern Umgebungen, die entweder dem Mineral- oder dem Pflanzen-

oder dem Thierreiche angehören, zu uns in der nächsten Beziehung stehe, so ist es ohne Zweifel der Mensch, welcher auf Seinesgleichen den größten physischen und moralischen Einfluß ausübt. Der moralische Einfluß wird durch die höhern Sinnesorgane, der physische dagegen durch die Haut und die Geschlechtsorgane vermittelt. Ist der Einfluß von der Art, daß ein Individuum, welches auf ein anderes seine kräftige Wirkung äußert, demselben die Charactere seines eigenen Seyns mittheilt, so steckt es dasselbe an. Eine rein moralische Ansteckung findet Statt, wenn wir Handlungen vornehmen, die die Handlungen eines Andern, der auf uns moralisch eingewirkt hat, nachahmen oder mit denselben übereinstimmen. Eine physische Ansteckung tritt aber ein, wenn das Individuum mit unserer Haut oder unsern Geschlechtsorganen in Contact getreten ist, und wenn durch diesen Contact seine besonders geartete Haut oder seine so und so beschaffenen Geschlechtsorgane, durch ihre krankhafte Stimmung die ansteckende Kraft in sich tragend, unsern Haut- oder Geschlechtsorganen diese ihre anormale Stimmung mitgetheilt haben. Die moralischen wie die physischen Einflüsse, durch die ein anderes Individuum auf uns gewirkt hat, verdienen Ansteckungen genannt zu werden; aber zwischen beiden besteht der wichtige Unterschied, daß wir durch die Kraft des Willens die erste Ansteckung von uns abzuwälzen vermögen, während die zweite, einmal der organischen Materie eingeimpft, trotz unserer Willenskraft in uns fortkeimt,

weil sie in Theile eingedrungen ist, die den organischen Bildungsprozeß, was die Einheit und Energie desselben anbetrifft, am schwächsten vermitteln und darum auch am meisten der Ansteckung preisgegeben sind. Wir finden uns hier noch veranlaßt zu bemerken, daß alle Veränderungen, welche durch mineralische so wie durch vegetabilische Stoffe in unserem Körper hervorgerufen werden, wohl gleich einem thierischen Contagium den Körper krankhaft umzustimmen und selbst zu vernichten vermögen. Aber lange andauern können diese Veränderungen nicht. Sind nämlich die Kräfte des Minerals oder der Pflanze, die auf uns wirken, schwach, oder war die Menge, selbst der kräftigern Substanz unbedeutend, so geht der Eindruck bald vorüber; sind dagegen die Kräfte derselben stark, so unterliegt unser Körper in kurzer Zeit. Nicht so das thierische Miasma, das durch die Haut seinen Eingang in den Körper findet. Es ergreift den Organismus inniger, wenn gleich oft die Wirkungen nicht so hervorstechend sind, und weil es als thierisches Miasma auch die größte Verwandtschaft zum Thierkörper besitzt, ist es im Stande Veränderungen in der Lebensstimmung hervorzurufen, welche weit entfernt, nach gewissen Zeitperioden wieder zu verschwinden, sich vielmehr mit der Zeit stärker entwickeln, sich immer tiefer im Körper einnisten und gleich einer Schmarotzerpflanze auf seine Kosten gedeihen. Wenn da nicht anders geartete aber ähnlich wirkende Stoffe (die wir Heilmittel nennen) entgegenwirken, so ist der lebende Organismus

unfähig, die ihm eingepflanzte und ihn immer stärker und mächtiger ergreifende thierisch-miasmatische Potenz von sich abzuschütteln. Die Wirkung thierischer Miasmen behauptet daher unter den äußern Einflüssen, denen wir bloßgestellt sind, den ersten Rang.

Die Geschlechtsorgane sind der zweite Weg, auf welchem ein Thierorganismus dem andern seine Individualität einpflanzen kann. Daß auf diesem Wege Krankheiten mitgetheilt werden können, läßt sich schon darum leicht begreifen, weil bei der Übung der Geschlechtsfunktion Mann und Weib in eine gewiß innige und kräftig wirkende Berührung gebracht werden. Das Contagium, welches hier von einem kranken Individuum auf ein gesundes übertragen wird, wird ein syphilitisches genannt, und die dadurch entstehenden Krankheitsformen haben gerade so wie die Krankheiten, welche von der Oberfläche der Haut aus in das Organische eindringen, einen eigenthümlichen Charakter. Daß das syphilitische Leiden, wenn es einmal unter der Form des Schankers an den Geschlechtsorganen hervorgebrochen ist, weniger die Geschlechtstheile verlasse, als das unter der Form von Krätze erscheinende Hautleiden und daß es von seinem anfänglichen Sitze aus sich auch langsamer über andere Theile verbreite, dieß hat wohl in der besondern Textur der Geschlechtsorgane seinen Grund, die bei ihrem schwammigen Baue länger das Krankhafte bei sich behalten als es die Haut thut.

Wenn uns Hahnemann sagt, die meisten chronischen Krankheiten entstünden aus der Psora oder der Krätzkrankheit, so muß man dieser Ansicht insofern beistimmen, als es ganz sicher ein krankhafter Prozeß auf der Haut ist, welcher im Anfange ein Individuum unter der Form von Krätze, vielleicht aber auch unter einer andern exanthematischen Form befällt und welcher sodann, da die Haut nicht im Stande ist, ihn zu überwältigen, sich derselben einverleibt und nach und nach den ganzen Organismus durchdringt. Ist die Haut einmal von einem solchen Miasma angesteckt worden, hat nämlich ein kranker Thierorganismus eine gesunde Haut berührt und hat diese Berührung eine Nervenverstimmung auf der Haut und nachher in den übrigen Körpertheilen zur Folge gehabt, so schreitet die der Haut eingeimpfte krankhafte Metamorphose weiter fort. Da kann wohl manchmal der Fall eintreten, daß die Verstimmung des Körpers durch hinzutretende neue äußere Einflüsse so bedeutend wird, daß eine heftige Krankheit irgend eines Organes entsteht. Aber diese Aufloderung, deren erste Ursache in der vielleicht schon vor langer Zeit bewirkten Umstimmung der Haut lag, ist ungeachtet dessen, daß sie von auffallenden Erscheinungen an dem Hautgebilde selbst zuweilen begleitet ist, dennoch nicht im Stande, die frühere krankhafte Stimmung zu beseitigen, und nachdem die Auflodrung der chronischen in eine acute Krankheit vorüber ist, bleibt das alte Übel und setzt seine Verwandlungen, an Umfang und Stärke stets zunehmend fort, wenn ihm

nicht durch homöopathische Arzneien entgegen gearbeitet wird. Man kann daher wohl annehmen, daß die große Mehrzahl von acuten Krankheiten ein bloßes Aufblühen, ein rasches Emporlodern und Entfalten der längst schon im Körper vorhandenen krankhaften Stimmung sey, welche durch ein ursprüngliches Leiden in den Hautgebilden veranlaßt, immer weiter ins Organische einzudringen strebt und ungeachtet der Bestrebungen der innern Theile, die krankhafte Thätigkeit wieder nach außen zu lenken, (was unter der Form von Exanthemen geschieht), dennoch nicht unterläßt, die Lebenseinheit immer mehr zu untergraben und ihrer endlichen Auflösung näher zu rücken.

Bei der schlummernden oder latenten Psora, wo, wie Sie sich erinnern werden, undeutlichere Symptome hervortreten, ist es sehr häufig der Verdauungskanal, (der eigentlich nur eine nach innen umgebeugte Fortsetzung des Hautgebildes ist,) der den auf der Haut zuerst angeregten krankhaften Prozeß auf sich nimmt und unter den mannigfaltigsten Zufällen zur Erscheinung bringt. Man könnte hier wohl behaupten, daß alle die Krankheiten, welche man Hypochondrie, Indigestion u. s. w. nennt, und die von Johnson meisterhaft beschrieben worden sind, nur der ursprünglich auf der Haut angeregten, später aber auf die Verdauungsorgane fortgepflanzten krankhaften Verstimmung angehören. Da kann, wie man es bei der Hypochondrie bemerkt, das besondere Leiden, welches der Darmkanal von der Haut übernommen hat, alle

möglichen Krankheitsformen auf's täuschendste nachahmen. Es können Zufälle entstehen, die den Entzündungen gewisser Organe auf ein Haar ähnlich sind, aber wie die Folgen zeigen, doch nicht Entzündungen genannt zu werden verdienen. Wirkt aber eine hinzukommende äußere Ursache kräftig ein, wie z. B. eine kalte Luft auf die Lungen, so bekommt das früher flüchtige und herumirrende krankhafte Bestreben auf einmal einen festen Sitz, und die psorische Lebensverstimmung hat nun Gelegenheit in irgend einem Organe stärker und auf längere Zeit hervorzutreten; kurz die schlummernde Psora erhebt sich zu einer acuten Krankheit. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß die acuten Krankheiten so herangeflogen kommen und daß es so etwas leichtes ist, in einem vorher vollkommen gesunden Körper ein heftiges und schnell verlaufendes Leiden anzufachen. Es gehören (die thierisch miasmatischen Potenzen ausgenommen,) schon mächtig wirkende äußere Einflüsse dazu, um den kräftigen und in Einheit wirkenden Gang der Verrichtungen zu unterbrechen. Hat dagegen der psorische, oder von der Haut ausgehende Krankheitsprozeß in seinem Schlummerzustande eine größere Reihe von organischen Theilen durchdrungen, so wird der Körper für die Einwirkung neu hinzukommender Krankheitsursachen immer mehr empfänglich und es gehört alsdann oft nur ein leichter Eindruck von aussen dazu, um sogleich die heftigste Krankheit zu entzünden. Wir denken daher, daß dasjenige, was man prädisponirende Krankheits-

ursache genannt hat, der psorischen Stimmung des Körpers angehöre. Hat nun ein von der Psora durchdrungener Körper öfters solche Aufloderungen seines chronischen Leidens erduldet, so wird seine Krankheit immer hartnäckiger und die latente Psora verwandelt sich nach und nach in eine an irgend einem Organe haftende Krankheit mit Strukturumänderung.

Sollten nicht die acuten miasmatisch-exanthematischen Krankheiten gerade so, wie die meisten übrigen schnell verlaufenden Übel, einem in einer bestimmten Form zur vorübergehenden Entwickelung gebrachten psorischen Leiden zugeschrieben werden müssen? — Da nicht alle Individuen, wenn sie sich auch der Ansteckung aussetzen, von dergleichen Exanthemen befallen werden, so könnten diese wohl apsorische seyn, während der übrige und größte Theil, welcher von einem obschon noch latenten psorischen Leiden prädisponirt ist, leicht davon angesteckt und ein und dieselbe acute exanthemathische Form aus dem psorischen Grundübel producirt. Diese neue Ansteckung, welche zu der alten (die schon vor mehreren Jahren erfolgt seyn kann und eben das Krätzsiechthum zur Folge hatte,) hinzukommt, wirkt hier wie irgend eine andere Gelegenheitsursache, die den zur Krankheit vorbereiteten oder prädisponirten Körper trifft; und weil es wieder ein thierisches Miasma ist, das eine dem Anscheine nach neue Krankheit hervorruft, so übernimmt, wie anfangs beim chronischen Miasma, die Haut die krankhafte Metamorphose, und nur in einigen Fällen wird die

mit der Haut zusammenhängende und darum unter allen Organen mit ihr am meisten verwandte Darmfläche der Herd krankhafter Thätigkeit. Würde aber ein von Psora freies und dem zu Folge vollkommen gesundes Individuum von einem solchen Exantheme befallen; bekäme es die Pocken, Masern u. s. w., so könnte man wohl nicht minder annehmen, daß der Körper nicht im Stande sey, sich von dem thierischen Miasma, selbst durch die heftigste daraus hervorgehende acute Krankheit nebst ihrem Localsymptome auf der Haut, zu befreien, und daß eben dadurch nach dem Verlaufe des acuten exanthematisch-miasmatischen Leidens eine psorische Verfassung zurückbleibe; oder, daß das thierische Contagium, einmal in den organischen Bildungsprozeß eingedrungen, in demselben so lange sich behaupte, bis es durch eine anders geartete aber ähnlich wirkende Arzneipotenz daraus wieder vertrieben wird. Wir können nach dem, was wir Ihnen so eben angedeutet haben, die Idee nicht unterdrücken, daß gleich dem Krätzmiasma auch andere thierische Miasmen, wenn sie auf der Haut haften (was durch Umstimmung des Nervensystemes oft schon aus der Ferne geschieht,) nicht mehr von der organischen Selbsterhaltungskraft überwältigt werden können. Würde man uns fragen, ob wir glauben, daß bei der Einimpfung der Kuhpocken ebenfalls im Körper der Grund zu einem psorischen Siechthume gelegt werde, so würden wir antworten: daß wir es für nichts weniger als gleichgültig halten, einen entarteten thierischen Stoff,

wie auch immer seine Beschaffenheit seyn mag, einem gesunden Körper durch die Haut einzupflanzen, und daß wir, weit entfernt, den großen Verdiensten Jenners nahe treten zu wollen, (da die Kuhpocke die stärkere und verderblichere Menschenpocke zweifelsohne eine Zeit lang vom Körper abhält,) uns der Ansicht hingeben müssen, die Kuhpocke sey, wenngleich ein homöopathisches Präservativmittel gegen die Menschenpocke, dessen ungeachtet ein Mittel, gegen welches der Organismus, um es sich vom Halse zu schaffen, selbst wieder anderer Heilmittel bedarf. Die vielen auf dergleichen acute miasmatisch-exanthematische Übel erfolgenden Nachkrankheiten sprechen nur zu sehr für da. dem Körper einverleibte und fortwährend wirksame thierische Miasma.

Was ich Ihnen, meine Herren, dießmal vorzutragen die Ehre hatte, ist, ich fühle es, von zu großer Wichtigkeit, um in einer Stunde genügend erörtert werden zu können. Gern hätte ich noch die vergleichende Anatomie zu Hülfe gerufen, um die im Ganzen naturgerechten Principien der homöopathischen Heillehre desto kräftiger verfechten zu können. Doch werde ich in der Folge, wenn sich mir die Gelegenheit naht, es nicht versäumen, den heute entwickelten Ansichten eine größere Ausdehnung und eine festere Basis zu geben. Für heute finde ich mich für mein Bestreben hinreichend belohnt, wenn es mir gelungen ist, Sie für die Sache selbst anzuregen. Diese Anregung weiter zu benützen, stelle ich Ihrem wissenschaftlichen Sinne anheim.

Sechste Vorlesung.

Meine Herren, für den Heilkünstler kann es wohl nichts wichtigeres geben, als die Natur der Arzneistoffe und ihr Verhältniß zum lebenden menschlichen Organismus. Sind nämlich die Arzneistoffe die Waffen, mit welchen der Arzt alle Krankheiten bekämpfen und überwinden soll, so muß die genaue Kenntniß und gewandte Führung dieser Waffen für ihn von höchstem Interesse seyn. So wie es aber bei militärischen Operationen allgemeine Angriffs- und Vertheidigungsplane gibt, welche die Stellungen und das Zusammenwirken der einzelnen Heeresmassen gegen den heranstürmenden Feind zu bestimmen haben; so gibt es auch bei der durch Arzneien zu bewirkenden Bekämpfung der Krankheiten allgemeine Grundsätze, nach welchen bei den Heilungsbestrebungen das Verfahren eingeleitet wird. Diese Grundsätze beziehen sich auf die Stellung, welche die Arzneien gegen die Krankheiten überhaupt einzunehmen haben. Betrachten wir nun, wie diese Stellung geartet seyn kann.

Die erste allgemeine Wirkungsart der Arzneien, die sich bei ihrem Gebrauche und ihrer Anwendung in Krank-

heiten uns ergibt, ist jene, wo ein Arzneistoff, den wir einem Kranken reichen, ein Leiden erregt, das der Krankheit, die geheilt werden soll, unähnlich ist. Diese Anwendungsart der Arzneien wird die allöopathische und heteropathische genannt. Bei dieser Anwendungsweise wirken die Arzneien auf solche Theile des Körpers, die am wenigsten krank sind und sie lassen demnach den eigentlichen Herd der Krankheit unangetastet. Sie haben keine Beziehung zu den vorzüglich kranken, sondern nur zu den weniger kranken und gesunden Theilen des Körpers. Sie können begreifen, meine Herren, daß bei der allöopathischen Anwendungsart der Arzneien zu der vorhandenen natürlichen Krankheit noch eine Arzneikrankheit hinzugefügt wird. In diesem Falle machen beide Krankheiten zu gleicher Zeit mit einander ihren Verlauf. Hält die Arzneikrankheit länger an, als die natürliche Krankheit, so bleibt nach dem Verlaufe der Arzneikrankheit der Körper unversehrt zurück. Auf diese Art wurden bisher, da man, so lange man noch natürliche Krankheitserscheinungen bemerkte, den Arzneigebrauch fortsetzte, die meisten Heilungen vollführt. Dauert dagegen die Arzneikrankheit kürzere Zeit, so erscheint nach dem Verlaufe derselben die durch die Kunsteingriffe verhüllte natürliche Krankheit wieder, und setzt ihre Wirkungen so lange fort, bis entweder das organische Leben vernichtet ist, oder bis die Reaktion des Organismus gegen die Krankheitsursache sich indifferent zeigt, bis nämlich die Kraft der letztern

aufhört, und durch die Rückkehr der Lebensstimmung zu ihrer normalen Höhe, die Gesundheit eintritt. Auf keinen Fall vermag aber die zu dem natürlichen Leiden neu hinzukommende Arzneikrankheit die Zeit der krankhaften Metamorphose abzukürzen, wenn schon nicht geläugnet werden kann, daß der gesetzmäßige Verlauf beider Krankheiten dadurch gestört werden muß. Beispiele von allöopathischer Anwendungsart der Arzneien habe ich Ihnen schon in der ersten Vorlesung angeführt.

Eine zweite Anwendungsart der Arzneien ist die antipathische (enantiopathische) oder palliative. Hier werden zum Behufe der Heilung der Krankheiten solche Arzneien gegeben, welche einen der Krankheit entgegensetzten Zustand im Organismus hervorrufen. Diese Gebrauchsart der Heilmittel steht zwar in Beziehung auf einen besonders hervorstechenden Theil des Leidens, oder auf ein mächtig hervorragendes Symptom der Krankheit. Aber dieser Weg ist eben so wenig als der allöopathische der wahre und sichere. Wenn bei der antipathischen Curmethode von einem heftigen Symptome der Krankheit der gerade Gegensatz hervorgerufen wird, so wird durch die Kraft der Arznei, welche diesen Gegensatz zu bewirken im Stande ist, die Heftigkeit der Krankheit niedergehalten und betäubt; aber dieß geschieht nur so lange, als die Arznei noch kräftig fortwirkt, und wenn sie zu wirken aufgehört hat, so tritt das zuvor gefesselte Symptom der Krankheit nur um so stärker hervor und es wird eine neue, aber stärkere Gabe der antipathisch

wirkenden Arznei nöthig, um zum zweitenmale die heftige Krankheitsäußerung zu dämpfen; und diese Behandlungsweise kann so lange fortgesetzt werden, bis entweder der Körper an der immer stärker und heftiger hervortretenden Krankheitserscheinung und an der damit in Verbindung stehenden Reaktion unterliegt, oder sein Verderben durch den in immer größern Gaben gereichten und darum immer nachtheiliger wirkenden Arzneistoff herbeigeführt wird. Ein Beispiel von antipathischer Heilart finden wir in der Anwendung des Opiums gegen Schlaflosigkeit, wo zwar durch gereichtes Opium eine Zeit lang Schlaf bewirkt wird; wo aber nach verflossener Wirkungsdauer dieses Mittels, die Schlaflosigkeit nur desto länger andauert. Derselbe Fall ist es mit den Abführungsmitteln, die man bei langwierigen Leibesverstopfungen reicht, wo nach einigen Ausleerungen die Leibesverstopfung immer hartnäckiger wird. Selbst leichtere Veränderungen unseres Befindens, welche kaum Krankheiten genannt zu werden verdienen, können auf eine solche antipathische Weise nicht gehoben werden. So wird ein durch Tanz oder sonstige heftige Leibesbewegungen Erhitzter, durch warme Getränke sein Wärmegefühl eher bändigen, als durch kalte Flüssigkeiten, wodurch sogar noch gefährliche Zufälle entstehen können. Diese antipathische Behandlung ist auch bei Affecten oder Gemüthsbewegungen durchaus unpassend und dient nur dazu, dem durch Schmerz erregten Gemüthe durch die Vorstellung dessen, was mit der es beschäftigenden

Idee im directen Gegensatze steht, desto größeres Weh zu verursachen. Ein von Gram und Kummer niedergebeugtes Gemüth wird nicht dadurch von seinem Leiden befreit, daß man ihm heitere und fröhliche Bilder vorhält, denn seine Aufmerksamkeit wird dadurch von dem ihn fesselnden Gegenstande nicht abgelenkt werden; das moralische Leiden wird vielmehr nur durch eine Behandlung geheilt, in der man ihm noch traurigere Dinge vorführt und so durch ähnliche und stärkere, wenngleich andersartige Anregungen seine traurigen Ideen zu überstimmen sucht, um dadurch den geistigen Jammer gewiß und dauerhaft zu heben.

Die dritte Anwendungsart der Arzneien, welche zugleich eine durchaus naturgemäße und in der reinsten Erfahrung begründete ist, ist die homöopathische. Wir vermögen nur dadurch die Krankheiten auf eine sanfte, schnelle, sichere und dauerhafte Weise zu heilen, daß wir zur Bekämpfung derselben solche Arzneistoffe wählen, welche, wie die Versuche an gesunden Personen beweisen, eine ähnliche Krankheit zu erzeugen im Stande sind. Die homöopathische Anwendungsart der Arzneien ist und bleibt aus dem Grunde die allein sichere und wirksame, weil hier der Arzneistoff vermöge seiner ihm eigenthümlichen Kraft und seines Verhaltens zum lebenden Organismus in jenen Theilen vorzüglich wirksam auftritt, die bereits von der natürlichen Krankheit in einen verstimmten Zustand versetzt worden sind. Der Arzneistoff macht hier nicht mehr oder weniger gesunde

Theile krank, wie bei der allöopathischen Verfahrungsweise, noch erregt er einen der natürlichen Krankheit entgegengesetzten Zustand, wie bei der antipathischen Methode, sondern er dringt direct in den Herd der Krankheit ein, er ergreift den krankhaften Prozeß in seinen tiefsten Wurzeln, und indem er sich selbst in den kranken Theilen als wirksame Potenz setzt, verdrängt er die natürliche Krankheitsursache und übernimmt von dieser den mit der Reaktionskraft des Organismus begonnenen Kampf, um ihn zum Vortheile der Lebenseinheit zwar eine Zeit lang um etwas heftiger zu führen, aber auch um so schneller zu beendigen. Nur dadurch, daß ein andersartiger Eindruck in den von der Krankheit verstimmten Theilen selbst hervorgerufen wird, kann eine wahre Heilung bewirkt werden, anders nimmermehr. Und solche andersgeartete Eindrücke werden von Arzneien hervorgerufen, von denen sich unser Körper unbedingt und zu jeder Zeit umstimmen und verändern läßt; während die natürlichen Krankheitsursachen nur unter gewissen prädisponirenden Verhältnissen als Menschenbefinden verändernde Potenzen betrachtet werden können.

Diese so eben erwähnten drei Anwendungsarten der Arzneien sind es, die allein möglich sind und unter denen die homöopathische, als die beste und am schnellsten und sichersten zum erwünschten Ziele führende, oben an steht.

Sehen wir nun, meine Herren, ob wir nicht in dem Verhalten des Organismus gegen natürliche Krank-

keiten Thatsachen finden, welche das homöopathische Heilverfahren noch mehr unterstützen und bekräftigen. — Bei den zahllosen Krankheiten, denen das ganze Menschengeschlecht unterworfen ist, bemerken wir nicht selten an einzelnen Individuen, daß zu einer schon vorhandenen Krankheit eine neue, derselben unähnliche, hinzukommt. Was thut nun in diesem Falle der Organismus? Läßt er, die neue Krankheit in sich aufnehmend, die alte fahren; oder läßt er, die alte Krankheit mit ihrer ganzen Stärke in sich bewahrend, die neue nicht eindringen; oder machen beide Krankheiten, die alte wie die neue, neben einander ihren ruhigen und gesetzmäßigen Verlauf im Bereiche des organischen Lebens? — Hier sind, wie Hahnemann in seinem Organon richtig bemerkt, folgende Fälle möglich. Sind nämlich erstens zwei in ihren Erscheinungen sich unähnliche Krankheiten gleich stark, oder ist die früher vorhanden gewesene stärker, so kann die neue Krankheit im Körper nicht festwurzeln. Die Pest wird da nicht einheimisch, wo der Scorbut herrscht und Leute, welche mit Flechten behaftet sind, werden ebenfalls von ihr verschont. Ist zweitens die neu hinzukommende Krankheit in ihrer Wirkungskraft stärker, als die alte Krankheit, so schweigt diese so lange, bis die eben hinzugekommene ihren natürlichen Verlauf gemacht hat, worauf sie alsdann (die alte Krankheit) in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder zum Vorschein kommt. Wenn ein an der Schwindsucht Leidender in Geistesverwirrung verfällt, so hören die phthi-

sischen Erscheinungen auf sich bemerkbar zu machen. Verschwindet dagegen aus irgend einer Ursache die Geistesverrückung wieder, so erheben sich auf's neue die Symptome der Schwindsucht und der Kranke unterliegt denselben. Drittens kann eine neue Krankheit, die zu der alten ihr unähnlichen hinzutritt, nachdem sie lange ihren Einfluß auf den Organismus ausgeübt hat, sich neben der alten im Körper festsetzen, wobei aber jede, die alte, wie die neu hinzugekommene Krankheit, eine besondere Stelle im Körper behauptet, und einen mehr oder weniger abgeschlossenen Kreis für sich einnimmt und so beide neben einander walten und sich gleichsam in den Organismus theilen. So können Kuhpocken zugleich mit den Masern und dem Purpurfriesel verlaufen. Wenn aber zwei, sich in ihren Erscheinungen ähnliche natürliche Krankheiten, im Organismus hervorsprossen, so ist der Erfolg ein ganz anderer; er ist nämlich ein solcher, welcher für die Naturgesetzmäßigkeit des homöopathischen Heilprincips spricht. Treten dem zu Folge zwei sich ähnlich sehende Krankheiten im Organismus zusammen, so heilt jedesmal die stärkere Krankheit die schwächere vollkommen. Wenn auch beide Krankheiten der Art nach verschieden sind, sich aber nur insofern ähnlich sehen, als sie in den vorzüglichsten Krankheitserscheinungen harmoniren, so dringt die stärkere Krankheit in den Wohnsitz der schwächern ein, verdrängt diese und setzt sich an ihre Stelle. Es ist bekannt, daß zu den von den Menschenblattern erregten Nachkrankheiten Taubhörigkeit und Schwerath-

migkeit gehören. Von diesen beiden Übeln nun beobachtete man, daß sie durch hervorbrechende Menschenblattern gehoben wurden. In den Erscheinungen und dem Verlaufe der natürlichen Krankheiten liegen daher für uns schon Winke und Fingerzeige für die homöopathische Anwendung der Arzneistoffe. Allein man schien früher nicht daran gedacht zu haben, sich nach solchen allgemeinen Principien über die Wirkungsweise der Arzneistoffe umzusehen, und wenn man auch in der allgemeinen Therapie welche aufstellte, so waren es solche, die wohl mit gewissen Begebenheiten in der anorganischen Natur verglichen werden konnten, die aber keineswegs in dem reinen Verhalten des lebenden menschlichen Organismus zu Arzneistoffen, ihren Grund hatten.

Nachdem wir, meine Herren, die Nothwendigkeit anerkannt haben, daß man, um die Krankheiten mit Arzneien vortheilhaft zu bekämpfen, sich zuerst bestimmte Grundsätze schaffen müsse, um das allgemeine Heilverfahren darnach einrichten zu können, gehen wir jetzt zu der Art und Weise über, wie der Arzt seine Arzneistoffe kennen lernt, die für ihn gerade das sind, was die Waffe in der Hand des kampflustigen Kriegers ist. Wir können unmöglich den Kriegsmann hochschätzen und seiner Kraft vertrauen, welcher zwar eine schön polirte blanke Waffe bei sich führt, der aber, wenn der entscheidende Augenblick naht, sie, weil ihm die Übung mangelt, nicht zu gebrauchen weiß und sich zum kampfgeübten und nach Blut dürstenden Feinde verhält, wie ein wehrloses

Kind, dem das nur zum Spielwerke dient, was für die edelmüthige Vertheidigung des Vaterlandes verwendet werden soll. Gerade so sinkt der Arzt zum ohnmächtigen Helfer und schwachen Rathgeber herab, wenn er die Arzneistoffe, welche die Natur zur Vertilgung der Krankheiten erschaffen hat, nicht in ihrer Wirkungsart auf den menschlichen Organismus genau kennt, und wenn er nicht, mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, mit dem zahllosen Heere der Krankheiten den Kampf auf Leben und Tod wagen kann.

Meine Herren, die bisherigen Wege, welche man betreten hat, um zur Kenntniß der Arzneiwirkungen zu gelangen, waren keineswegs dazu geeignet, uns solche Kenntnisse in Wahrheit zu verschaffen. Von allen den Mitteln, die der zeitherigen Arzneikunde zu Gebote stunden, war keines im Stande, eine solche Aufklärung über das Wirken der Arzneistoffe auf den menschlichen Körper zu verschaffen, wie es die Homöopathie seit ihrem kurzen Bestehen schon gethan hat. Und welches waren die Mittel, deren sich die frühere Medicin vergebens bediente, um das Höchste der Heilwissenschafft, die Kenntniß der Wirkungen der Arzneistoffe und ihre eben darauf sich gründende richtige Anwendung zur Vertilgung der Krankheiten zu erreichen? Diese Mittel die eine tüchtige Materia medica schaffen sollten, aber hinter ihrem Ziele weit zurückblieben, waren einmal selbst erdachte Vermuthungen und Fictionen von den Tugenden der Arzneikörper. Man machte sich nämlich gewisse Vorstellungen von der Wir-

kungsart der Arzneikörper, und glaubte, die Arzneien müßten gerade so, wie man sich ihre Kraftäußerungen eingebildet hatte, auch im lebenden Organismus thätig sich zeigen. Man schuf in der Einbildungskraft eine Classe von auflösenden und zertheilenden Mitteln, ohne je gesehen zu haben, was sie denn eigentlich im Körper auflösen und zertheilen. Diese Vorstellungen waren alle vom gewöhnlichen Leben hergenommen. So sollten gerade so, wie sich etwa die Seife im Wasser auflöst, oder das Fett auf der heißen Suppe zertheilt, sich die vorgeblichen Stockungen und Anschoppungen im Körper von gewissen Mitteln auflösen und zertheilen lassen, eine Ansicht, welche mit einer gesunden Physiologie im Widerspruche steht. Die wahre und einzige Wirkung der Arzneistoffe, sie mögen nun von der Hautfläche oder von der Darmfläche aus in das Innere des Organismus eindringen, kann nur auf das Nervenleben gerichtet seyn; und ist einmal dieses von seiner krankhaften Stimmung befreit, so werden auch alle Lebensprozesse, die nur immer Statt finden, regulirt; und wenn sich auch irgendwo mehr organische Materie angehäuft hat, was etwa eine Stockung oder eine Anschoppung bewirkt haben könnte, so bedarf es von Seite der gewaltigen Nervenkraft nur einer etwas verstärkten Richtung gegen die leidenden Theile hin, um in kurzer Zeit die ungleichartige Vertheilung der organischen Materie aufzuheben, und Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit in den Structur- wie in

den Funktionsverhältnissen des thierischen Körpers zu bewirken.

So bildete man auch künstliche Gruppen von Harn und Schweiß treibenden, von Schmerz und Krampf stillenden Mitteln. Aber ein Mittel, welches nicht in allen Fällen Harn und Schweiß treibt und das nicht unter allen Umständen Schmerzen und Krämpfe stillt, verdient nicht so benannt zu werden. Ja man schrieb oft einem einzigen Mittel zu, was doch nur eine Verbindung von mehreren auf den Körper wirkenden Einflüssen hervorbringen konnte. Man gibt z. B. eine halbe Unze Mindererisgeist, läßt dabei den Kranken viel Melissen-, Chamillen- oder einen andern starke Arzneikräfte enthaltenden Thee recht warm und in großer Quantität trinken, heizt das Krankenzimmer tüchtig, bedeckt den armen Kranken noch dazu mit schweren Bettdecken und stellt zum Überfluß noch ein paar Schildwachen vor das Bett, die darauf zu achten haben, daß der von der Höllenqual einer übermäßigen Hitze gepeinigte Patient nicht ein Glied seines Körpers unter der Bettdecke hervorstrecke; und wenn nun bei so gewaltigen Mitteln der Kranke im Schweiße sich badet und der Organismus, was er nur immer von Flüssigkeiten aufbieten kann, nach der Oberfläche hinströmen läßt, um den sein Leben zu vernichten drohenden übermäßigen Wärmestoff zu binden, so sagt man: der Spiritus Mindereri sey ein vortreffliches Schweiß treibendes Mittel, wenn er gleich an dieser für das kranke Individuum äußerst qualvollen Schwitzope-

ration nur den geringsten Antheil hatte. Hahnemann sagt in seiner Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica: „nicht thörichter würde es seyn, wenn uns Jemand überreden wollte, er habe ein gutes Ernährungsmittel im Kochsalze aufgefunden; einem halb Verhungerten habe er es verordnet, welcher davon sogleich wie durch Wunder erquickt, gesättigt, gestärkt worden wäre; das Loth Kochsalz sey als Basis und Hauptmittel dieses Ernäherungs-Receptes von ihm verordnet worden, welches er lege artis in quantum satis siedendem Wasser, als dem Excipiens und Vehiculum, habe auflösen, dann als Corrigens ein gut Stück Butter und hierauf als Adjuvans ein Pfund fein geschnittenes Roggenbrod hinzufügen lassen. Diese Mixtur (Suppe) habe der Hungrige auf einmal, wohl umgerührt, einnehmen müssen, wodurch dann die volle Sättigung erfolgt sey; alles Letztere sey nur Nebensache in der Formel gewesen, das Loth Kochsalz aber das Hauptmittel; dieses sey als Basis des ganzen Receptes von ihm verordnet worden, und, siehe! es habe sich in seinen Händen und pünktlich nach dieser Vorschrift bereitet, stets vom heilsamsten Erfolge erwiesen.“

Man hat ferner versucht, die Wirkung der Arzneien nach den Eindrücken, die sie in einigen unserer Sinnesorgane hervorrufen, zu bestimmen; man wollte sie nämlich aus ihrer Farbe, ihrem Geschmacke und ihrem Geruche beurtheilen und nach dieser ihrer vorübergehenden Wirkung auf eine kleine Parthie unseres Körpers, die

sich nur von gewissen Einflüssen erregen läßt, wollte man, alles Übrige von sich abweisend, ausfindig machen, was ein Arzneistoff, der auf die Darmfläche gebracht wurde und von dieser aus den Organismus nach allen Richtungen zu durchdringen im Stande ist, im Körper für Veränderungen hervorbringt und wie er fähig ist, heilkräftig zu wirken. Man rechnete daher irrig alle bitterschmeckenden Arzneien zu den magenstärkenden und tonischen Mitteln, ohne zu bedenken, daß es heftige Gifte gibt, welche gleichfalls bitter schmecken. Und welche Unzahl von in ihren Wirkungen auf den Organismus ganz verschiedenen Substanzen rechnete man nicht erst zu den angenehm riechenden oder aromatischen Substanzen, indem man durch die Benennung „Aromatica" ihnen in der Einbildungskraft eine gleiche Wirkungsweise ertheilte?

Auch hat man noch geglaubt, von der Chemie Aufschlüsse über das Verhalten der Arzneien zum thierischen Organismus erhalten zu können. Wenn man die Sache nur so obenhin betrachtet, sollte man freilich glauben, daß die Chemie, welche sich mit der Verwandtschaft der Körper beschäftigt und der damit in Verbindung stehenden Reaction, die dieselben auf einander ausüben, einiges Licht über die Arzneimittellehre verbreiten könne. Wir wollen auch nicht läugnen, daß die Chemie recht gut bestimmen könne, wie ein einzelner mineralischer Stoff auf einen abgesonderten und darum todten thierischen Stoff wirken und denselben eigenthümlich verändern könne, und welche Erscheinungen sich da-

bei ergeben u. s. w. Wie aber ein Mineral oder eine Pflanze auf die Einheit des lebenden Organismus wirke und welche Erscheinungen dadurch entstehen, dieß kann die Chemie uns nimmermehr enträthseln. Sie, die Chemie der todten vereinzelten Stoffe, will sich mit der lebenden Chemie messen? Sie will es versuchen, durch ihre schwachen Reactive den großen organisch-lebendigen Reactionsproceß zu enthüllen? — Nie wird man an die Möglichkeit von so etwas glauben können. Wie plagt sich nicht die Chemie, an den einzelnen thierischen Bestandtheilen das Verhältniß des Kohlen-, Sauer-, Wasser- und Stickstoffes genau zu bestimmen und wie sehr ist sie nicht in Verlegenheit, sich zu erklären, wie es geschehen könne, daß jene vier Grundfactoren so verschiedene Materien wie der Eiweißstoff, der Faserstoff, die Gallerte u. s. w. sind, bilden? Und doch bildet der lebende Organismus diese Stoffe täglich, und bildet sie nicht nur, sondern läßt sie auch in die Structur der Theile eingehen, um sie nach einiger Zeit neuerdings zu verwandeln, und so verwandelt, zu anderweitigen Zwecken zu verwenden.

Endlich hat man noch aus dem Gebrauche in Krankheiten die Wirkungsfähigkeit der Arzneien kennen lernen wollen. Da man aber schon gleich nach Hippocrates ein Gemisch von mehreren Arzneien den Kranken reichte und dieß bis auf unsere Tage fortsetzte, so konnte man nie genau wissen, welcher Arzneistoff in einer Krankheit besonders heilbringend gewirkt hatte,

und das vorgesetzte Ziel konnte darum nicht erreicht werden. Wenn man aber auch in einer Krankheit jedesmal nur ein einzelnes Mittel versucht hätte, so hätte man, um reine Erfahrungen zu sammeln, entweder ein Mittel in allen Krankheiten, oder für eine Krankheit alle Mittel probiren müssen. Dadurch nun, daß man wirklich gegen einige feststündige Krankheiten nach und nach fast alle Mittel durchprobirte, hat man einige aber nur wenige specifische Mittel gefunden. So entdeckte man das Queckſilber als Heilmittel gegen die Syphilis und die China als Mittel gegen die Sumpfwechselfieber. Da indessen die meisten Krankheiten sich nicht gleichen und trotz der pathologischen Kunstformen in die man sie einzwängen will, bei jedem Individuum anders sich gestalten, so mußte auch hier der Versuch scheitern, in der Kenntniß der Arzneiwirkungen der Wahrheit näher zu kommen. Es sind daher, wie Sie sehen, alle Wege, die die zeitherige Materia medica versucht hat, um mit den Arzneikörpern und ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper ins Reine zu kommen, Irrwege gewesen und nur der homöopathische Weg, auf welchem die Arzneien zuerst an Gesunden geprüft werden, ist der einzige und allein sichere, wenn es darauf ankömmt, die Arzneistoffe für die Heilung der Krankheiten zweckmäßig zu benützen. Wie nun die Arzneikörper an gesunden Personen geprüft werden, dieß wollen wir in der nächsten Stunde einer nähern Betrachtung unterwerfen.

Siebente Vorlesung.

Meine Herren, ich habe in der vergangenen Vorlesung, so viel ich nur immer vermochte, versucht, Ihnen darzulegen, wie wichtig und durchaus nothwendig für den Arzt es sey, die Arzneistoffe und ihre Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper kennen zu lernen, damit es ihm auf diesem Wege möglich werde, die Krankheiten sicher und dauerhaft heilen zu können. Möchten Sie doch nie in den Fall kommen, meine Herren, in ihrer dereinstigen allöopathischen Praxis die Unsicherheit und das Schwankende aller von der zeitherigen Medicin, über die Heilanwendung der Arzneien in Krankheiten aufgestellten Sätze anerkennen zu müssen! Aber Sie müssen in diesen Fall kommen, wenn Sie anders selbstständig handeln und wenn Sie aus wahrer Überzeugung und darauf sich gründender eigener Willenskraft, und nicht nach irrigen Voraussetzungen und nach angenommenen und scheinbar imponirenden Autoritäten ihr Heilverfahren einrichten wollen. Sie werden, wenn Sie die allöopathische Praxis ausüben, mehr als einmal alle Handbücher der Materia medica aufschlagen, Sie werden alle Receptbücher durchmustern und werden dennoch nicht befriedigt werden, weil sie nir-

gends etwas finden, das bei der Behandlung der Krankheit sichere Grundsätze anzugeben im Stande wäre; indem nämlich ein und dasselbe Heilmittel von dem einen Arzte in einer Krankheit angepriesen, von einem andern dagegen wieder verworfen wird. Rechnet man noch dazu, daß man sich auf die Benennungen der Krankheiten, wie sie von den allöopathischen Ärzten gegeben werden, nicht verlassen darf, weil, einige wenige feststandige Übel ausgenommen, alle übrigen Krankheiten bei jedem Individuum anders erscheinen, da sie einzig und allein nur der Ausdruck der kranken Individualität seyn können; so ist einleuchtend, daß das Anpreisen von Heilmitteln gegen bloße Krankheitsnamen wenig nützt, wenn nicht zugleich eine umfassende und sorgfältige Beschreibung aller krankhaften Erscheinungen, wie sie die Homöopathie liefert, damit verbunden ist. Nie wird Ihnen, glauben Sie mirs, das allöopathische Verfahren am Krankenbette eine wahre und innige Selbstzufriedenheit mit ihrer Handlungsweise gewähren können; denn der Kranke mag gesund werden oder sterben, Sie können sich doch niemals von der Wirkungsweise und Thätigkeitsäußerung der Heilmittel, welche Sie angewendet haben, eine befriedigende Rechenschaft geben. Da verhält es sich mit der Homöopathie ganz anders. Als homöopathische Ärzte kennen sie die Wirkungskraft einer jeden Arznei, welche Sie für den Heilungszweck gebrauchen, genau und vollkommen, das heißt, sie kennen alle Erscheinungen, die eine Arznei an gesunden Personen bewirkt und kennen

dem zu Folge auch das, was sie an Kranken zu heilen im Stande ist; und dieß gewährt Ihnen eine Sicherheit im Behandeln der Kranken und eine Gemüthsruhe bei den möglicher Weise eintretenden Zufällen, welche den mühsamen Beruf des Arztes zu einer angenehmen Geistesbethätigung machen. Als homöopathische Ärzte handeln Sie nach gewissen Principien, die Sie durch Versuche in den ewigen Naturgesetzen selbst begründet fanden, und wie wir wissen, ist die Natur nicht undankbar gegen Jeden, der die Bahn ihrer Gesetze zu erspähen und die auf diesem Wege gemachten Erfahrungen gehörig anzuwenden vermag. Je mehr Sie Kranke sowohl allöopathisch, als homöopathisch behandeln werden, desto mehr werden Sie, wenn Sie anders mit eigenen Augen sehen und das Geschehene vorurtheilsfrei prüfen wollen, sich überzeugen, daß die Homöopathie unendlich mehr zu leisten und von dem, was sie leistet, weit besser Rechenschaft zu geben vermag, als ihre Vorgängerinn, die Allöopathie. Ich könnte Ihnen, meine Herren, die Krankheitsgeschichten von zwei jungen kräftigen Individuen vorlegen, welche beide fast zu gleicher Zeit an einer sogenannten Gehirnentzündung erkrankten und von welchen ich den einen allöopathisch, den andern aber homöopathisch behandelte. Der homöopathisch Behandelte konnte am dritten Tage seines Erkranktseyns, seine Geschäfte wieder verrichten, während der allöopathisch Behandelte noch in der dritten Woche, wenngleich schon Reconvalescent, sich doch noch sehr matt und schwach fühlte. Und dennoch waren bei beiden Individuen, die

im Anfange der Krankheit eingetretenen Erscheinungen sich sehr ähnlich, und was die Hauptsache ist, sie waren von gleicher Heftigkeit. Es bestätigt dieß meine frühern Äußerungen, wo ich Ihnen sagte, daß wir durch eine zweckmäßige homöopathische Behandlung die Krankheiten in ihrem Verlaufe abschneiden und gleichsam im Keime ersticken können, während das allöopathische Verfahren den durch die Reactionsgesetze des Organismus begründeten natürlichen Verlauf der Krankheiten nicht abzukürzen vermag; wohl aber durch gereichte unpassende Arzneimittel ihn noch verlängert.

Um also zu der für die Heilung der Krankheiten unumgänglich nothwendigen Kenntniß der Wirkungsfähigkeit der Arzneien zu gelangen, müssen diese zuerst an gesunden Personen geprüft werden, und die erste Person, an welcher der homöopathische Arzt diese Prüfung vornehmen soll, muß seine eigene seyn. Wenn der Arzt an seinem eigenen Körper die Arzneistoffe prüft, so wird er einmal auf eine Menge von Gefühlen und Empfindungen aufmerksam, die er vielleicht, wenn sie ihm vom Patienten geklagt worden wären, nicht beachtet hätte; er wird nämlich ein guter und aufmerksamer Beobachter: dann behält auch der Arzt auf diese Weise die Krankheitssymptome, welche eine jede Arznei künstlich zu erzeugen vermag, am bestem im Gedächtnisse und erspart sich so das zu häufige Nachschlagen in der Arzneimittellehre. Ja er erschafft dadurch in sich selbst eine lebendige Materia medica, die ihm in dringenden Fällen

niemals ihren Dienst versagt. So machte es der verehrungswürdige Stifter der homöopathischen Heilkunst und so machten es auch bisher alle seine Schüler. Durch ein solches gemeinsames Bestreben konnte es in der seit dem Entstehen der Homöopathie verflossenen verhältnißmäßig kurzen Zeit dahin gebracht werden, daß in der dritten Auflage der homöopathischen Pharmacopoe vom Jahre 1829, bereits 153 Arzneistoffe enthalten sind, deren Wirkungen auf gesunde Personen mehr oder weniger vollkommen in Erfahrung gebracht worden sind. Das Feld ist aber hier noch ungeheuer. Von Jahr zu Jahr vermehrt sich durch das eifrige Bemühen der homöopathischen Ärzte der Vorrath von genau geprüften Arzneistoffen und immer glänzender wird auch der unmittelbar daraus hervorgehende Erfolg in der Behandlung der Krankheiten seyn. Doch ist es gut, wenn Anfänger zuerst mit solchen Arzneien an sich Versuche machen, welche von erfahrenen homöopathischen Ärzten jetzt schon vollständig geprüft worden sind, damit sie, wenn sie die an sich erfahrenen Arzneiwirkungen niederschreiben, ihre Schilderungen mit denen ihrer Vorgänger vergleichen können und dadurch sowohl Festigkeit und Sicherheit im Auffassen ihrer Gefühle und Empfindungen, als auch Klarheit und Bestimmtheit beim Niederschreiben alles dessen, was sie von der Wirkung eines Arzneikörpers empfunden haben, sich eigen machen. Haben sie auf solche Weise mehrere homöopathisch bereits gekannte Arzneistoffe selbst geprüft, so können sie immerhin versuchen, neue Stoffe, in denen sich bedeutende Arz-

neikräfte vermuthen lassen, in ihrer Wirkung auf den lebenden Organismus zu untersuchen und sich dadurch in der Geschichte der Homöopathie einen unvergänglichen Namen zu machen.

Will man Arzneistoffe an andern Individuen probiren, so müssen es solche seyn, auf deren Folgsamkeit man sich verlassen kann und die zugleich einen gehörigen Grad von Intelligenz besitzen, um ihre Empfindungen der Wahrheit gemäß schildern zu können.

Es ist keineswegs zu befürchten, daß bei den Versuchen mit Arzneistoffen die Gesundheit gefährdet werde, wenn man nur bei heftig wirkenden Stoffen mit kleinen Gaben den Anfang macht und mit der Quantität vorsichtig steigt. Vielmehr wird durch mehrerlei dergleichen Angriffe die Gesundheit erst recht befestiget, denn diese Arzneikrankheiten sind nur vorübergehend und werden von der Reactionskraft des Organismus in kurzer Zeit leicht überwunden. Sollte das eine oder das andere Arzneisymptom die Versuchsperson zu sehr belästigen, so kann seine Wirkung durch ein Antidotum leicht beseitiget werden.

Der große Haller war der erste, welcher auf die mit gesunden Personen vorzunehmenden Arzneiversuche aufmerksam gemacht hat; aber bis auf Hahnemann hat Niemand daran gedacht, die Sache ernsthaft zu betreiben. Zwar hat man in neuern Zeiten in Frankreich wie in Deutschland, Thiere mit Arzneien gefüttert und die hierauf erfolgten Wirkungen beobachtet. Es waren

dieß aber meistens heroische Arzneien, welche dazu noch in großen Gaben den Thieren gereicht wurden, so daß man eher die durch die gewaltsam wirkenden Arzneistoffe bedingten Erscheinungen des Todes, als Krankheitserscheinungen wahrnahm. Dann können uns ja die Thiere ihre innern Empfindungen nicht mittheilen, wodurch die feinern Wirkungen der Arzneien für uns völlig verloren gehen. Würgen, Erbrechen, Durchfälle, Krämpfe, Zuckungen und der Tod, in Verbindung mit den bei der Section wahrgenommenen Veränderungen der thierischen Theile, gehören zu den häufigsten Resultaten, welche man durch das Peinigen der Thiere mit heroischen Arzneistoffen erhielt, die im Ganzen für die eigenthümliche Wirkung der Arzneistoffe auf den menschlichen Körper wenig Nutzen verschaffen konnten.

Es fehlte wohl auch nicht an allöopathischen Ärzten, welche, um Arzneien zu prüfen, dieselben selbst einnahmen. Aber sie giengen auf eine so ungeeignete Art zu Werke und nahmen so große Dosen, daß sie nach einem heftigen Erkranken bald von ihren Versuchen abstanden; oder, wenn sie Heroismus genug besaßen, sich ihren Tod dadurch bereiteten.

Die bekannt gewordenen Vergiftungsgeschichten haben den homöopathischen Ärzten die besonders heftigen und das Leben gefährdenden Wirkungen einiger heroischen Arzneistoffe aufgeschlossen und haben dazu beigetragen, sowohl die mit diesen Mitteln an Gesunden angestellten Versuche zu vervollständigen, als auch die Gefahr zu

zeigen, welche durch die Anwendung großer Quantitäten von Arzneimitteln in der allöopathischen Praxis entstehen kann.

Zu den Versuchen selbst, denen sich zum Behufe der Arzneiprüfungen gesunde Personen unterwerfen, müssen ächte, reine und kräftige Arzneistoffe in der einfachsten Form und ohne Beimischung eines andern wirksamen Stoffes gewählt werden. So lange diese Versuche fortgesetzt werden, muß die Diät auf die einfachste Weise eingerichtet werden. Von den Speisen müssen die arzneilich wirkenden Stoffe weggelassen und geistige Getränke so viel als möglich vermieden werden. Haben heftige Gemüthsbewegungen oder andere starke Eindrücke auf die Versuchsperson gewirkt, so darf man die darauf folgenden am Organismus sich hervorthuenden Erscheinungen, nicht mehr als dem genommenen Arzneistoffe angehörend betrachten, und muß daher mit dem Aufzeichnen der Arzneisymptome abbrechen. Nach dem Verlaufe einiger Zeit, wenn die oben erwähnten Eindrücke im Körper erloschen sind; kann man alsdann wieder eine frische Dosis von dem zu prüfenden Arzneistoffe nehmen und die Beobachtungen von neuem beginnen. Man nimmt gewöhnlich früh nüchtern eine hinlänglich wirksame Quantität von irgend einem Arzneistoffe, wobei man sich nach den Quantitätsbestimmungen der Arzneistoffe, wie sie in der allöopathischen Praxis festgesetzt sind, richten kann. Man kann aber auch mit einer sehr kleinen Menge eines Arzneistoffes den Anfang machen und sie jeden Tag ver-

stärken. Bei der ersten Art die Arzneien zu prüfen, wo man nämlich eine hinreichende Quantität davon auf einmal nimmt, hat man den Vortheil, daß die krankhaften Erscheinungen wie sie auf einander folgen, beobachtet werden können, während man bei der zweiten Art, wo man mit den Dosen allmählig steigt, nur einzelne mit einander nicht im Zusammenhange stehende Symptome wahrnimmt und man auf die letztere Weise auch nicht bestimmen kann, wie lange die Wirkung einer Arznei anhält.

Meine Herren, wir haben schon irgendwo bemerkt, daß sich der menschliche Organismus unbedingt und unter allen Umständen von Arzneien umstimmen lasse, und daß sich uns diese Umstimmung durch gewisse Erscheinungen offenbare. Nun sind an dieser Umstimmung selbst wieder zwei verschiedene und sich oft entgegengesetzte Wirkungen bemerkbar. Eine Wirkung entsteht nämlich dadurch, daß die Arznei im Organismus überhaupt selbstthätig auftritt. Sie ist größtentheils der Kraftäußerung des mit dem Körper in Berührung getretenen Arzneistoffes zuzuschreiben. Dieses erste sich Bemerkbarmachen der Arzneisubstanz im Körper wird ihre Erstwirkung genannt. Bei dieser Erstwirkung läßt sich der Organismus bis auf einen gewissen Grad von der Arznei anregen, er bietet ihr gleichsam jene Theile dar, die sie besonders zu afficiren vermag und er wartet es so zu sagen ab, was die Arznei mit ihm beginnen werde. Hat aber die Erstwirkung aufgehört, hat nämlich die anfängliche

Kraftäußerung der Arznei ihre mögliche durch ihre Menge und Beschaffenheit gesetzte Höhe erreicht, so sucht der Organismus die von der Arznei veränderten und umgestimmten Theile, ja ich möchte fast sagen, die aus ihrer Lage gebrachten thierischen Fasern in ihren ursprünglichen Zustand wieder zurückzubringen. Er bestrebt sich instinctartig, in den von der Arzneikraft umgeänderten Theilen sich thätig zu zeigen. Diese auf die Erstwirkung des Arzneikörpers erfolgende Thätigkeitsäußerung des Organismus wird Nachwirkung oder Gegenwirkung genannt. Bei der Nachwirkung bemüht sich der Körper ernsthaft, das wieder gut zu machen, was von der Arznei verdorben wurde. Er antwortet im Interesse seiner Selbsterhaltung auf die von der Arznei geschehene Anfrage. Gibt es nun ein der Erstwirkung des Arzneikörpers Entgegengesetztes, so bringt der Körper bei der Nachwirkung den entgegengesetzten Zustand hervor; gibt es aber keinen solchen entgegengesetzten Zustand, so tritt bei der Nachwirkung eine völlige Ausgleichung zwischen den von der Arznei verstimmten Theilen und der Thätigkeitsäußerung des Organismus ein, wodurch alsdann Gesundheit erfolgt. Auf eine durch heftige Anstrengungen oder geistige Getränke hervorgebrachte Erhitzung und Überreizung des ganzen Körpers erfolgt ein Schauder und Frösteln mit Ermattung. Hier gehören die Erhitzung und Überreizung der Erstwirkung, das Kältegefühl und die Schwäche dagegen der Nachwirkung an. Die Nachwirkung zeigt vorzüglich dann einen

der Erstwirkung entgegengesetzten Zustand, wenn die Erstwirkung energisch war und tief ins organische Leben eingedrungen ist. War hingegen die Erstwirkung nicht so kräftig und mehr oberflächlich, so kann die Nachwirkung nur durch den unmittelbar darauf eintretenden Gesundheitszustand sich bemerkbar machen. Es ist gleichsam ein Verlöschen der krankhaften Verstimmung, die zu schwach war, um Spuren von ihrer Gegenwart zurücklassen zu können. Dieses Verhalten von Erstwirkung und Nachwirkung muß also bei Versuchen mit Arzneikörpern scharf ins Auge gefaßt werden, weil der ganze so eben erwähnte Vorgang nur durch die lebendige Stimmung unseres Körpers bedingt wird. Hahnemann erwähnt noch der Wechselwirkungen, die gewissen Arzneistoffen eigenthümlich sind. Diese Wechselwirkungen sind nicht als Nachwirkungen des Organismus anzusehen, sondern müssen als Wechselzustände von den verschiedenen Wirkungsparoxysmen der Arzneistoffe bei der Erstwirkung betrachtet werden.

Bei den Versuchen, welche man mit Arzneien an gesunden Menschen anstellt, bemerkt man auch, daß ein und dieselbe Arznei bei dem einen Individuum diese, bei dem andern aber jene Symptome hervorbringt, ja daß sie bei Manchen gewisse Beschwerden ungemein leicht und schnell hervorruft. Der Grund davon liegt in der einer jeden Person eigenthümlichen Stimmung des Körpers, welche man Idiosyncrasie nennt und wodurch es geschieht, daß gewisse Arzneipotenzen darum, daß sie in ein-

zelnen Körpertheilen für ihre Thätigkeit eine grössere Verwandtschaft finden, dieselben auch stärker afficiren. Diese Idiosyncrasie für äußere Einflüsse und namentlich für Arzneien, liegt offenbar in der Bildungsverschiedenheit der einzelnen Individuen, und macht sich sowohl im Baue und der Structur der Organe, als auch in den Verrichtungen derselben bemerkbar. Denn so wie Jeder seine ihm eigene Gesichtsbildung als Abdruck seiner Individualität zur Schau trägt, so hat auch die Form und Beschaffenheit aller übrigen thierischen Theile einen eigenthümlichen Charakter, der die Individualität als solche repräsentirt und der sich uns jedesmal bemerkbar macht, wenn die passenden Erregungsmittel auf diese Theile einwirken. Dem individuellen Charakter also, der sich bei der Metamorphose des Thieres von seinem ersten Entstehen an durch alle Organe und ihre Verrichtungen fortbehauptet, ist die ausgezeichnete Empfänglichkeit mancher Individuen für gewisse Arzneipotenzen zuzuschreiben, welche Empfänglichkeit man, wie gesagt, schon seit langer Zeit mit dem Namen Idiosyncrasie belegte.

Meine Herren, wenn wir darüber nachdenken wollen, wie es denn eigentlich geschehen könne, daß die Arzneien zu heilkräftigen Potenzen für uns werden, so können wir uns die Sache so vorstellen, daß wir annehmen, ein arzneilicher Stoff, wenn er auf irgend einer Stelle unseres Körpers haftet, mache sogleich da, wo er eingedrungen ist, seine Rechte geltend, und überlasse es alsdann der lebendigen Stimmung der Organe, diesen Ein-

druck da oder dort und mehr oder weniger stark zu fühlen und das Gefühlte durch Abänderungen des frühern normalen Zustandes zu äußern. Es ist also eine dem Organismus sich aufdringende fremdartige Thätigkeit, welche macht, daß die Verrichtungen, die im Gesundheitszustande ruhig ihren natürlichen Gang gehen, von ihrem naturgemäßen Streben in größerem oder geringerem Maße abgelenkt werden; welche mit einem Worte, den Organismus krank macht. Die Arzneien tragen also, wie wir gesehen haben, die Kraft in sich, den Körper krank zu machen. Wollen wir nun der Sache noch näher rücken, so müssen wir bei der Frage, wie dieß geschehen könne, erwiedern: daß jeder Körper der Aussenwelt, der mit uns in Berührung tritt, als ein für den Organismus fremdartiger Reiz betrachtet werden muß, welcher auf irgend eine Weise dem individuellen Leben eingepflanzt, die eigenen Charaktere seines Seyns auf dem ihm fremden Boden zu entwickeln strebt. Diese Ansicht scheint auch mit dem ursprünglichen Begriffe, den wir uns etwa von der krankmachenden Kraft der Arzneien machen können, übereinzustimmen. Denn alles Fremdartige, was in uns seine Kräfte geltend zu machen sucht, greift in den Gang unseres Lebens störend ein und macht uns krank. So wie aber in der großen Natur jedes Individuum des Mineral-, Pflanzen- und Thierreiches seinen eigenthümlichen Charakter hat, den es durch die Form und Mischung seiner Bestandtheile offenbart, so muß auch jeder mineralische, pflanzliche oder thierische

Stoff, bei dem wirksamen Eingreifen in unsere Lebensacte, auf eine andere Art seine Gegenwart beurkunden. Es ist die Individualität eines jeden solchen Stoffes, die gerade so wie sie sich an ihm isolirt, geltend macht und von besondern Merkmalen begleitet ist, auch beim Zusammentritte mit einem andern Individuum des großen Naturlebens sich offenbart, wenn gleich im letzteren Falle, die beiden in Conflict gerathenen Individuen ihre Individualitäten mit einander vertauschen, wodurch Erscheinungen entstehen, die nur aus dem Zusammentreten zweier solcher Individuen erkannt werden können. So ist es einleuchtend, daß ein jeder Arzneistoff, der durch seine physischen Merkmale auf eine bestimmte Weise von einem andern sich unterscheidet, auch den Körper auf eine Art krank machen muß, die gerade so von keinem andern Körper in der Welt wieder hervorgebracht werden kann. Merkwürdig ist dabei, daß die kräftigsten Arzneien im Mineralreiche, das in seinen Charakteren vom Thierreiche am weitesten entfernt ist und nicht minder auch im Pflanzenreiche, das eben so von den höher stehenden Thieren durch eine große Kluft getrennt ist, gefunden werden, während das Thierreich selbst den Menschen nur wenige Arzneistoffe, wohl aber hartnäckige natürliche Krankheits- oder Ansteckungsstoffe darbietet. Wenn daher unser Körper mit einer natürlichen Krankheit behaftet ist, und wir einen mineralischen oder pflanzlichen Stoff in unsern Körper bringen, von dem wir wissen, daß er der natürlichen Krankheit sehr ähnliche Erscheinungen hervor-

bringt, so wirkt dieser Stoff dadurch heilkräftig für uns, daß er die Charaktere seiner Individualität besonders da entwickelt, wo die natürliche Krankheit sich festgesetzt hat, und daß er, indem er seine ihm eigenthümlichen Charaktere stärker ausprägt, als es die natürliche Krankheitspotenz zu thun vermochte, die Krankheit heilt. Daß aber der Organismus fähig sey, die Arzneikrankheit, welche sich an die Stelle der natürlichen Krankheit setzte, von selbst und aus freiem Antriebe zu überwinden, dieß liegt eben wieder in dem Abstande, der zwischen der Natur des Organismus und der Natur des Arzneistoffes besteht, wodurch es geschieht, daß der letztere seine Existenz nicht lange im thierischen Körper behaupten kann, und so seine Wirkungsfähigkeit, wenn auch eine Zeit lang um etwas heftiger als die natürliche Krankheit sich äußernd, dennoch bald erlischt und einer vollkommenen Gesundheit Platz macht. Dieß ist also das Verhalten der Arzneien zu unserem Körper, wenn man die Art und Weise ihres Gesunde krankmachenden und Kranke wieder gesundmachenden Bestrebens in Erwägung zieht.

Achte Vorlesung.

Meine Herren, durch Arzneiprüfungen an gesunden Personen ist Hahnemann, unterstützt von seinen Schülern, dahin gekommen, eine Arzneimittellehre zu bearbeiten, welche dadurch, daß sie nur allein reine Erfahrungen enthält, zur reichsten Quelle für die Heilung der Krankheiten geworden ist. Wenn wir daher Krankheiten homöopathisch heilen wollen, so dürfen wir nur die genau erforschten Krankheitserscheinungen mit den in der Arzneimittellehre enthaltenen reinen Wirkungen der Arzneien vergleichen; oder wir suchen in der Sammlung von Arzneiwirkungen, (so wie sie nämlich an Gesunden sich offenbarten) solche Erscheinungen auf, welche mit den von uns erforschten und aufgezeichneten Krankheitssymptomen die größt möglichste Ähnlichkeit haben. Jener Arzneistoff, welcher in dem Symptomeninhalte seiner an gesunden Individuen hervorgebrachten Wirkungen die meisten Zufälle der zu heilenden natürlichen Krankheit in Ähnlichkeit enthält, ist es, der die Krankheit am sichersten, schnellsten und dauerhaftesten zu heilen vermag. Wenn wir z. B. einen Kranken zu behandeln haben, der einen scharlachartigen Ausschlag auf der Haut, zugleich mit entzündungsartigen Erscheinungen im Halse hat, (wobei nebst diesen charakteristischen Erscheinungen noch viele

andere Beschwerden zugegen seyn können,) und wir uns in der homöopathischen Arzneimittellehre umsehen, welches Mittel ein ähnliches Leiden zu erzeugen im Stande sey, so werden wir finden, daß es die Belladonna ist, welche diese Eigenschaften besitzt und daher auch für einen solchen Fall das zweckmäßigste Heilmittel ist. Und so machen wir es bei allen übrigen Krankheiten. Wir suchen bei einer Krankheit jedesmal die möglichst umfassende Anzahl von Symptomen aufzuschreiben, um ein Mittel zu finden, welches (wie es die an gesunden Individuen erforschten Wirkungen beweisen,) die größte Menge dieser Symptome in Ähnlichkeit enthält. Auch die richtige Wahl des Mittels üben die charakteristischen oder bei einer Krankheit sich besonders hervorthuenden Erscheinungen einen großen Einfluß aus.

Hat man nun, — wir wollen annehmen, man habe eine schnellverlaufende Krankheit zu bekämpfen — hat man, sage ich, das für den vorliegenden Krankheitsfall homöopathisch passendste und eben darum auch zweckmäßigste Heilmittel gereicht, so entsteht bald nach dem Einnehmen eine Verschlimmerung des Krankheitszustandes. Es ist dieß aber nicht als eine Verschlimmerung des natürlichen Krankheitszustandes zu betrachten, sondern es ist vielmehr die Arzneikrankheit, welche als die stärkere, sich an die Stelle der natürlichen Krankheit gesetzt und diese dadurch ausgelöscht oder geheilt hat. Diese nach dem Einnehmen der Arznei eintretende homöopathische Verschlimmerung ist ein sicheres Zeichen, daß die Arznei gut gewählt war und daß sie demnach

die Krankheit zu heilen fähig ist. Nicht selten geschieht es, daß zugleich mit den Arzneisymptomen, welche sich an die Stelle der natürlichen Krankheitssymptome gesetzt haben und scheinbar die Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit darstellen, sich noch Nebensymptome einfinden, die vorher nicht vorhanden waren und die zur Reihe der Erscheinungen gehören, welche das gebrauchte Arzneimittel überhaupt an Gesunden hervorzubringen vermag. Auch diese Nebenerscheinungen sprechen dafür, daß die natürliche Krankheit nicht mehr vorhanden und sonach die Arzneikrankheit mit ihren Erscheinungen im Organismus aufgetreten sey, welche natürlich heftiger als das natürliche Leiden seyn mußte, sonst hätte sie dasselbe nicht überstimmen und vernichten können.

Auch ein nach der Arzneieinnahme erfolgender sanfter Schlaf zeigt nicht selten den durch die Arznei bewirkten günstigen Wendepunkt der Krankheit an, denn nach einem solchen Schlummer fühlen sich die Kranken von ihren Krankheitserscheinungen befreit und sehr erleichtert und es tritt sodann bald vollkommene Genesung ein.

Sollten bei einer acuten Krankheit, durch die anfänglich gereichte Arznei nicht alle krankhaften Erscheinungen hinweggenommen worden seyn, so darf man nicht gerade zu dieselbe Arznei zum zweitenmale geben, sondern man untersucht den Zustand des Kranken aufs neue, zeichnet die noch übrigen Symptome genau auf und sucht alsdann wiederum in der homöopathischen Arzneimittellehre einen Arzneistoff, welcher ein dem Reste der Krankheit sehr

ähnliches Leiden zu erzeugen vermag, um es dem Kranken sogleich in einer zweckmäßigen Gabe zu reichen. Sollte auch dieses zweite Mittel alle krankhaften Zufälle noch nicht vollständig entfernt haben, so gibt man ein drittes den Erscheinungen der Krankheit homöopathisch entsprechendes und fährt damit so lange fort, bis durch die wirkende Kraft der Arzneien alle krankhaften Erscheinungen gänzlich entfernt worden sind. Doch muß man sich hüten, mehrere Mittel zu schnell auf einander zu geben, weil die zuletzt gereichte Arznei die Wirkung der vorher gegebenen aufheben und daher auch die auf die Heilung der Krankheit sich beziehenden vortheilhaften Einflüsse derselben nothwendig stören muß. Der Zeitpunkt, wenn dem Kranken ein neues Mittel gereicht werden soll, wird uns dadurch angedeutet, daß entweder das zuerst gegebene gar keine Veränderung im Krankheitszustande bewirkte, (was meistens die nichthomöopathische Wahl desselben anzeigt), oder daß die nach der homöopathischen Verschlimmerung oder nach dem Schlafe eingetretene Besserung einen Stillstand macht. So lange aber die Besserung merkbar vorwärts schreitet, ist es unnütz und schädlich, dem Kranken ein neues Mittel aufzubürden, und man muß auf jeden Fall, ehe man weiter eingreift, erst abwarten, wie weit die wohlthätige Kraft des gereichten Mittels zu wirken fähig sey. Hat man ein unhomöopathisches oder ein solches Mittel gereicht, welches nach seinen an Gesunden gekannten Wirkungen den Erscheinungen der Krankheit nicht vollkommen entspricht,

so beobachtet man einmal keine homöopathische Verschlimmerung, weil nämlich der Arzneistoff nicht in die kranken Theile des Körpers selbst eingedrungen ist, und wenn man auch die Zunahme der natürlichen Krankheit für die homöopathische Verschlimmerung (oder für die stärkere Arzneikrankheit) ansehen könnte, so wird man doch bald aus der nicht erfolgenden Verminderung der Krankheitserscheinungen einsehen, daß das gereichte Mittel unpassend gewesen, und daß es Zeit sey, ein anderes für die Heilung zweckmäßigeres zu reichen. Sollte etwa das gereichte ungeeignete Mittel Nebensymptome erzeugt haben, welche dem Kranken die Ertragung seiner natürlichen Krankheit noch beschwerlicher machen, so werden sich diese nach der Darreichung eines zweckmäßigen und dem ganzen Krankheitszustande homöopathisch angemessenen Heilmittels bald entfernen, da die homöopathische Arzneigabe ohnedieß so schwach war, daß sie, ohne den kranken Organismus durch eine solche unpassende Arzneianwendung besonders zu gefährden, leicht durch eine andere Arznei außer Wirkung gesetzt werden kann.

Schwierig ist es für die Heilung, wenn die Krankheit selbst sich nur mit wenigen Erscheinungen hervorthut. Hahnemann nennt dieß einseitige Krankheiten, weil sie sich oft nur durch ein beschwerliches Symptom, wie durch einen langwierigen Schmerz, einen anhaltenden Durchfall oder durch Localübel äußern. Hier wendet man dessen ungeachtet auch bei den wenigen Krankheitserscheinungen, welche sich darbieten, das passendste

homöopathische Heilmittel an. Während der Wirkung des Mittels werden sich dann schon Zufälle einfinden, welche durch die Kraft der Arznei ans Tageslicht gebracht, die Zahl der Krankheitssymptome ergänzen helfen. Ist nun so die Krankheit in ihrer ganzen Verzweigung zur Erscheinung gekommen, so können wir alsdann immerhin ein Mittel wählen, welches dieselben Erscheinungen in Ähnlichkeit hervorzubringen und darum auch zu heilen im Stande ist.

Meine Herren, die Homöopathie heilt auch die äußern oder sogenannten Localübel, welche nicht durch äußere Verletzungen entstanden sind, (denn Knochenbrüche, Ausrenkungen u. s. w. gehören in das Gebiet der Chirurgie,) nur durch innerlich genommene Arzneien. Denn da es die gesammte innere Beschaffenheit des Körpers ist, welche auch die meisten äußern oder Localübel zum Vorschein ruft, so könnten letztere nur durch eine Zurückführung der krankhaften Körperbeschaffenheit zu ihrem naturgemäßen und normalen Zustande vermittelst homöopathischer Arzneien geheilt werden. Entsteht nämlich im Organismus durch krankhafte Umänderung der Lebensthätigkeit, an irgend einem Theile ein nach aussen gerichtetes krankhaftes Streben, mit einer alienirten Metamorphose, woran alle Bildungselemente dieses Theiles Antheil nehmen, so kann nur durch die Verbesserung der allenthalben vorhandenen, obgleich hier oder dort local sich besonders hervorthuenden krankhaften Thätigkeit, eine wahre Heilung bezweckt wer-

den; es kann nur durch innerlich gereichte Arzneien das normale dynamische Verhältniß wiederhergestellt werden. Nur in sehr seltenen Fällen wie z. B. bei der Feigwarzenkrankheit wendet die Homöopathie auch örtlich dasselbe Mittel für das Localübel an, welches sie innerlich zur Vertilgung der Gesammtkrankheit reicht. Es ist dieß auch sehr zweckmäßig. Würde man nämlich, wenn gleich homöopathische Mittel äußerlich auf das Localübel bringen, so könnte dieses eher verschwinden, als die dasselbe bedingende innere Krankheit gehoben ist und man könnte sich dadurch täuschen lassen mit der innern Behandlung aufzuhören, wodurch sodann bei irgend einer Veranlassung die örtliche Affection neuerdings und stärker als vorher wieder hervorbrechen würde.

Die Homöopathie bedarf daher der vielen und mannigfaltigen Umschläge, Bähungen und Einreibungen nicht, um örtliche Übel, die aus einem Allgemeinleiden hervorgesprossen sind, zu heilen. Auch verschmäht sie es durch Fontanelle oder Haarseile ein an was immer für Theilen haftendes Übel durch die Haut ableiten zu wollen. Ihr stehen bessere Mittel zu Gebote, welche sicherer wirken und zugleich auch dem Patienten weniger Ungemach bereiten.

Die Homöopathie gewährt aber nebst diesen noch viele andere bedeutende Vortheile. Es gibt eine Menge von Beschwerden im gewöhnlichen Leben, die man früher nicht zu heilen vermochte und denen man eben darum auch keine große Aufmerksamkeit schenkte. Zahnweh,

Ohrenweh, Gliederreißen und Schmerzen aller Art, die, wenn sie auch den Kranken nicht zum Liegen nöthigten, ihn doch sehr bei seinen Beschäftigungen hinderten und sein Gemüth verstimmten, und welche die allöopathische Praxis oft nicht einmal lindern, geschweige denn heilen konnte, werden vom homöopathischen Arzte durch die geeigneten Mittel sanft und schnell gehoben. Ja selbst gewisse Gemüthsverstimmungen, die mit einer krankhaften Veränderung des Körpers im genauesten und innigsten Zusammenhange stehen, werden zugleich mit dem ihnen zum Grunde liegenden körperlichen Leiden auf homöopathischem Wege sicher gehoben. Wollen wir nur das große Heer von krankhaften Gefühlen und Empfindungen betrachten, welche man mit dem Namen Hypochondrie bezeichnet, so müssen wir, wenn wir in unsern Geständnissen aufrichtig seyn wollen, bekennen, daß die gewöhnlichen abführenden Arzneien und alle andern, auf die Abdominalorgane zur Beseitigung der Hypochondrie wirken sollenden Mittel, selbst bei einer vernünftigen Diät stets nur das Übel verschlimmern, anstatt es zu heilen oder wenigstens zu lindern. Der homöopathische Arzt, wenn er einen hypochondrischen Patienten zu behandeln hat, geht nicht über die den Zustand des Leidens oft sehr bezeichnenden Erzählungen seines Kranken leichtfertig hinweg, sie für Ausgeburten einer erhitzten und die kleinsten Beschwerden übermäßig vergrößernden Phantasie haltend, sondern er zeichnet alle Krankheitserscheinungen genau auf und sucht für dieselben ein homöopathisches Mit-

tel, welches in seinen Wirkungen an gesunden Menschen eben so die physischen Beschwerden als wie die geistige Verstimmung enthält und er ruht mit der Behandlung nicht eher, als bis weder in der Körper- noch in der Gemüthsstimmung mehr etwas Krankhaftes wahrzunehmen ist und bis der Patient jene innere Behaglichkeit und unerschütterlichen Gleichmuth erlangt hat, welche die Gegenwart vollkommener Gesundheit beurkunden. Und muß denn der Kranke gerade im Bett liegen, muß er vom Fieber ergriffen seyn, oder sonst an einer dem Leben Gefahr drohenden heftigen Krankheit leiden, bis es der Arzt der Mühe werth hält, die Behandlung einzuleiten? Muß es nicht vielmehr sein dringendes Geschäft seyn, jene Uranfänge einer krankhaften Stimmung des Körpers, die sich bei gewissen Veranlassungen zu mächtigen und dem Leben sehr nahe tretenden Krankheiten entwickeln, und welche sich bald da und bald dort durch einen Schmerz, einen Druck, eine Beschwerde, oder durch eine ermattete oder alienirte Verrichtung irgend eines Organs, oder durch öftere Verstimmung des Gemüthes ohne hinreichende Ursache äußern, sogleich von Grund aus homöopathisch zu vertilgen, damit sie keine Anhaltspunkte werden können für die vielfachen auf den Körper einstürmenden Krankheitsursachen?

Ja selbst der Ausbruch heftiger und lebensgefährlicher Krankheiten kann durch eine zeitige homöopathische Hülfe verhütet werden. Da es sich öfter ereignet, daß wir das Einwirken von irgend einer energischen Krank-

heitsursache auf unsern Körper fühlen und gleichsam in uns die Vorahnung einer dadurch entstehenden bedeutenden Krankheit aufkeimt, so können wir die Entwickelung derselben oft dadurch verhüten, daß wir von dem Augenblicke an, wo ein heftiger moralischer oder physischer Eindruck auf uns gewirkt hat, wenn sich gleich diese Wirkung durch noch undeutliche Erscheinungen offenbart, dennoch sogleich bei einer zweckmäßigen Diät homöopathische Arzneien gebrauchen. Und sollten wir auch dadurch dem Ausbruche einer größern Krankheit nicht vorbeugen können, so haben wir doch schon dem Heilgeschäfte um Vieles Vorschub geleistet und der Charakter des hervorbrechenden Leidens wird gewiß milder und gutartiger werden. Also von dem Zeitpunkte an, wo sich der Mensch, von einer Krankheitsursache überwältiget, ermattet dahin schleppt, wo er schon unter dem Drucke des auf ihm ruhenden aber noch nicht zum Ausbruche gekommenen Krankheitsstoffes seufzt, kann die homöopathische Heilkunst schon selbstthätig eingreifen, während die Allöopathie erst warten muß, bis die Krankheit zu einer gewissen Reife gekommen ist, um mit ihren Mitteln heranrücken zu können.

Ein wichtiger Punkt, den wir hier nicht übersehen dürfen, ist der, daß die Homöopathie, gerade so wie sie die meisten äußerlich anzuwendenden Mittel verwirft, auch die Blutentleerungen und namentlich den Aderlaß für überflüssig und sogar für nachtheilig in der Behandlung der Krankheiten erklärt. Da der Aderlaß ein bis ins hohe Alterthum

reichendes und bei den meisten Völkern durch den langen und vielfältigen Gebrauch gewissermassen sanktionirtes Mittel ist, so mußten die Gegner der Homöopathie auch diesen Umstand zu benützen suchen, um das Verderbliche der homöopathischen Lehre darzuthun. Allein gerade darin liegt, wie Sie gleich sehen werden, das Vortheilhafte dieser Lehre. Wir wollen vor der Hand bloß einmal die Vortheile und Nachtheile des Aderlassens im Allgemeinen betrachten und wollen annehmen, es existire gar nichts dergleichen, was man Homöopathie nennen könnte. Auf solche Weise nun den Aderlaß ins Auge fassend, müssen wir gestehen, daß im Ganzen genommen, der Aderlaß, seit er zur Heilung der Krankheiten angestellt wurde, mehr Schaden als Nutzen gestiftet habe. Denn da es nichts weniger als gleichgültig ist, das Blut oder den eigentlichen Lebenssaft, die Flüssigkeit nämlich, aus welcher alle Organe unseres Körpers ihre Bildungselemente schöpfen, dem Organismus in beliebiger Menge zu entziehen, so kann man billig verlangen, daß die Fälle, in denen der Aderlaß vorgenommen wird, mit Sicherheit festgesetzt und genau erörtert seyen, und daß sodann, wenn dieses Mittel in Anwendung gebracht wird, die Erleichterung, welche man damit beabsichtigt, eine bedeutendende und zur Entfernung der Krankheit machtvoll beitragende sey. Aber ein solches Verhalten bei der Anwendung des Aderlasses konnte man keineswegs in der zeitherigen Medicin wahrnehmen. Selbst die größten Ärzte und glücklichsten Practiker aller Zeiten gestehen zwar im

Allgemeinen, daß der Aderlaß ein Hauptmittel zur Heilung gewisser und namentlich entzündungsartiger Krankheiten sey; wenn es aber darauf ankömmt, daß sie sich über die specielle Anwendung desselben aussprechen sollen, gestehen sie nicht minder ein, daß es oft sehr schwierig sey, die Indication des Aderlassens genau anzugeben und daß vielleicht in so manchen Fällen ein von ihnen am unrechten Orte angewendeter Aderlaß eine ungünstige Wendung der Krankheit herbeigeführt haben mag. Was die auf den Aderlaß erfolgende Erleichterung des Patienten betrifft, so ist diese, wie jeder Arzt weiß, selbst bei anerkannten Entzündungskrankheiten nicht sehr bedeutend, wenn man nicht etwa die durch Entziehung des Lebenssaftes erfolgende Ermattung und Kraftlosigkeit für ein Gebrochenseyn der Krankheit halten will, was aber nicht seyn kann, da die Krankheitserscheinungen noch zugegen sind. Wenn nun die großen Ärzte ihre Unsicherheit und Ungewißheit hinsichtlich der Anwendung des Aderlasses gestehen, was muß derselbe nicht erst in minder kunstgeübten Händen für Unheil anstiften? Wie viele nervöse Zustände, als Beweise eines durch Entziehung des Lebenssaftes depotenzirten Lebens werden nicht durch übermäßige Blutentziehungen hervorgerufen? Wie sehr muß nicht die zur Bekämpfung der Krankheit nöthige Reaktionskraft des Körpers sinken, wenn man ihm seine Lebensquelle in großer Menge entzieht? Wenn wir also in der zeitherigen Medicin alle Meinungen für und wider den Aderlaß zusammenstellen, so möchte sich wohl das

Resultat ergeben, daß der Aderlaß in manchen Fällen zwar vortheilhaft, in sehr vielen aber schädlich gewesen ist und auch in einigen Fällen direkt zur Vernichtung des Lebens beigetragen haben mag. Aber die Homöopathie hat noch andere Gründe, warum sie den Gebrauch des Aderlasses verwirft. Der erste und Hauptgrund ist, daß sie solche Krankheiten, in denen bisher der Aderlaß als unumgänglich nothwendiges Hülfsmittel angepriesen wurde, auch ohne denselben zu heilen vermag. Da die Homöopathie alle Krankheiten als dynamische Verstimmungen des Lebens betrachtet und folglich auch eine zu große Ausdehnung der Blutmasse und eine regelwidrige Richtung derselben nach gewissen Theilen hin nur als Folge dieser dynamischen Abnormität, die sich auch in der Thätigkeit der Blutwelle ausprägt, betrachtet werden kann, so muß nothwendig eine Arznei, welche die Kraft besitzt, das dynamische Verhältniß im Organismus wieder zu ordnen, auch den Blutstrom in seine natürlichen Gränzen wieder zurückbringen und seinen geregelten Lauf wiederherstellen. Und so lehrt es auch die Erfahrung. Die heftigsten Entzündungen blutreicher Organe werden von homöopathischen Ärzten in kurzer Zeit vollkommen geheilt, ohne daß dabei allgemeine oder örtliche Blutentziehungen nöthig gewesen wären. Ein anderer Grund, warum die Homöopathie die Blutentziehungen verwirft, ist der, weil die Kranken dadurch zu sehr geschwächt werden und sie selbst nach der Entfernung der Krankheit noch lange zu thun haben, um den

ihnen geraubten Lebenssaft durch das Ernährungsgeschäft nach und nach zu erlangen und so ihrer frühern Kräfte sich wieder erfreuen zu können.

Die Behandlung der psorischen Krankheiten erfordert noch einige besondere Rücksichten. Da die Psora, besonders wenn sie den Organismus schon tiefer ergriffen hat, sich an einem Individuum oft unter den mannigfaltigsten Erscheinungen äußert, so kann diese so wichtige Krankheit nicht durch ein oder ein paar homöopathische Mittel geheilt werden, sondern es sind mehrere nöthig, um die mannigfaltigen Verzweigungen dieses chronischen Leidens, gewiß und vollständig zu vernichten. Es müssen daher, besonders wenn das psorische Übel mehrere Jahre alt ist, oft alle antipsorischen Mittel in Anwendung gebracht werden. Dadurch nämlich, daß man den von der Psorakrankheit behafteten Körper fortwährend unter dem Einfluß der Arzneien stellt, und ihn bei Befolgung einer zweckmäßigen Diät so lange mit den passendsten Mitteln angreift, bis er aus seinem Innern kein krankhaftes Symptom mehr hervorzubilden vermag, ist man im Stande, die zahlreichen ursprünglich aus einer Verunreinigung des Hautgebildes entsprossenen Übel nach und nach zu vertilgen. Die antipsorischen Mittel werden nach denselben Regeln wie die übrigen homöopathischen Arzneistoffe gegeben. Man wählt nämlich für den Symptomeninhalt der Krankheit ein Mittel, das die meisten Symptome dieser Krankheit an gesunden Personen am ähnlichsten hervorzubringen

vermag. Die antipsorischen Arzneien selbst finden Sie im 2., 3. und 4. Bande des Hahnemann'schen Werkes von den chronischen Krankheiten, so wie die in 6 Bänden erschienene reine Arzneimittellehre, wovon bereits von der dritten Auflage der erste Band erschienen ist, Sie mit den meisten übrigen homöopathischen Arzneistoffen bekannt macht. Da im Allgemeinen in chronischen Krankheiten die homöopathischen Arzneien länger wirken als in acuten, so muß man bei der Behandlung eines psorischen Leidens die Mittel gehörig aus wirken lassen und darf, so lange die Wirkungsdauer des Mittels, die oft über einen Monat anhält, noch nicht verflossen ist, und so lange nach der Darreichung des Mittels noch die Besserung vorwärts schreitet, nicht daran denken, ein neues Mittel zu geben. Kleinere Beschwerden, die sich bei der Behandlung einer chronischen Krankheit einstellen, dürfen, um den Erfolg der großen Cur zu sichern, nicht eigens wieder behandelt werden. Erhebt sich aber das psorische Leiden zu einer acuten Krankheit, so müssen für diese sogleich die zweckmäßigsten Mittel gereicht werden. Zur Heilung einer schon weit entfalteten Psora sind freilich mehrere Monate, oft ein Jahr und darüber nöthig; aber der Kranke wird sich dessen ungeachtet glücklich schätzen, von einem so furchtbaren Feinde wie die Psora ist, befreit zu werden und er erträgt selbst die lange Zeit der Behandlung gutwillig, wenn er sieht, daß die Besserung von Tag zu Tag vorwärts schreitet; wodurch alle Reize und Genüsse des Lebens, die ihn früher anekelten, zu wohl-

thätig auf den Körper wirkenden Einflüssen werden. Sie sehen nun, meine Herren, daß die homöopathische Behandlung der Krankheiten sehr einfach und doch zugleich sicher und zuverläßig ist und daß die ganze Kunst des Arztes darin besteht, für die natürliche Krankheit und ihre Erscheinungen einen Arzneistoff zu suchen, der an Gesunden eine der zu heilenden Krankheit ähnliche Arzneikrankheit bewirken kann. Daß wir aber für die meisten Krankheiten zweckmäßige Heilmittel im homöopathischen Sinne finden werden, dafür bürgt uns die Reichhaltigkeit der homöopathischen Arzneimittellehre, die durch den unermüdeten Fleiß der homöopathischen Ärzte noch täglich vervollkommnet wird.

Neunte Vorlesung.

Meine Herren, nachdem Sie bereits wissen, wie man, um homöopathische Krankheiten zu heilen, im Allgemeinen verfahren müsse, muß ich jetzt insbesondere Ihre Aufmerksamkeit auf die Heilungsinstrumente oder die Arzneistoffe lenken. Die Arzneistoffe können selten so, wie sie die Natur uns darbietet, zur Heilung der Krankheit angewendet werden. Die mineralischen Arzneistoffe müssen zuerst gereiniget und von den fremdartigen ihnen beigemengten Theilen getrennt werden, und eben so müssen auch die Pflanzenstoffe, mit denen wir heilen wollen, einer vorherigen Bereitung unterliegen, ehe sie mit dem menschlichen Körper in Berührung gebracht werden. Das Reinigen und Isoliren der mineralischen Körper war bisher den Handgriffen der Chemiker überlassen, welche aber auch die Homöopathie vortheilhaft benützt, um jeden mineralischen Arzneikörper in seiner Aechtheit sich zu verschaffen. Ja sie mußte darauf um so mehr sehen, da sie sowohl bei Arzneiversuchen an Gesunden, als auch beim Heilungsgeschäfte immer nur einen einzigen Stoff gebraucht, dessen eigenthümliche Wirkungsfähigkeit sie für ihre besondern Zwecke benützt. Man

würde daher, wenn ein solcher Körper mit irgend einem andern verunreinigt wäre, bei seiner Wirkung auf den menschlichen Körper kein reines Resultat erlangen können, und aus diesem Grunde ist es für die Homöopathie so wichtig, die einzelnen Arzneistoffe in ihrem möglichst reinen Zustande zu bekommen. Die Homöopathie hat sogar in neuern Zeiten angefangen, die Metalle im gediegenen Zustande und ohne daß sie vom Sauerstoff erst aufgeschlossen worden, oder mit irgend einer Säure zu Salzen oder mit irgend andern Stoffen verbunden sind, anzuwenden; weil sie nämlich ein Verfahren entdeckt hat, um die gediegenen Metalle so zu bereiten, daß sie leicht in den Körper einzudringen und diesen nach ihrer Art umzustimmen vermögen. Hinsichtlich der Pflanzenstoffe hält es die Homöopathie für überflüssig, mit ihnen so viele Bereitungsweisen vorzunehmen, als es seither der Fall war. Die verschiedenen Aufgüsse, Abkochungen und Eindickungen sind eines Theils nicht im Stande, uns alle wirksamen Bestandtheile der Pflanze, deren wir uns für das Heilgeschäft bedienen wollen, zu verschaffen; und dann können auch in diesen Formen die Gewächssubstanzen nicht lange aufbewahrt werden, weil sie sich bald zersetzen und dadurch unwirksam werden. Hat dem zu Folge der homöopathische Arzt einen Arzneistoff für seine Zwecke zu bereiten, so reibt er, wenn dieß ein fester mineralischer Stoff ist, denselben mit irgend einem nichtarzneilichen Pulver, um ihn so viel als möglich zu zerkleinern und das ihn aufzunehmen be-

stimmte Pulver gleichförmig zu vertheilen. Hat er es mit Pflanzenstoffen zu thun, welche man bei uns nicht haben kann und die im trockenen Zustande aus fernen Welttheilen uns zugeschickt werden, so zerkleinert er zuerst diese Stoffe und gießt dann Weingeist über dieselben, um vermittelst des weingeistigen, flüchtigen und alle ihre Theile schnell durchdringenden Princips alles Wirksame aus ihnen herauszuziehen. Sind dagegen die für den Heilzweck zu bearbeitenden Pflanzenstoffe inländische oder solche, welche man bei uns haben kann, so muß man suchen, sie in der Zeit, wo ihre individuellen Kräfte aufs Höchste gestiegen sind und ihre Metamorphose den Glanzpunkt erreicht hat, in der Blüthezeit nämlich zu bekommen, und nimmt meistens die ganze Pflanze, Wurzel, Stengel und Blätter mit der Blüthe, um sie unter eine Presse zu bringen und den in der ganzen Pflanze enthaltenen Saft herauszupressen. Der herausgepreßte Saft wird alsdann, um ihn vor Verderbniß zu schützen, sogleich mit gleichen Theilen Weingeist vermischt und nachdem in vier und zwanzig Stunden sich die gröbern Pflanzentheile zu Boden gesetzt haben, wird die helle weingeistige und alle Kräfte der Pflanze enthaltende Flüssigkeit abgegossen und in wohlverstopften und vor dem Sonnenlichte geschützten Gläsern zum weitern Gebrauche aufbewahrt. Dieses letztere Verfahren, den alle Kräfte der frischen Arzneipflanzen enthaltenden Saft vor Verderben zu bewahren und ihm seine Arzneikraft durch Vermischung mit Weingeist

fortwährend zu erhalten, ist eine Erfindung Hahnemanns, des Mannes, dessen Gemüth eben so theilnehmend und hülfreich bei den Leiden seiner Mitmenschen sich zeigt, wie es unerbittlich streng gegen die Irrthümer der Arzneiwissenschaft ist. Ist nun in der Zubereitung der Arzneien zur Anwendung für den menschlichen Körper der erste Schritt geschehen, sind nämlich die starren mineralischen Stoffe einmal mit einem unarzneilichen Pulver, zu welchem sich Milchzucker am besten eignet, verrieben worden, und haben die pflanzlichen Stoffe ihre Kräfte an die weingeistige Tinctur abgegeben, oder sind deren Säfte mit gleichen Theilen Weingeist gemischt worden, so werden sie zum homöopathischen Heilungsbehufe verdünnt, das ist, es werden Theilchen dieser Arzneisubstanzen, wie z. B. Grane oder Tropfen noch weiter mit einem unarzneilichen Pulver oder einer unarzneilichen Flüssigkeit gemengt.

Ehe ich nun, meine Herren, die Art und Weise auseinandersetze, wie man die homöopathischen Arzneien verdünnt, damit sie für die besondern Heilzwecke um so tauglicher werden, sey es mir gestattet, vorerst Einiges über die Wirkungsart der Arzneien im Körper überhaupt und über die Möglichkeit der Wirkung sehr kleiner oder stark verdünnter Arzneigaben zu erwähnen. Man hat der Homöopathie vorzüglich dadurch zu schaden gesucht, daß man das Verfahren mit den äußerst kleinen Arzneigaben, welche sie in den meisten Fällen reicht, ins Lächerliche zog und dadurch ließen sich auch wohl ober-

flächliche Denker von dem Studium der Homöopathie abbringen, indem sie irrig meinten — und diese Meinung können Sie heut zu Tage noch von so Manchen hören —, das Wesen der Homöopathie bestehe einzig und allein in der Darreichung von winzig kleinen Arzneigaben. Sie wissen aber, meine Herren, daß das Wesen der Homöopathie vielmehr darin besteht, daß eine natürliche Krankheit durch eine ihr sehr ähnliche Arzneikrankheit geheilt wird. Werden nun, um dieses zu bezwecken, die Arzneien in dieser oder jener Form in einer größern oder kleinern Gabe gereicht, so gehört diese streng genommen nicht mehr zum Wesen der Homöopathie, sondern ist nur als eine zweckmäßige Anwendungsart der Arzneien zu betrachten, welche, wie Sie gleich sehen werden, eben so naturgemäß als heilbringend ist. Geistreiche Köpfe ließen sich daher durch die vielen Witzeleien, die ihren eigentlichen Zweck verfehlten, nicht irre machen, sondern verfolgten muthig den Weg der Prüfung, indem sie sich von der Wahrheit selbst zu überzeugen suchten. Und da fanden sie, daß sie mit kleinen Arzneidosen den Kranken eben so sicher und noch schneller heilten, als mit größern Dosen; ja daß die verdünnten Arzneien noch einen großen Vorzug aus dem Grunde besitzen, weil sie, nur eine geringe homöopathische Verschlimmerung bewirkend, auf eine viel sanftere Weise die Genesung herbeiführen. Auch wurde der Stifter der homöopathischen Lehre darauf hingeleitet, als er vom ewigen Naturgesetze, die Krankheiten durch ähnlich wir-

kende Potenzen zu heilen, geleitet, seine Heilungsversuche anstellte. Er beobachtete nämlich, daß alle die größern Arzneigaben, welche er anfänglich reichte, die natürliche Krankheit zwar heilten, daß sie aber viel zu stürmisch wirkten und so den Organismus in die Gefahr brachten, durch eben die Arzneipotenz wieder aufs neue krank zu werden, welche dazu bestimmt war, seine anfängliche Krankheit zu vertilgen. Hahnemann verdünnte daher so lange seine Arzneien, als er noch wahrnahm, daß sie, um eine Krankheit zur Heilung zu bringen, zu stark wirken. Auch wurden die Erfahrungen Hahnemanns bisher von allen homöopathischen Ärzten bestätiget; eben so läßt sich dieß aus den zahlreichen Krankengeschichten beweisen, wo bedeutende Beschwerden mit sehr hoch verdünnten Arzneistoffen in schneller Zeit geheilt wurden. Nicht minder kann zu jeder Stunde Jedermann sich von der Wahrheit dieser Vorgänge überzeugen, wenn er sich nur die Mühe geben will, einen Kranken nach streng homöopathischen Grundsätzen zu behandeln. Wenn also durch die Erfahrung bewiesen ist, daß äußerst kleine Arzneigaben dennoch heilkräftig wirken, so können wir fragen, ob sich dieses nicht auch vernünftiger Weise durch Gründe belegen und unterstützen läßt.

Die allöopathische Medicin gibt Drachmen und Grane, die homöopathische dagegen oft nur unendlich kleine Theile eines Granes oder eines Tropfens einer Arznei,

und doch soll letztere ihren Zweck gewisser und schneller erreichen, als die erstere? Wie ist dieß möglich?

Dieser unglaublich scheinende Vorgang läßt sich einmal aus dem Verhalten des menschlichen Organismus zu Arzneistoffen überhaupt, erklären. Alle innerlich gegebenen Arzneien kommen nämlich zuerst mit der Schleimfläche des Verdauungskanales, welche die Aufnahme der Nahrungsstoffe vermittelt, in Berührung. Diese Schleimfläche steht als ein lebendiger Theil mit allen übrigen Theilen unseres Körpers in sehr inniger Verbindung. Wenn wir nun gleich nur an dem Eingangspuncte des Nahrungskanales, wo die Sinnesorgane sich befinden, ein Bewußtseyn von den mit der Schleimhaut in Berührung gekommenen Stoffen haben, wenn wir uns nämlich durch den Geruch und Geschmack von den hervorstechendsten Eigenschaften des Eingebrachten überzeugen, so befolgt doch auch noch der übrige Theil dieses Organes die Gesetze der organischen Reaction und diese Reaction steht im Verhältnisse zu der Menge und Beschaffenheit des Stoffes, der auf unsern Körper seinen Einfluß äußert. Der Verdauungskanal gestattet den Stoffen der Aussenwelt den Durchgang durch unsern Körper und von ihm aus dringen diese Stoffe, je nach ihrer Fähigkeit vom Körper aufgenommen zu werden, nach allen Richtungen in die thierischen Gewebe ein. Wird dem zu Folge eine fremdartige und gegen unsern Körper feindlich gestimmte (also auch für die Ernährung untaugliche) Substanz auf die Fläche unseres Nah-

rungskanales in grosser Menge gebracht, so strebt die Reactionskraft des Körpers mit aller Energie gegen diesen feindlichen Angriff und sie ruft gewaltsame Bewegungen hervor, um sich von dem Stoffe, welcher bei längerer Berührung mit dem thierischen Organismus unfehlbar dessen Vernichtung herbeiführen würde, so bald als möglich ist, zu befreien. Diese gewaltsamen Bewegungen gehen in allen Hautgebilden (der Darmkanal muß nämlich selbst als eine nach Innen umgeschlagene Fortsetzung der Haut betrachtet werden,) vor sich. Die eigentliche Haut sucht durch Schweiß sich von dem verderblichen Agens zu befreien; eben so gießt auch die Darmhaut auf den nachtheiligen Inhalt, welcher ihr aufgedrungen wurde, eine Menge Flüssigkeiten, um ihn einzuhüllen und unschädlich zu machen und ihn dann entweder durch heftiges Erbrechen nach oben, oder durch häufige Stuhlausleerungen nach unten aus dem Bereiche des Organischen zu entfernen. Nicht selten werden auch durch große Gaben von arzneilichen, dem Lebensprozesse feindlichen Agentien die Harnorgane, welche nicht minder als eine besondere Modification des Hautgebildes zu betrachten sind, angeregt, in Quantität und Qualität vom Normalzustande abweichende Stoffe abzusondern. Und so werden alle Hautgebilde, welche den schädlichen Eindruck zuerst in sich aufnehmen, zugleich mit den ihnen angehörigen Drüsen nach der Heftigkeit der Reaction in größere oder geringere Thätigkeit versetzt. Dergleichen stürmische Bewegungen entstehen also

durch die Darreichung der Arzneien in den gewöhnlichen großen Dosen. Der Organismus findet sich jedesmal durch die Menge und nachtheilige Beschaffenheit des Arzneistoffes stark beleidiget und reagirt in der Art auf denselben, daß er ihn so bald als möglich wieder fortzuschaffen sucht, wobei er Ströme von abgesonderten Flüssigkeiten aufopfert, um die Integrität seiner Theile zu bewahren.

Dieses Reactionsverhältniß des Organismus wird aber sogleich ein anderes, wenn man die Arzneien in kleinen Dosen und in gehöriger Verdünnung reicht. Durch die Verdünnung werden nämlich die Arzneien, wenn sie einmal auf der Schleimfläche des Nahrungskanales angelangt sind, weit fähiger, von diesen Theilen aus über die übrigen Körpertheile sich zu verbreiten und fortzupflanzen, und zwar vermittelst des Nervensystemes, das, wie Sie wissen, für alle fremdartigen Eindrücke am empfindlichsten ist und sich sogleich in seiner Totalität von ihnen anregen läßt, wenn die fremden Körper nur im Stande sind, durch die Feinheit ihrer materiellen Theile die Nervenstimmung gehörig zu afficiren. Erwägt man ferner, daß die homöopathischen kleinen Arzneigaben, in Krankheiten gereicht, jene Theile vorzüglich berühren, welche in einer krankhaft erhöhten Stimmung sich befinden und daß sie in jene Sphäre des Nervenlebens eindringen, wo die Harmonie der Verrichtungen am meisten gestört ist, so wird es begreiflich, daß die Arzneiverdünnung, um sanft und wohlthä-

tig wirken zu können, um so stärker seyn muß, je höher die krankhafte Reizung der Theile, welche sie berührt, gesteigert ist. Durch die Verdünnung werden daher die groben Arzneistoffe, welche in ihrer plumpen Materialität von der Feinheit der thierischen Lebensbestimmung ungeheuer weit abstehen, verfeinert und gleichsam vergeistiget, so daß sie alsdann um so leichter in den Organismus eindringen und ihn zu dem anregen können, wozu sie von der schaffenden Natur die Kraft erlangt haben.

Erwägt man ferner, daß die festen Arzneikörper durch anhaltendes Reiben mit Milchzucker, und die Flüssigen durch Vermischung mit Weingeist, welche durch das Schütteln des Gläses sehr innig wird, verdünnt werden; so kann hier nebst der feinen und sehr gleichförmigen Zertheilung des Arzneikörpers noch ein anderer Umstand vorzüglich dazu beitragen, die Kräfte eines jeden Arzneistoffes sehr zu steigern und aus dem Materiellen wirksam hervortreten zu lassen. Wir wissen, daß durch Reiben oder Schütteln oder durch starres Gegeneinanderbewegen zweier Körper sich vor allem Electricität und dann auch Wärme und Licht entwickeln. Nun ließe es sich wohl denken, daß beim Verreiben und Schütteln der Arzneistoffe mit Milchzucker und Weingeist, der besondere electrische Proceß, oder die einem jeden dieser Stoffe eigenthümliche electrische Spannung hervorgerufen werde, wodurch es kommt, daß die Wirkung eines auf solche Weise gleichsam potenzirten Arz-

neistoffes eine dynamische, geistartige wird, weil nämlich die im Arzneikörper entwickelte electrische Spannkraft, wenn sie auf die durch den Lebensproceß entwickelte Electricität des menschlichen Körpers trifft, diese um so schneller und leichter eigenthümlich zu afficiren vermag. Denn nur Kräfte, welche sich ähnlich sind, vermögen auch einander am lebhaftesten gegenseitig anzuregen. Um aber die rohen Stoffe der Natur für die Heilanwendung fähig zu machen, müssen sie erst lebendig gemacht werden, das Heilkräftige in ihnen muß erst geweckt werden, damit es aus den Massetheilchen heraustretend, sich an einen indifferenten Körper (wie Milchzucker z. B.) anhänge, und so in den kranken Körper gebracht, mit diesem den Kampf bestehe, dessen Endresultat die wiederhergestellte Gesundheit ist.

Aber nicht allein die physische, sondern auch die moralische Welt lehrt uns, daß, wenn zwei Dinge sich gegenseitig gehörig anregen und auf einander wirken sollen, sie eine gewisse Summe von ähnlichen Kräften enthalten müssen. Man spricht z. B. von einem unpolirten Menschen, daß er für keine anständige Gesellschaft tauge, weil er sich bei jeder Gelegenheit sowohl plump und ungesittet benehme, als auch durch seine Reden und Äusserungen die Gesetze der Anständigkeit verletze. Es ist nun gerade dieses mehr oder weniger Polirtseyn der Menschen, welches durch Erziehung und Selbstbildung in verschiedenem Grade entwickelt, dieselben einander näher rückt und das die ähnlich gestimmten Individuen

in Freundschaftsbande bringt, und was macht, daß ihre Ideen und überhaupt ihr geistiges Wesen sich näher berühren und so zu sagen von einem Individuum auf das andere überströmen. So werden auch durch die homöopathische Bereitung die Arzneistoffe polirt und geistig gemacht, ihre Kräfte werden potenzirt und sie werden dadurch fähig, auf den belebten Organismus des Menschen geistig einzuwirken, wodurch die zahllosen Beschwerden um so gewisser vertilgt werden, je näher die im Arzneistoffe entwickelte besondere Kraft der dynamischen Veränderung steht, welche wir Krankheit nennen.

Was nun die mit den homöopathischen Arzneien vorzunehmende Operation des Verdünnens anbetrifft, so müssen dabei vor allem gewisse Vorsichtsmaßregeln beachtet werden. So darf an dem Orte, wo man diese Arbeiten vornimmt, die Temperatur nicht über die mittlere Zimmerwärme erhöht seyn, auch dürfen die Sonnenstrahlen nicht auf den zu bearbeitenden Gegenstand fallen, noch darf die Atmosphäre durch Dünste verunreiniget seyn. Die Gefäße und namentlich die porzellanenen Reibschalen, welche man zur Bereitung der homöopathischen Arzneien gebraucht, müssen für jeden neuen Gebrauch aufs sorgfältigste gereinigt, mit einer großen Menge Wassers ausgewaschen und ausgespült und zuletzt der Hitze ausgesetzt werden, um alles Fremdartige daraus zu entfernen. Gläschen, in denen schon eine Arznei gewesen ist, dürfen nie wieder zum Aufbewahren einer andern Arznei dienen, und wenn sie auch

noch so sorgfältig gereinigt worden wären. Auch dürfen gebrauchte Stöpsel nie wieder benutzt werden. Die Geräthschaften, deren man sich bei der Bereitung bedient, müssen alle aus Stein, Glas, Porzellan oder Horn bestehen und Metalle müssen dabei durchaus vermieden werden. Das destillirte Wasser und der Alcohol, in welchen man die Arzneistoffe auflößt, sollen von allen fremdartigen Bestandtheilen so viel als möglich gereinigt seyn und besonders hat man für alle Operationen einen Alcohol zu wählen, der stets von gleicher Stärke ist, um auch jedesmal Präparate von gleicher Arzneikraft zu erhalten. Auch darf der Milchzucker, den man zum Verreiben der Arzneistoffe gebraucht, weder Kupfer enthalten, noch mit sonst einem arzneilichen Körper geschwängert seyn.

Die Verdünnung selbst wird nun nach Hahnemann's neuester Angabe auf folgende Weise vorgenommen. Hat man es mit einem starren mineralischen Körper zu thun, so nimmt man von ihm einen Gran und thut diesen zu dem ohngefähren Dritttheile von 100 Gran Milchzucker, um ihn damit in einer unglasirten porzellanenen Reibschale 6 Minuten lang zu reiben. Nachdem nun das Geriebene 4 Minuten lang vom Boden der Schale aufgescharrt worden ist, wird das zweite Drittel von den 100 Gran Milchzucker hinzugebracht und wieder 6 Minuten lang gerieben und 4 Minuten lang aufgescharrt und endlich nimmt man dazu das letzte Dritttheil von der obigen Quantität Milchzucker, um es

gleich den vorigen zu reiben und aufzuscharren. Rechnet man also die Zeitmomente, welche mit dem Reiben und dem Aufscharren vorübergiengen, zusammen, so findet man, daß man gerade eine Stunde braucht, um einen Gran Arzneistoff mit den 100 Gran Milchzucker gleichförmig und innig zu verreiben und zu vermengen. Nimmt man alsdann von dieser Mischung einen Gran, welcher den hundertsten Theil eines Granes von dem reinen Arzneistoffe enthält, und bringt man ihn wieder zu 100 Gran Milchzucker, die man zu drei Theilen in den gehörigen Zwischenräumen hinzufügt, wobei ganz das obige Verfahren beobachtet wird, so erhält man nach einer Stunde eine neue Arzneimischung, von welcher jeder Gran den zehntausendsten Theil eines Granes von der ganzen Arzneisubstanz enthält. Um hierauf die millionfache Verdünnung herbeizuführen, wird aufs neue ein Gran der zweiten Verdünnung zu 100 Gran Milchzucker gebracht und auf die angegebene Weise innig damit gemengt. Will man sodann den Arzneistoff noch weiter verdünnen, so wird ein Gran der millionfachen Verdünnung in 100 Tropfen gewässerten Weingeistes aufgelößt. Ein Tropfen, welcher von dieser hundert millionfachen Verdünnung zu 100 Tropfen reinen Weingeistes gebracht wird, gibt eine zehntausend millionfache Arzneiverdünnung. Hier ist sogleich zu bemerken, daß das Gläschen mit 100 Tropfen Weingeist, in welches man den arzneihaltigen Tropfen fallen läßt, sogleich mit zwei Armschlägen geschüttelt wird, um eine

innige Mischung zu bewirken. Haben wir es mit einem flüssigen Arzneistoffe, wie mit einer Tinctur zu thun, und wollen wir diese verdünnen oder potenziren, so ersparen wir uns die Mühe eines dreistündigen Reibens und Auffscharrens und können sogleich durch Mischung eines Tropfens der ganzen Tinctur mit 100 Tropfen Weingeist die Verdünnung beginnen, und bis auf die gebräuchliche Höhe bringen. So kommen wir endlich bei dem Verdünnungsverfahren dahin, daß wir bei der sechsten Verdünnung ein Billiontheil, bei der neunten Verdünnung ein Trilliontheil und bei der dreißigsten ein Decilliontheil eines Tropfens von dem reinen Arzneisafte erhalten. Weiter als bis zum Decilliontheil treibt in der Regel die Homöopathie ihre Verdünnungen nicht und sie reicht nach dem jedesmaligen Krankheitsfalle und der besondern Stimmung des Patienten die Arzneien bald in dieser und bald in jener Verdünnung und in einigen Fällen gibt sie auch von den Tincturen einen Tropfen der reinen und unverdünnten Arznei. Zur bessern Übersicht will ich Ihnen die 30 Verdünnungen mit den denselben entsprechenden Zahlenverhältnissen und Zahlenbezeichnungen angeben.

1	Verdünnung	(enthält den)	100sten Theil
2	—	10,000	—
3	—	I (Million)	—
4	—	100 I	—
5	—	10,000 I	—
6	—	II (Billion)	—

7	Verdünnung	(enthält den) 100 II	Theil
8	—	10,000 II	—
9	—	III (Trillion)	—
10	—	100 III	—
11	—	10,000 III	—
12	—	IV (Quadrillion	—
13	—	100 IV	—
14	—	10,000 IV	—
15	—	V (Quintillion)	—
16	—	100 V	—
17	—	10,000 V	—
18	—	VI (Sextillion)	—
19	—	100 VI	—
20	—	10,000 VI	—
21	—	VII (Septillion)	—
22	—	100 VII	—
23	—	10,000 VII	—
24	—	VIII (Octillion)	—
25	—	100 VIII	—
26	—	10,000 VIII	—
27	—	IX (Nonillion)	—
28	—	100 IX	—
29	—	10,000 IX	—
30	—	X (Decillion)	—

Nach dem, was Sie von der Bereitungsart der homöopathischen Arzneien vernommen haben, werden Sie wohl einsehen, meine Herren, daß dabei die größte Genauigkeit eine ausgezeichnete Gewissenhaftigkeit un-

terstützen muß. Der geringste Fehler kann das Arzneipräparat unwirksam machen und dadurch unsägliches Unheil veranlassen. Es ist daher durchaus nothwendig, daß der homöopathische Arzt seine Arzneistoffe alle selbst bereite oder unter seinen Augen bereiten lasse und daß er alsdann dieselben seinen Kranken auch selbst reiche. Da die homöopathischen Arzneien, besonders wenn man Zuckerstreukügelchen mit den Verdünnungen befeuchtet und dieselben in kleine Gläschen bringt, einen sehr kleinen Raum einnehmen, so kann der Arzt leicht die ganze Apotheke in seiner Rocktasche bei sich führen und dem nach Hülfe schmachtenden Kranken sogleich die zweckmäßigste Arznei verabreichen. Dieser Fund der Homöopathie ist für den Arzt um so erfreulicher, da er dadurch die Heilinstrumente, welche die zeitherige Medicin den Apothekern überlassen mußte, wieder in seine Hände bekommt. Nun haben wir nur noch Einiges über die Darreichung der homöopathischen Arzneien zu erinnern. Man gibt zuweilen einen Tropfen einer ganzen Tinctur oder einer Verdünnung, womit 3 Gran Milchzucker befeuchtet werden und läßt ein solches Pulver mit einer geringen Menge Wassers in einem Eßlöffel nehmen, oder der Kranke bringt, wenn es weniger stark wirken soll, dasselbe trocken in den Mund und läßt es darin zergehen, ohne binnen einer halben Stunde darauf etwas zu essen oder zu trinken. Gibt man, wie jetzt allgemein die homöopathischen Ärzte es thun, dem Kranken Zuckerstreukügelchen, von der Größe des Mohnsamens, von wel-

chen man 300 mit einem Tropfen Arznei befeuchtet hat, so kann man zwei oder drei Stück von ihnen mit 3 Gran Milchzucker mengen und dem Patienten geben. Wollte man sich aus einer Apotheke eine homöopathische Arznei verschreiben, so könnte für die im Scharlachfieber zu verabreichende Belladonna folgendes Recept als Beispiel dienen:

Rec. Belladonn. X^{000} *)
Sacch. lact. gr. jjj
M. S.

*) X bedeutet die decilliontell Verdünnung, und 000 drei Zuckerstreukügelchen, welche vom Conditor aus Zucker und Stärkmehl verfertigt werden.

Zehnte Vorlesung.

Meine Herren, es ist nicht die strenge homöopathische Diät, welche die Krankheiten heilt, sondern auf der Wirkungskraft der Arzneien beruht die Hauptsache. Die homöopathische Diät hat nur die Aufgabe, die ganze Lebensweise des Kranken so einzurichten, daß die Wirkung der zur Vertilgung der Krankheit gegebenen Arznei, durch fremdartige auf den Kranken wirkende Einflüsse so wenig als möglich unterbrochen oder gestört werde. Wenn wir annehmen, daß es der einzelne Arzneistoff als solcher ist, der bei dem Heilungsgeschäfte auf den Organismus dynamisch einwirkt, so muß jeder andere Arzneistoff oder jedes andere Agens, das sich dazwischen drängt, seine Wirkungsfähigkeit stören und dem zu Folge auch seine Heilkräftigkeit vermindern oder auch ganz aufheben. Die homöopathische Diätetik hat also der Lebensart des Kranken eine solche Richtung zu geben, welche ganz den Erfolg sichert, den man von der Anwendung eines zweckmäßigen Arzneistoffes in einer gegebenen Krankheit zu erwarten hat. Wie dieß geschehen könne, soll in dieser unserer letzten Vorlesung auseinander gesetzt werden. Vorerst aber einige allgemeine Bemerkungen über die Diätetik in ihrer Beziehung zum homöopathischen Heilverfahren.

Die Diätetik, so glaubten die allöopathischen Ärzte, sey das Einzige, was man billigerweise der Homöopathie als Verdienst anrechnen könne. Ihr arzneiliches Verfahren dagegen sey, weil man vernünftigerweise der Kleinheit der Dosen keine Wirksamkeit zuschreiben könne, als ganz nichtig zu betrachten. Diese Ansichten, welche ich früherhin, ehe ich mich mit der Homöopathie näher beschäftigte, ebenfalls hegte, sind aber durchaus unrichtig, weil ihnen ihr Hauptstützpunct, die Erfahrung fehlt. Zieht man nämlich die Erfahrung zu Rathe, so wird man bald sehen, daß auch durch die naturgemäßeste Diät und durch die nüchternste Lebensart die Krankheiten dennoch nicht geheilt werden. Es wird zwar eine Menge nachtheiliger Einflüsse, die früher auf ein Individuum einwirkten, durch eine Regulirung der Diät von demselben entfernt; aber das Leiden seines Körpers, besonders wenn es von chronischer Art ist, kann durch so ein negatives Verfahren, wie das Abhalten von äußern oder innern schädlichen Einflüssen ist, nicht beseitigt werden: hier ist vielmehr ein positives Verfahren, eine directe arzneiliche Einwirkung nöthig, um den im Körper fortkeimenden Krankheitsreiz durch einen andern ihm sehr ähnlichen Arzneistoffreiz aufzuheben und zu vernichten. Ja, wenn wir Acht haben wollen, so können wir bald bemerken, daß, wenn wir bei einem Kranken die habituell auf ihn wirkenden nachtheiligen Einflüsse entfernen, wenn wir nämlich seine Diät naturgemäß einrichten, sich nicht selten sein Leiden eher verschlimmert, als mindert.

Wir müssen daher, um uns diesen Umstand erklären zu können, annehmen, daß es die Diätfehler des Kranken waren, welche sein Leiden bisher verdeckten und alle Umrisse desselben nicht gewahr werden ließen; daß aber, nachdem Alles entfernt worden war, was den Organismus fremdartig zu afficiren vermochte, die Krankheit ihre ursprünglichen Rechte im Körper wieder geltend machte und sich in ihrer ganzen Größe zeigte. Denn bei so vielen verschiedenartigen Einflüssen, die auf einen einzelnen Organismus wirken, ist derselbe nicht im Stande, seine ursprüngliche krankhafte Stimmung in reiner Gestalt und unter klaren und scharf bezeichneten Erscheinungen der Aussenwelt kund zu geben; sondern es vermischen sich Krankheitserscheinungen mit den Wirkungen einer fehlerhaften Lebensweise und stellen so nicht selten ein schwer zu lösendes Gewirre dar.

Der homöopathische Arzt regulirt daher bei chronischen Krankheiten zuerst die Diät, und wenn er alsdann den Patienten eine Zeit lang beobachtet hat, zeichnet er das von Tag zu Tag reiner sich darstellende Krankheitsbild vollständig auf und sucht dafür ein entsprechendes Heilmittel. Eben so verfährt er, wenn er einen Patienten bekommt, der vorher allopathisch behandelt wurde. Er ordnet vor allem die Diät und läßt die Wirkungen der allopathischen Arzneien vorübergehen, um die Krankheitserscheinungen unverhüllt betrachten zu können, und glaubt er nach einiger Zeit, die chronische Krankheit habe sich nun seinen Augen in einem klaren Bilde darge-

stellt, so ist es Zeit ein homöopathisches Mittel dafür zu wählen. Diese unter einer geordneten Diät scheinbare Verstärkung der Krankheit ist daher nur eine größere Entwickelung und Entfaltung derselben, die um so leichter Statt finden kann, da durch eine geregelte Lebensart jene Einflüsse entfernt werden, welche das natürliche Leiden zum Theil verhüllten und seine Wirkungsweise hemmten. Es ist also durchaus unrichtig, daß die Diät an und für sich Krankheiten heilen könne, sie begünstigt vielmehr die Entwickelung einer schon vorhandenen, wenn sie gleich auf der andern Seite auch die Heilungsbestrebungen eines zweckmäßigen Arzneistoffes mächtig befördert.

Erwägen wir nun, wie es geschehen könne, daß manche Leute eine so durchaus mit Fehlern überladene und den Gesetzen der Vernunft und Mäßigkeit geradezu widersprechende Lebensart sich angewöhnt haben, so können wir in dieser Handlungsweise nur ein gegen irgend ein körperliches Leiden gerichtetes palliatives Verfahren erblicken. Doch wir wollen uns näher darüber erklären. Die Kranken führen nämlich darum in ihre Lebensweise so viele nachtheilige Dinge ein und sie geben sich aus dem Grunde einer Menge von schädlichen Genüssen hin, weil sie eine vorübergehende Erleichterung dadurch fühlen, indem der natürliche Krankheitsreiz, der ihr Seyn eingenommen hat, dadurch für einige Zeit überstimmt und gleichsam betäubt wird. Es sind dieß kurze Momente des Wohlbehagens, welche z. B. der Kranke durch häuf-

gen Genuß geistiger Getränke künstlich herbeiführen kann, die aber dessen ungeachtet die krankhafte Thätigkeit nicht gar lange verhüllen können und die oft mit schrecklichen Augenblicken abwechseln, während welcher die krankhafte Stimmung ihre ganze Stärke und ihre den Körper überwältigende Kraft durchblicken läßt. So sucht der wegen eines körperlichen Leidens mißmuthige, oder der durch einen Schmerz verstimmte oder durch Schwäche entmuthigte Kranke durch einen reichlichen Genuß geistiger Getränke, den Mißmuth zu verscheuchen, den Schmerz zu entfernen und die Schwäche zu heben. Er versetzt dadurch sein Leben in eine andere Stimmung, wodurch wohl ein chronisches Siechthum eine Zeit lang betäubt werden kann. Er kann auch mit dieser künstlichen Überzeugung noch weiter fortfahren und seine Lebensstimmung immer höher schrauben, um so fortwährend dasjenige, was sich an ihm krankhaftes äußern will, nicht aufkommen zu lassen. Wenn er aber auch dadurch jenen Momenten der Nüchternheit, in denen das ursprüngliche Leiden heftiger hervorzutreten strebt, entgeht, so kommt doch endlich eine Zeit heran, wo durch das unausgesetzte palliative Reizverfahren eine Crisis herbeigeführt wird. Da sich nämlich die Lebensstimmung auf ihrer künstlichen durch verschiedene Agentien hervorgebrachten Höhe nicht mehr erhalten kann, so beurkundet der Eintritt einer heftigen und schnell verlaufenden Krankheit die endliche Entfaltung des längst schon im Körper thätigen Leidens. Diese Entfaltung kann auch

durch einen Fehler der Diät oder Lebensart, die auch von der verderblichsten Art gewesen seyn kann, herbeigeführt werden. Es kann auf diese Weise die Krankheit kräftig hervortreten, wenn wir durch irgend eine Ursache eine Unterbrechung in der unser Leiden künstlich verhüllenden Lebensart geduldet haben. Es ist ein solches palliatives Verfahren, das viele Patienten in ihrer Diät beobachten, um ihre Krankheit zum Schweigen zu bringen, ein sehr gefährliches, welches wohl die krankhaften Erscheinungen einigermaßen verdecken und verhüllen, nie aber ihre Zunahme und ihre über kurz oder lang erfolgende Explosion verhindern kann.

So sucht auch, um noch ein Beispiel anzuführen, ein chronischer Kranker, dessen Verdauungsorgane verstimmt sind, durch eine häufigere und reichlichere Einbringung von Nahrungsmitteln, diese krankhafte Stimmung einigermaßen zu verhüllen, und man möchte fast sagen, er thue dieß instinctartig richtig, da er nicht die Fähigkeit und Kraft besitzt, auf eine andere Weise sein Leiden zum Schweigen zu bringen. Das Bedürfniß Nahrungsstoffe zu sich zu nehmen, wird aber immer größer und der große Umfang seines Leibes, der die bedeutende Fettanhäufung deutlich anzeigt, ist der beste Beweis für ein solches palliatives Verhalten gegen die krankhafte Thätigkeit. Man möchte fast sagen, es sey die durch im Übermaße genommene Nahrungsstoffe begünstigte Fettbildung, in welche der Organismus dasjenige, was an ihm krankhaft Verstimmtes ist, zu versenken und

einzuhüllen sucht, um so wenigstens die krankhafte Thätigkeit, wenn nicht aufzuheben, doch minder energisch und weniger hervorstechend zu machen. Aber auch diese Betäubung der Krankheit, die vor der durch geistige Getränke herbeigeführten Umhüllung noch in etwas einen Vorzug besitzt, kann, wenn auch lange, doch nicht immer so andauern, denn ein nur etwas heftiger moralischer Eindruck, oder auch ein anderer auf den Körper kräftig wirkender Einfluß, der diese palliativ gegen die Krankheit gerichtete Fettanhäufung stört, bringt das unter der Fettbildung schlummernde und von derselben gleichsam halb erstickte Leiden zur Entwickelung; der Körper wird ernsthaft und gefährlich krank und in einigen Tagen schwindet zur Verwunderung Aller das ungeheure Fettpolster, das der Organismus schon seit Jahren zur Bändigung der krankhaften Stimmung errichtet hatte, und dessen Vergrößerung vom leidenden Individuum durch emsiges Einbringen einer großen Menge von Nahrungsstoffen fortwährend begünstigt worden war.

Jene so nachtheilige Lebensart, die der Kranke, um sein Leiden zu verhüllen, instinctartig sich angewöhnt hatte, und von welcher loszulassen es ihm so schwer wird, kann nur dadurch sicher entfernt werden, daß man dem Kranken die für seinen Zustand passendsten Heilmittel reicht. Denn wenn einmal ein zweckmäßiger Arzneistoff auf den kranken Körper einzuwirken beginnt, wird die palliativ das Leiden beschwichtigende Lebensart überflüssig; sie wird so überflüssig, daß wenn einmal

der Arzneistoff angefangen hat, seine wohlthätigen Wirkungen zu äußern, der Patient nun leicht dahin gebracht werden kann, jene Lebensart anzunehmen, die der Arzt für ihn als die zweckmäßigste und die Behandlung kräftigst unterstützende festgesetzt hat. Ja der Kranke verliert sogar nach und nach die Lust zu Genüssen, die er sich sonst nicht versagen konnte, und diese ganze merkwürdige Umänderung im Befinden wird oft schon durch das erste homöopathische Mittel herbeigeführt. Ist nun einmal der erste Schritt geschehen, hat es der Patient durch Characterstärke dahin gebracht, ein oder ein paar Tage die gehörige Diät zu beobachten, um dem ersten Mittel, das der Arzt gegen sein chronisches Leiden gerichtet hat, den Erfolg zu sichern, so geht die Sache von Tag zu Tag leichter. Der Kranke fühlt eine Erleichterung von seinen Beschwerden und so ist es auf der einen Seite der feste Wille und die moralische Kraft des Kranken und auf der andern Seite das durch die heilende Kraft des Arzneistoffes überflüssig werdende palliative diätetische Verfahren, wodurch es geschieht, daß die Lebensart allmählich auf eine Stufe gebracht wird, die als eine rein naturgemäße die Wirkung der Arzneistoffe auf keine Weise stört und unter deren Befolgung (welche jetzt dem Patienten nicht mehr schwer fallen kann), die Gesundheit immer schneller und immer sicherer herankommt.

Die homöopathische Diätetik hat also die wichtige Aufgabe, solche Einflüsse vom Organismus entfernt zu halten, welche ihn eigenthümlich umzuändern vermögen,

damit nämlich das angewendete Arzneimittel, welches gegen die Krankheit gerichtet, dieselbe auslöschen soll, durch keine andersartigen Eingriffe auf das organische Leben, in seinem heilsamen Bestreben gestört werde. Ich glaube nicht, daß, wenn man die homöopathische Diät nach dem eben bezeichneten Gesichtspuncte auffaßt, es noch Leute geben wird, die behaupten, eine solche Diät sey in der Praxis unausführbar und gehöre mehr zu den frommen Wünschen als zu den billigen Forderungen. Sie ist recht gut ausführbar, aber nur ausführbar bei einer zugleich damit statt findenden homöopathischen Arzneibehandlung, welche zweckmäßig und wirksam ist, damit der Kranke ein Resultat erblicke und er schon im Anfange der Behandlung sehen könne, daß sich sein Leiden vermindert, wodurch er sowohl an moralischer Kraft gewinnt, als auch seine ausschweifende Diät, die zeither der Kranke als einseitige Hülfe gegen das Übel gerichtet hatte, durch den stets sich bessernden Befindenszustand überflüssig wird.

Wenn wir betrachten, wie bei einer zweckmäßigen homöopathischen Behandlung und einer entsprechenden Diät die Genesung zusehends wächst, so können wir nicht umhin zu erstaunen über die wunderbare Harmonie, in welcher das physische und geistige Verhalten unseres Körpers sich befinden. Mit dem Befinden unseres Körpers ändert sich unsere Denkungsart und Handlungsweise. Besonders spricht sich aber der durch die Vertilgung der Krankheit wiedererfolgte Eintritt der Gesundheit durch die Heiterkeit aus, welche auf unserem Gesichte zu be-

merken ist, und die, unser ganzes Wesen einnehmend, nicht so leicht durch irgend etwas erschüttert werden kann. Wir sind uns selbst wieder gegeben, um uns in vollkommener Willensfreiheit zu diesem oder jenem hinzuneigen, was uns angenehm ist, und uns mit diesem oder jenem zu beschäftigen, was uns Freude macht, und wir können mit einer innigen Gemüthsruhe alle Begebenheiten um uns her betrachten und sie zum Besten unseres eigenen Seyns benützen. Ja, die ganze Aussenwelt schließt sich, wenn wir wieder vollkommen gesund sind, unserm reinen durch nichts mehr getrübten Blicke von neuem auf. Alles, was sich um uns herum befindet, was in unserer Nähe und vor unsern Augen vorgeht, fesselt unsere Aufmerksamkeit; Alles vermag uns anzuregen, und die mannigfaltige Abwechslung und Veränderung in diesen Anregungen selbst, wird für uns zu einer Quelle geistigen Vergnügens und leiblichen Wohlbehagens.

Aber auch körperliche Genüsse vermögen wir erst im Gesundheitszustande nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Insofern wir bei unserem Gleichmuth in Allem was wir genießen, ein gehöriges Maaß zu halten wissen, sehen wir mehr auf die Qualität, als auf die Quantität. Die letztere soll uns den Punct angeben, wie weit wir in unsern Genüssen gehen dürfen, die erstere dagegen sagt uns, welchen Werth wir auf das zu Genießende zu legen berechtigt sind. Wir nehmen den Wein nicht mehr Gläser — sondern tropfenweise, weil

wir auf letztere Art seinen ganzen Werth und seine Güte fühlten, ohne die Nachtheile zu empfinden, die er, in grossen Quantitäten genommen, erregen kann. So kauen wir auch, um unsere Geschmacksorgane angenehm zu beschäftigen, jeden Bissen gehörig; denn wenn wir grosse Stücke rasch verschlingen, so haben wir wenig Genuß, wohl aber Beschwerden davon, wie nach einiger Zeit der aufgetriebene Magen uns erinnert. Ist daher krankhafte Stimmung im Körper überhaupt entfernt worden, so beginnen die körperlichen und geistigen Verrichtungen wieder in Harmonie und mit gemäßigtem aber doch kräftigen Gange ihr mannigfaltiges Spiel.

Wie verschieden und dagegen abstechend war nicht unser Benehmen im krankhaft gereizten Zustande? Die Aussenwelt war für uns verschlossen, nichts von dem, was wir sahen und bemerkten, interessirte uns, wir konnten an Nichts Gefallen finden, und wenn wir uns auch einem Gegenstande näherten, so verließen wir denselben bald wieder, um auf etwas anderes zu kommen, von dem wir eben so schnell wieder absprangen. Wie konnte es auch anders seyn? Der Gegenstand, welcher unsere ganze Aufmerksamkeit beschäftigte, war ja in uns selbst eingeschlossen und thätig, ja unaufhörlich thätig, es war die krankhafte Verstimmung, welche unsern Geist so allgewaltig in Anspruch nahm, daß er sich nicht laben und erquicken konnte an den Genüssen der großen Natur, und die, wenn wir auch auf kurze Zeit aus unsern krankhaften Träumereien heraustraten, um uns mit un-

ferer Umgebung zu beschäftigen, bald unsere Denkkraft aufs neue auf den Gang unseres Lebens richtete. Dieses Mißfallen an der Aussenwelt zeigt sich am auffallendsten bei acuten Krankheiten, aber nicht minder und oft in einem hohen Grade auch bei chronischen, wenn gleich Momente eintreten, wo wir durch andere mächtige Agentien auf einige Zeit von dem in unserm Innern wohnenden Feinde abgelenkt werden. Wie unstät, wie unentschlossen sind nicht manche Menschen? Sie haben nirgends Ruhe, nirgends Wohlbehagen. Sie scheinen von einem bösen Dämon umher bewegt zu werden. Und dieser böse Dämon ist in der krankhaften Stimmung ihres Körpers vorhanden, und da diese Stimmung eine den ganzen Organismus in Anspruch nehmende dynamische ist, so werden auch jene Organe afficirt, welche unser Wechselverhältniß mit der Aussenwelt vermitteln, wodurch uns die meisten und erfreulichsten Genüsse und Lebensvergnügungen entzogen werden.

Die Einrichtung der Diät bei acuten Krankheiten kann dem homöopathischen Arzte nicht schwer fallen. Die Kranken haben, so lange sie heftig krank sind, ohnedieß keine Lust zu ihren gewöhnlichen Speisen und Getränken und der Arzt hat nur darauf zu sehen, daß keine sogenannten Hausmittel von den Patienten nebenbei gebraucht werden. Da diese Hausmittel oft sehr kräftige arzneiliche Ingredienzien enthalten, so müssen sie die Wirkung der homöopathischen Arzneien sehr beeinträchtigen. Bei fieberhaften Krankheiten läßt man

die Kranken Zuckerwasser oder abgekochtes Brodwasser oder auch Mandelmilch trinken. Limonade muß vermieden werden, weil sie Citronsäure enthält und es bekannt ist, daß die Pflanzensäuren die Wirkungen vieler Arzneistoffe aufheben. Um dabei den Kranken leicht zu nähren, ohne ihn jedoch aufzuregen, kann man ihn Reis- Gersten- oder Haferschleim nehmen lassen. Der Aufenthalt, den bei acuten Krankheiten die Patienten im Bette nehmen, sichert sie auch vor einer Menge von nachtheiligen Einflüssen, die unter andern Umständen auf sie wirken könnten. Die besondern Verhaltungsmaßregeln richten sich nach der Verschiedenheit der einzelnen Krankheiten selbst.

Mehr Umsicht erfordert die Regulirung der Diät bei chronischen Krankheiten. Es kommt hier darauf an, den Kranken allen Einflüssen zu entziehen, die arzneilich auf ihn wirken konnten und zugleich auch Sorge zu tragen, daß die Wirkung des gereichten Mittels durch nichts gestört werde. Alle Parfumerien, alle Gewürze und alle, Arzneikräfte besitzenden Gemüse, wie auch alle zu fetten und besonders die sauren Speisen müssen den Patienten untersagt werden. Unter den Fleischsorten müssen besonders das Schwein- und das Gänsefleisch vermieden werden. Wenn es sich nun auch der Patient leichter gefallen läßt, daß man ihm einige von seinen Speisen entzieht, weil ihm für die Befriedigung seines Appetites doch noch Gerichte genug übrig bleiben, so wird es ihm nichts destoweniger sehr schwer fallen,